

Warschauer Zeitung

P. 10309

Der Bezugspreis beträgt monatlich Zl 4.80 oder RM 2.40, zuzüglich Trägerlohn bzw Postzustellgebühren Erscheinungsweise täglich mit Ausnahme Montags Im Falle höherer Gewalt oder von sonstigen äußeren Einwirkungen besteht für den Verlag keinerlei Verpflichtung für Ersatz.

Sonntag, 24. Januar 1943
5. Jahrgang / Folge 20

Anzeigebestellungen Die 1 mm hohe und 22 mm breite Zeile 36 Gr. oder 18 Pf Grundchrift Nonpareille Textspalte 1 mm Höhe Zl 3.- oder RM 1.50 Die Spaltenbreite beträgt 70 mm Ermäßigte Grundpreise nach Preisliste Nr 2 Briefanschrift Zeitungsverlag Krakau Warschau Krakau.

Der heroische Widerstand der Front: im äußersten und härtesten Einsatz

Stalingrad verteidigt sich unter Aufbietung aller Kräfte der kämpfenden Truppen - Sowjetangriffe auch an den übrigen Frontabschnitten abgeschlagen - Anhaltende schwere Abwehrkämpfe

Berlin, 24. Januar

Die Zeit ist ernst, und es gilt harten Tatsachen ins Auge zu sehen. Vom deutschen Soldaten an der Front wird heute das Schwerste und Höchste verlangt, um einer Lage zu begegnen, in der der Gegner alles dransetzt, die sich heldenhaft wehrenden deutschen Linien zu durchbrechen. Jeder weiß, was Stalingrad heißt, jeder weiß, daß sich dort ein Kampf abspielt, in dem es wie an der ganzen Ostfront in diesen Wintertagen um alles geht. Schwere Stunden werden uns und die nationalsozialistische Regierung in keiner anderen Haltung finden als in der, die hunderte Kilometer ostwärts der deutsche Soldat beispielhaft und opfervoll vorlebt. Es kann aus dieser militärischen Lage, aus den Einbrüchen des Winters nur die eine Konsequenz geben: Vertiefung und Verhärtung des deutschen Kampfes und Siegeswillens, jene Losung, die uns die Kämpfer von Stalingrad alle vorleben, die durch äußersten Einsatz das Schicksal wenden wird und werden muß.

Wer mag ermaßen, was es hieß, „unter Aufbietung aller Kräfte einen tiefen feindlichen Einbruch in die Verteidigungsfront“ von Stalingrad aufzufangen! Nun tobt der Sturm, Tag für Tag. Der Bolschewismus hat alles, was er besitzt, gegen diese Stadt, die den Namen Stalins trägt und heute ein Schlachtfeld, ein Schutthaufen ist, zusammengezogen. Pausenlos schießt die feindliche Artillerie, kein Fußbreit Bodens, den nicht

ein Stück Eisen getroffen. Und wenn für die deutschen Soldaten die Erlösung von diesem Höllenlärm, der den Tod zum Bruder hat, zu kommen scheint, dann beginnt — so heißt es in einem deutschen Kriegsbericht — der andere Teil der Schlacht. Dann treten aus den Stellungen der Bolschewisten Hunderte an und stürzen sich über die weite Fläche. Zwischen ihnen wälzen sich die Panzer, zu erdrückend die Zahl, als daß die Abwehr sie vor ihren Linien abzuschließen vermöchte. Und in diesem Sturm hält der deutsche Soldat aus, ein Kämpfer, dessen Züge Entbehrung und das mitleidlose Ringen der letzten Wochen geprägt haben. „Schmal und hart blickt er über das Schlachtfeld an der Wolga. Seine Uniform ist zerrissen. Das sind die Spuren eines Lebens in der Erde, die die Materialschlacht empfindet, sowie sie den Menschen ein neues Gesicht gibt. Wer es einmal gesehen hat, weiß, daß der deutsche Soldat der Flut von Eisen ein eisernes Herz entgegenstellt.“ Wie immer liegt auch jetzt die Hauptlast des Kampfes auf den Schultern der Infanterie in diesem hin- und her wogenden Kampf zwischen waffenstarrten Igelstellungen, an denen ganze sowjetische Regimenter verblutet sind, zwischen diesen Panzerfriedhöfen, zu denen manche Frontabschnitte geworden sind. Aber immer noch wuchs die Zahl der feindlichen Panzer und Schützen, die zahlenmäßig der deutschen Kampfgruppe unendlich überlegen sind. Es ist ein heroisches Ringen, wie der Wehrmachtbericht sagt, in dem heute hier der deutsche Soldat, sich be-

hauptet. Vorbild aller übrigen Frontabschnitte, wo die Sowjetangriffe wieder abgeschlagen wurden: am Nordkaukasus, im mittleren Donlauf und südlich des Ladogasees.

Auf dem libyschen Kriegsschauplatz hat die deutsch-italienische Panzerarmee ihre Absetzungsbewegungen nach Westen fortgesetzt, wobei Tripolis nach Zerstörung aller kriegswichtigen Anlagen und unter Mitnahme allen Gerätes kampfflos geräumt worden ist. So sehr dies eine Operation ist, zu der sich die deutsche Führung unter dem überlegenen Druck der gegnerischen Waffen entschließen mußte, so sehr enthält sie doch auch gleichzeitig die praktische Zerschlagung des eigentlichen britischen Offensivbemühens, die Rommelschen Streitkräfte einzukreisen und zu zerschlagen. Im Süden von Tunis, den Ausläufern des Atlasgebirges ist eine starke Kräftegruppe der Legionäre de Gaulles und anderer angelsächsischen Truppen unterdessen eingeschlossen. Alle Entsatzversuche wurden abgewiesen, Gebirgsjäger aus Tirol, Salzburg und Kärnten, die hier unten zusammen mit Panzergranadiern aus anderen deutschen Gauen stehen, haben damit ihrem Gegner in offener Feldschlacht erneut die deutschen Waffen zu spüren gegeben. Sie stürmten unter Ausnützung der Verwirrung des Gegners außerdem weitere wichtige Höhen, die damit den deutschen Truppen in die Hände gefallen sind. Man mag insgesamt in London zum afrikanischen Kriegsschauplatz, wie an anderer Stelle verzeichnet wird, allen Grund zu einem erheblichen Mißbehagen spüren.

Britischer Rückblick seit El Alamein

Die Wochenzeitschrift „Economist“: „Der ganze Feldzug trotz den Erfolgen eine Enttäuschung“

Zürich, 24. Januar

Für die englische Sensationspresse, für die auf den Straßenverkauf eingestellten Blätter mögen es jetzt große Tage sein. Man hört, daß in ihren Schlagzeilen das Vorrücken der 8. britischen Armee in Lybien als eine militärische Tat ersten Ranges verherrlicht wird, man hört, daß auch die Ereignisse an der Ostfront in diesen Zeitungen mit lauten Siegesfanfaren angekündigt werden. Aber das brauchte — um mit dem „Economist“ zu sprechen — eigentlich niemanden zu überraschen. Die englische Sensationspresse hatte für beide Kriegsschauplätze im letzten Jahr schon mehr als einmal sich nicht minder großartigen Hoffnungen hingegeben, um dann doch immer wieder letzten Endes ihre Erwartungen zurückstecken zu müssen. Es gibt auch heute viele britische Zeitungen, die darum beide Begebenheiten merklich zurückhaltender beurteilen, und nicht der letzte Grund für solche Lageberichte mag sein, daß auch heute keine englische Zeitung erscheint, in der nicht höchst nachdenkliche Stimmen zu der eigentlichen englischen Achillesferse, der U-Bootgefahr, verzeichnet wären. Es wurde gerade eben wieder von prominenter Stelle daraufhingewiesen, daß alle Erfolge, die vermeintlichen wie die tatsächlichen, gegenstandslos seien, wenn es nicht gelinge, hier endlich, auf den Seestrafen der Alliierten, „reinen Tisch“ zu schaffen. Und gut unterrichtete englische Kreise sehen auch heute keinen Grund zu einem besonderen Jubel über die Entwicklung in Nordafrika, die in Tunesien schon gar nicht, aber auch nicht über die auf dem libyschen Schauplatz. Charakteristisch für diese Stimmung ist ein längerer Aufsatz in dem Wochenblatt „Economist“. Es sei zugegeben, heißt es da, daß der Nachschub der 8. Armee gut organisiert gewesen sei, aber allen Leistungen der Truppe müsse doch entgegengehalten werden, daß „der ganze Feldzug seit El Alamein eine einzige Enttäuschung“ darstelle. Nicht einmal sei es gelungen, die Hauptstreitkräfte Rommels zu stellen, und die Verluste des Feindes an Mannschaften und Material seien daher bei weitem nicht groß genug. Alles in allem, so faßt „Economist“ die Ergebnisse des Libyenfeldzuges zusammen, müsse man mit Bedauern die Tatsache verzeichnen, daß Montgomerys Truppen bei dem Versuch, die vollen Früchte des Sieges bei El Alamein zu ernten, versagt hätten. Noch kritischer äußert sich die Wochenzeitschrift zu der Lage in Tunesien, wo, wie das Blatt betont, es den Deutschen wieder einmal gelungen sei, eine neue Front zu errichten.

Auch die Engländer werden wissen, daß es vor allem militärische Gründe sind, die diese Ent-

wicklung in Tunesien bewirkten. Sie mögen jedoch nicht ganz im Unrecht sein, wenn sie in der verworrenen politischen Lage Nordafrikas einen Grund mit dafür sehen: die wirtschaftliche Unordnung hinter der Front, die politische Sabotage der Eingeborenen, die Umtriebe der von dem Hauptquartier Eisenhowers freigelassenen unzufriedenen Elemente, der Kommunisten, Giraudisten und Gaullisten, die alle nicht unter einen Hut zu bringen waren, konnten natürlich nicht ohne Einfluß auf die militärische Situation bleiben. Der Zivilbevölkerung geht es heute in gewissen Teilen Nordafrikas erheblich schlechter als vor der englischen Invasion, und die britische und nordamerikanische Armee ist heute schon soweit, daß auch sie dieser Zustand trifft. Das Unterhaus in London tagt weiter. Es sind bezeichnenderweise Geheim Sitzungen, in denen

die Regierung alle ihre unangenehmen Debatten abhandeln läßt, und es fehlt natürlich in den oppositionellen Blättern nicht an einer erheblichen Kritik an diesem Verfahren Churchills. Das Parlament könne, so schreibt zum Beispiel „News Chronicle“, auf diese Weise seinen Aufgaben nicht gerecht werden. Lord Winster, einer der Hauptgegner der geheimen Parlamentsitzungen, will demnächst öffentlich gegen diese Praktiken protestieren. Tatsächlich hat es bisher im Unterhaus nicht weniger als dreißig Geheim Sitzungen gegeben, gegenüber einem halben Dutzend im ersten Krieges unter Lloyd George.

In London ist in den letzten Tagen Lord Gord, Gouverneur von Malta, seit Neujahr britischer Feldmarschall, eingetroffen, nachdem er sich bei einem Luftangriff auf Malta erhebliche Verletzungen zugezogen haben soll.

Die noch nicht erkannte U-Boot-Gefahr

„New York Times“ warnt die nordamerikanische Öffentlichkeit

Zürich, 24. Januar

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika waren bald nach ihrem Kriegseintritt dem britischen Vorbild gefolgt, Schiffversenkungen grundsätzlich amtlich nicht bekanntzugeben. Diese Methode hat jedoch keineswegs verhindern können, daß trotzdem die wachsende Beschränkung der USA-Tonnage durch Kriegseinwirkungen in der Öffentlichkeit sehr bald bekannt wurde. In den letzten Monaten hat manche nordamerikanische Zeitung Leitartikel veröffentlicht, in denen dem eigenen Lande die U-Bootgefahr als der schwierigste nordamerikanische Engpaß vorgehalten wurde. Trotzdem glaubt heute die „New York Times“, daß „der volle Ernst der Lage noch nicht im entferntesten erkannt“ sei. Der Satz steht in einem aufsehenerregenden Artikel über die Folgen des deutschen U-Bootkrieges und wiederholt dabei die auch in Großbritannien oft gehörten Argumente, die Deutschen bauten doppelt soviel Boote als die Alliierten versenken könnten, während der deutsche U-Bootkrieg umgekehrt das zweifache der Tonnage auf den Meeressgrund schicke, die die nordamerikanischen und britischen Werften zu liefern vermöchten. Das Blatt wendet sich dann heftig gegen die amerikanische und britische Zensur, die es zuließe, daß neuentstehende viel weniger über Versenkungen durch U-Boote im Atlantik mitgeteilt werde. Die Berichte erscheinen zu spät und seien so unvollständig, daß niemand mehr glaube, sie enthielten alles. Dabei wird noch übersehen, daß die ver-

senkten Ladungen oft viel wertvoller als die neu gebauten Schiffe seien und die Mannschaften praktisch unersetzbar seien. Diese Verluste bedeuten eine wachsende Bedrohung der Nachschublinien von Nordafrika bis Guadalcanar, wo die kämpfenden Fronten auf etete Versorgung und Ergänzung angewiesen seien. Besonders unterstreicht „New York Times“ dann, daß die Alliierten weit davon entfernt seien, den Krieg gegen die U-Boote zu gewinnen. „Unsere Verluste auf diesem Gebiet gefährden im Gegenteil, was wir in jeder anderen Schlacht gewinnen könnten“. Man scheint sich in New York auch darüber klar zu sein, daß die eventuell militärische Konsequenz des Bruches Chile mit den Achsenmächten für die Vereinigten Staaten sehr viel ungünstiger werden könnte, als man in der ersten Freude über das Gelingen des jüngsten Schrittes der Rooseveltischen imperialistischen Politik erwartet hatte. Chile sei sehr gefährdet, wenn es nicht einen starken Schutz von den Vereinigten Staaten zu erwarten hätte, zu dem die britisch-amerikanische Marine jedoch bei weitem nicht imstande sei, da sie nicht einmal die eigene Schifffahrt zu schützen vermöge. Hier ergibt sich die Problematik dieser Angelegenheit sozusagen von selbst. In der sorgenvollen Betrachtung, die man heute in Washington anstellt, liegt schließlich nichts anderes als die Feststellung, daß der Schritt Chiles eine zusätzliche militärische Belastung der USA-Flotte zu Folge haben könnte, deren Umfang sich heute noch gar nicht absehen läßt.

Der Mann von der Front

Die Lehre der Belastungsproben

Von Rudolf Stöppler

Daß ein Krieg, wie er im Zeitalter der Volksheere und Maschinen geführt wird, eine für Freund und Feind bis zum letzten unerbittliche Angelegenheit ist, das war, als die gegenwärtige Auseinandersetzung begann, vor allem wohl uns Deutschen klar. Zu oft waren wir als Volk der Mitte in Europa durch Generationen hindurch feindlichen Überfällen und Zugriffen ausgesetzt, als daß diese Einsicht nicht geradezu zu unserem nationalen Erbgut gehörte. Was gar der erste Weltkrieg mit seiner unermesslichen Ausblutung, was insbesondere die Zeit seitdem mit allen Kennzeichen eines latenten Kriegszustandes uns lehrte, hat vornehmlich mit dazu beigetragen, daß wir Heutigen uns keiner Täuschung mehr über die nackte Wirklichkeit mehr hingaben, als der Ausbruch des Konflikts 1939 nicht mehr zu vermeiden war. Trotzdem haben die durchschlagenden Ereignisse der beiden ersten Kriegsjahre uns manches von einer anderen Seite gezeigt, als wir es zunächst vorausgesetzt hatten. Es wäre unsinnig zu leugnen, daß die Siege, die sich wie die Glieder einer Kette von der Weichsel über Narvik und Compiègne bis nach Kreta aneinanderreihen, das Bewußtsein der Unüberwindlichkeit in uns erneut entfacht haben, mit dem wir dann, gemeinsam mit den meisten Völkern des Kontinents, den Riesenkampf im Osten aufnahmen. Seitdem hat sich uns, gerade in den zwei Wintern, die wir dort auf uns nehmen mußten, der wahrhafte Krieg in seiner ganzen Härte und Größe noch einmal entschleiert. Alles, was zuvor geschah, erscheint heut nur noch fast wie ein Vorspiel zu dem, was nun durchgestanden werden muß, was mit schicksalshafter Unausweichlichkeit durchkämpft und durchlitten werden muß, wenn überhaupt eine Sicherung und Neugeburt Deutschlands und Europas denkbar sein soll. Keiner wird vor einem solchen Entweder-Oder abstreiten wollen, daß er in dieser Lage nicht von äußerster Anspannung erfaßt worden sei, daß er sich nicht angetrieben fühle, mehr zu leisten und einzusetzen, als er je von sich selbst erwartet hat, und niemand unter uns wird sich darüber im unklaren sein, welcher Anstrengungen es noch bedarf, daß wir wieder frei atmen können.

Ist es verwunderlich, wenn Sorge und nachdenkliche Besinnung zu dieser Zeit gerade die Heimat erfüllen? Der Soldat an der Front steht täglich und stündlich den Dingen unmittelbar gegenüber, er erfährt Not und Schwere des Kampfes und Unbilden der Witterung unaufhörlich am eigenen Leib. Deshalb sieht er auch alles mit eigenen Augen, bewertet er auch alles, was ihm begegnet, mit eigener Urteilskraft. In der Ferne aber, bei denen, die zurückgeblieben sind, weil sie zurückbleiben mußten, schieben sich vor die Wirklichkeit allzuoft Einbildungen und Vorstellungen, die Übersteigerungen und Unterschätzungen zur Folge haben. Wenn Tage hereinbrechen wie diese, wo in der Steppe von Stalingrad von deutschen Männern eine der gewaltigsten Kriegsleistungen überhaupt vollbracht wird, wo an der ganzen weiten Front in Eis und Schnee ein unbeschreibliches Ringen im Gang ist, dann erheischen sie mehr als sonst noch Nüchternheit und Besonnenheit, damit keinem von uns die Klarsicht verlorengelange. Niemand soll je von uns sagen dürfen, daß

SIE LESEN HEUTE:

- Bild- und Wort-Kriegsberichterstattung vom Altertum bis zur Neuzeit
Von Herbert Urban Seite 3
- Empfang bei Warschauer Fürsten um 1790
Von Rudolf Steimer Seite 5
- Bummelfahrt mit dem „Samowar“
Von Gustav Andraschko Seite 6
- Vom Kosmos der Wissenschaften
Von Prof. Dr. Dr. Schumann, Halle Seite 7
- Onkel Marko / Von Danko Angjelinovic Seite 7
- Die japanische Aluminiumindustrie
Von Hermann Baum Seite 11
- Kontinentaler Verkehr / Von Ministerialrat Dr. W. Spieß Seite 11
- Unsere Fußball-Nationale 1943 mit neuen Kräften Seite 13

wir uns im Licht unserer geschichtlichen Zeit gesonnt hätten, ohne den Schatzen ertragen zu können. Ruhige Überlegung, sachliche Abschätzung der Ereignisse und entschlossener Wille zur Meisterung jedweden Widerstands waren immer Kennzeichen nationalsozialistischer Gesinnung, und sie sind es auch heute noch, um so mehr, als wir in den letzten Jahrzehnten Beispiele genug dafür finden, daß nur eine solche Haltung zum Ziel und damit zum Sieg führt. Es mag sein, daß einer einmal unter dem Druck der Ereignisse nahe daran ist, die Nerven zu verlieren, die Nation als Ganzes wird sie immer behalten und sicher ihren einmal vorgezeichneten Weg gehen. Denn Belastungsproben der Art, wie wir sie heute erleben, sind dazu da, um Bestanden zu werden, ganz gleich, welche Anforderungen dem einzelnen dabei gestellt sind. Wo das Schicksal eines ganzen Volkes gewogen wird, darf auch nicht ein einziger zu leicht befunden werden.

Vorbild und Maß für uns alle und unser Tun ist immer wieder der Mann von der Front, der Kämpfer aus zahllosen Schlachten, wie er für uns schon zum Sinnbild der Nation geworden ist. Man muß einem solchen Mann einmal gegenübergestanden haben, der seit dem Sprung des Heeres über den Bug nur noch Kampf, Sieg und übermenschliche Anstrengungen in den Weiten des Ostens gekannt hat. Erst in diesen Tagen trat wieder einmal einer unter uns, der fast bis zu jener Stunde zu unserem Arbeitskreis gehört und Freud und Leid mit uns geteilt hatte. Seitdem hatte er nur noch geschrieben, damit die Verbindung nicht abbrisse, aber auch seine getreu berichtenden Briefe waren schon Anzeichen dafür gewesen, wie sehr er sich verändert hatte und mit der Größe des Geschehens um ihn herum auch gewachsen war. Nun stand er mit einem Mal in der Tür, im verschlissenen und entfärbten grauen Rock des ewigen deutschen Soldaten, gerade von dorthin gekommen, wo Erde und Himmel seit Wochen zu brennen scheinen. Zunächst erschien er uns noch, trotz aller einstigen Vertrautheit, fremd. Wir spürten, daß er anders war als wir in seiner Sprache und seinem Gehen. Schlichter möchte man sagen und einfacher, aber doch selbstbewußter und gemessener, als wir ihn in unserem Gedächtnis bewahrt hatten. Was er erzählte, erschien uns karg gegen das, was wir uns vorgestellt und von ihm erwartet hatten. Was uns aber tief beeindruckte, war seine Art. Aus dem jungen Menschen von einst, der mit selbstverständlicher Freude dem Leben immer die besten Seiten abzugewinnen trachtete, hatte sich ein Mann herausgeschält, den man mit Fug und Recht als den Typ des erfahrenen Kriegers ansehen kann. Der lange ruhige Atem des gelassenen und allen Überraschungen gewachsenen Feldsoldaten sprach aus seinen Worten. Sein ausgreifender, fester Schritt, seine klar und stet blickenden Augen und die maßvollen und sparsamen Bewegungen seiner Hände verrieten, daß hier einer zu uns gekommen war, den das Erleben unerschütterlich für alles, was auch kommen mag, gemacht hatte. Und aus diesem Holz sind sie alle geschnitzt, oder vielmehr: zu diesem Typ sind sie alle herangereift, die das Schicksal in dieses größte Ringen der Geschichte geworfen hat. Was hinter dieser Reife steht an Überwindung, Not, Leiden, Gefahr und Tod, das kann keiner von uns ermessen, die wir nicht mit ihnen zusammen waren in ihren schwersten Stunden. Wir müssen sie hinnehmen, ausgeglüht und über uns hinausgewachsen, wie sie sind, und wir können nur eins tun — uns zu jeder Stunde und zu jeder Minute ihr Bild vor Augen halten und uns bemühen, durch unsere eigene Leistung und unser eigenes Härterwerden den Abstand von uns zu ihnen nicht größer werden zu lassen, als es nun einmal in der Natur der Dinge liegt.

Wo aber wäre dazu mehr Gelegenheit und wo böte sich ständig ein besserer Anlaß als in unserem Alltag, und sei er noch so angefüllt von Arbeit, Sorgen und Schwierigkeiten? Der Mann von der Front, sooft und wo wir ihm auch begegnen mögen, weist uns immer wieder darauf hin, wie weit über unser Tun — und sei es noch so wichtig — sein opfervoller Einsatz hinausragt. Auch wenn kein Wort über seine Lippen kommt, auch wenn er fern von uns ist, genügt doch das Wissen um sein Leben und seinen Kampf, um uns alle, Mann, Frau und Kind, immer wieder anzuspornen zu neuer Leistung, zu erhöhter Anstrengung, kurz: zur Hergabe der letzten Kraft. Nur dann können wir das Bewußtsein haben, daß wir hinter ihm und seinen Tausenden und aber Tausenden Kameraden — unseren Volksgenossen, Vätern, Männern und Brüdern! — nicht zurückstehen. Nur dann können wir auch vor uns selbst und im Hinblick auf das gigantische Ringen unseres Volkes bestehen, um dessen Sein oder Nichtsein noch niemals in der Geschichte ein härterer Kampf zu bestehen war. Es gibt nur eins — Sieg oder Tod. Etwas anderes bleibt uns nicht. Und nur der uneingeschränkte Wille zur Hergabe der letzten Kraft, in der Heimat wie an der Front, wird uns den Sieg bringen, der uns das Leben verheißt.

Die Wirtschaftslage Tschungking
In Tschungking-China betragen die Preise gegenwärtig das 60fache des Vorkriegsindex.

Vereinheitlicher Krankentransport

Ein Führerauftrag an das Deutsche Rote Kreuz

Berlin, 24. Januar

Der Führer hat in einem im Reichsgesetzblatt veröffentlichten Erlaß den Krankentransport für den Bereich des zivilen Gesundheitswesens einheitlich dem Deutschen Roten Kreuz übertragen. Der Führer hat weiter den Reichsgesundheitsführer Dr. Conti beauftragt, in Verbindung mit dem Generalkommissar des Führers für das Sanitäts- und Gesundheitswesen, Professor Dr. Brandt, die Durchführungsrichtlinien zu erlassen. Diese Durchführungsverordnung des Reichsgesundheitsführers ist im gleichen Reichsgesetzblatt vom 20. Januar 1943 veröffentlicht. Die durch den Erlaß des Führers und die Durchführungsverordnung des Reichsgesundheitsführers getroffene Neuordnung bedeutet einen wesentlichen Fortschritt auf dem Gebiet des Gesundheitswesens. Bisher waren mit dem Krankentransport zahlreiche Stellen befaßt, deren Tätigkeit nicht hinreichend aufeinander abgestimmt war. Hierdurch war vielfach eine einheitliche Lenkung des Krankentransportes, namentlich in besonderen Fällen, in Frage gestellt. Schon bisher wurde an vielen Orten, namentlich auf dem

Land, der Krankentransport ausschließlich vom Deutschen Roten Kreuz durchgeführt. Die zurzeit noch auf diesem Gebiet tätigen Stellen melden ihre Einrichtungen dem Deutschen Roten Kreuz und überführen auf Verlangen diese Einrichtungen für den Krankentransport dem Deutschen Roten Kreuz gegen eine entsprechende Entschädigung, die sich nach dem Reichsleistungsgesetz regelt. Ebenso ist das Personal, das bisher den Krankentransport durchgeführt hat, unter Wahrung seiner bisherigen Rechte auf Verlangen zur Eingliederung in das Deutsche Rote Kreuz zur Verfügung zu stellen. Das Deutsche Rote Kreuz wird mit der Einrichtung des DRK-Krankentransportes unverzüglich beginnen und jeweils örtlich bekanntgeben, wann es den Gesamttransport übernimmt. Bis dahin ist der Krankentransport von den zurzeit damit beschäftigten Stellen, denen das DRK Weisungen geben kann, weiterzuführen. Die Neuordnung gilt nicht für den Krankentransport der Wehrmacht, der Waffen-SS, der der Wehrmacht unterstellten Teile der Polizei, des Reichsarbeitsdienstes und der Organisation Todt.

Tripolis kampflos geräumt

Günstiger Verlauf der Kampfhandlungen in Tunesien

Aus dem Führerhauptquartier, 23. Januar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Feindliche Angriffe im Westkaukasus scheiterten. Die Absetzbewegung im Nordkaukasus verlief planmäßig. Im Dagestaniengebiet zahlreiche Angriffe der Sowjets in schweren und wechselvollen Kämpfen abgeschlagen. Ein Gegenangriff deutscher Infanterie- und Panzerverbände warf den Gegner weit nach Osten zurück. Die Verteidiger von Stalingrad leisteten während des ganzen gestrigen Tages in heroischem Ringen stark überlegenem Feind Widerstand. Zwanzig Panzer wurden im Nahkampf vernichtet. Ein tiefer feindlicher Einbruch in die Verteidigungsfront wurde unter Aufbietung aller Kräfte aufgefangen. Die schweren Abwehrkämpfe am mittleren Donlauf und südlich des Ladoga-sees dauern an.

Die deutsch-italienische Panzerarmee setzte sich nach Abwehr schwerer feindlicher Angriffe in

der vergangenen Nacht planmäßig vom Gegner ab. Mit dieser Bewegung nach Westen wurde Tripolis kampflos geräumt, nachdem alle Vorräte und das gesamte Kriegsmaterial aus der Stadt fortgeschafft und der Hafen zerstört worden war. Im tunesischen Kampfraum nahmen die eigenen Kampfhandlungen einen günstigen Verlauf. Eine stärkere feindliche Kräftegruppe wurde eingeschlossen, Entsatzversuche abgewiesen. Bei reger beiderseitiger Lufttätigkeit wurden im Mittelmeerraum sieben feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Bei Tagesvorstößen zur Küste der besetzten Westgebiete verlor der Feind durch Jagd- und Flakabwehr 17 Flugzeuge, vorwiegend Bomber. Einzelne britische Flugzeuge waren in den Abendstunden des 22. Januar vereinzelt Bomben auf westdeutsches Gebiet. Deutsche Kampfflugzeuge griffen in der Nacht kriegswichtige Anlagen an der Südküste Englands und im Mündungsgebiet der Flüsse Tees und Tyne an.

Neuer Eichenlaubträger

Gruppenkommandeur Major Günzel

Berlin, 23. Januar

Der Führer verlieh Major Reinhard Günzel, Gruppenkommandeur in einem Kampfschwader, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und übermittelte ihm folgenden Schreiben: „In dankbarer Würdigung ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 184. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“
gez. Adolf Hitler.

Neue Ritterkreuzträger

Für hervorragende Tapferkeit ausgezeichnet

Berlin, 23. Januar

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Raeder, das Ritterkreuz an Kapitänleutnant Albrecht Achilles und Kapitänleutnant Herbert Schneider, ferner auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe an Feldwebel Wilhelm Freuwoerth, Rottenführer in einem Kampfschwader.

Kapitänleutnant Albrecht Achilles, 1914 als Sohn eines Beamten in Karlsruhe geboren, hat als Unterseebootkommandant 14 feindliche Handelsschiffe mit 77 269 BRT, einen Zerstörer, ein Küstenschiff und einen Segler versenkt, und außerdem zwei Schiffe torpediert. Er zeichnete sich besonders durch sein erfolgreiches Operieren in navigatorisch schwierigen Gewässern aus. — Kapitänleutnant Herbert Schneider, 1915 als Sohn eines Reichserbhofgerichtsrats geboren, gehört zu den U-Bootkommandanten, die sich bei den Angriffen gegen stark gesicherte Geleitzüge besonders bewährten; er versenkte 15 feindliche Handelsschiffe mit 89 500 BRT aus Geleitzügen und tor-

pedierte einen Tanker sowie einen Zerstörer. — Feldwebel Wilhelm Freuwoerth, 1917 in Boersum geboren, hat in zahlreichen harten Luftkämpfen 56 Luftsiege errungen.

Der Hafen von Bône bombardiert

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 24. Januar

Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag hat folgenden Wortlaut: Kämpfe zwischen feindlichen Panzerstreitkräften wurden gestern südlich von Tripolis fortgesetzt. Die Luftwaffe griff wiederholt zur Unterstützung der Bodenkämpfe ein. In dieser Nacht wurde Tripolis nach den harten Kämpfen der vorausgegangenen Tage von den Truppen der Achse geräumt, die sich nach Westen wandten. In Tunis entwickelten die italienischen und deutschen Truppen die in den vorhergegangenen Tagen gemachten Erfolge weiter. Ein amerikanisches Flugzeug wurde von der Flak einer unserer Divisionen abgeschossen. Am Abend des 22. unternahm Bombardementverbände einen Angriff auf den Hafen von Bône, bombardierten Hafenanlagen und riefen Brände und Explosionen hervor. Eine Abteilung von Torpedoflugzeugen erreichte anschließend trotz der ungünstigen Witterungsbedingungen die Bucht von Bône. Dort machten sie drei Dampfer aus, belegten sie mit Torpedos und versenkten zwei der Dampfer sicher, während ein dritter schwer beschädigt wurde. Alle unsere Flugzeuge kehrten zu ihren Stützpunkten zurück. Unsere U-Boote versenkten im Mittelmeer zwei feindliche Handelsschiffe. Feindliche Flugzeuge bombardierten Isipica in der Provinz Ragusa, Faccchino (Syrakus) und Poto. Unter der Zivilbevölkerung drei Tote und ein Verletzter.

AUS FREMDEN REDAKTIONEN

Amsterdam:

Die „Deutsche Zeitung in den Niederlanden“ zieht unter der Überschrift „Rumänien blickt nach dem Nordosten“ Parallelen zwischen der politischen Situation Finnlands und Rumäniens. „Rumänien und Finnland als Völker am Rande der europäischen Kultur und an den Flanken der deutsch-sowjetischen Berührung sind in gleicher Weise vor schwere und europäisch bedeutsame Aufgaben gestellt. Es lag auf beiden Völkern stets die gleiche sowjetische Bedrohung. Am 25. Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung Finnlands erinnerte der stellvertretende Ministerpräsident Mihai Antonescu an die ähnliche Stellung Finnlands und Rumäniens, die stets den Anstürmen der Nomaden aus dem Osten als erste Landschaften ausgesetzt waren, und die stets zum Kampf gegen militärische und ideologische Bedrohung aus dem Osten bereit sein mußten, deren Teillandschaften Karelän und Bessarabien vorgeschobene Bollwerke zur Verteidigung des Kontinents sind.“

„Das Gesicht Rumäniens ist nicht nach Süden oder Südwesten, sondern nach Nordosten gerichtet.“ Dies ist heute die Leitlinie der rumänischen Politik, und während bis 1940 Rumänien unter Geringachtung der nachbarschaftlichen Politik nach dem Westen blickte und auf der Grundlage der Bündnispolitik mit der niedergeborenen „großen lateinischen Schwester“ Außenpolitik machte, ist die rumänische Außenpolitik heute bewußt europäisch ausgerichtet. Demgemäß hat die rumänische Außenpolitik heute folgende klaren Ziele: Europäische Zusammenarbeit zur endgültigen Niederrückung So-

wjetrußlands und Befreiung von der aus dem Osten drohenden Gefahr. Ausgestaltung der freundschaftlichen Beziehungen zu den benachbarten südosteuropäischen Völkern und Beseitigung vorhandener störender Gegebenheiten. Entwicklung der handelsmäßigen und kulturellen Austauschbeziehungen zu allen europäischen Staaten.“

Madrid:

Die deutsche U-Boot-Waffe und ihr Kampf gegen die Alliierten war immer wieder das Thema von Betrachtungen in der spanischen Presse. Die Zeitung „Alcazar“ schreibt jetzt, daß die Alliierten zur Befriedigung ihrer militärischen und politischen Notwendigkeiten zwangsläufig auf die Sicherheit ihrer Seerouten angewiesen sind. Nur auf diese Weise können sie, so fährt das Blatt fort, diese über die ganze Welt verstreuten Truppeneinheiten versorgen. Vom politischen und wirtschaftlichen Standpunkt aus ist Großbritannien bedroht durch die insulare Lage seiner Hauptstadt und durch die Ausdehnung seines kolonialen Empires. Gleicherweise ist der Transport von Menschen und Kriegsmaterial aus den USA für die Sicherheit des Empire und der Vereinigten Staaten und seiner Alliierten Vorbedingung. Die Erfolge der Achsen-U-Boote machen sich aber für die Versorgung der alliierten Truppen immer fühlbarer bemerkbar, und die schlechtesten Eisenbahnverbindungen über ausgedehnte Territorien sind heute für die Truppenversorgung immer noch besser als die Seerouten, die durch die U-Boote der Achsenmächte ständig bedroht werden.

Der überfüllte Vatikan

Diplomatische Wohnungssorgen

Rom, 24. Januar

Rom ist die einzige Stadt der Erde, die zwei Sovereäne beherbergt, und sowohl am Quirinal wie am Vatikan sind fast alle europäischen und außereuropäischen Staatsoberhäupter in Friedenszeiten vertreten. Die Zahl der Botschaften, Gesandtschaften und kleineren diplomatischen Missionen verteilt sich auf beide Seiten der ewigen Stadt ungefähr zu gleichen Teilen, bis der Krieg dieses Bild erst langsam, und heute völlig verschob. Im Juni 1940 verließen als erste der französischen und englischen Botschafter die königliche Rom, und ihnen folgten in den nächsten Monaten noch manch andere Diplomaten, deren Länder sich inzwischen mit dem Königreich Italien im Kriegszustand befinden. Der letzte in dieser Reihe ist der chilenische Botschafter. Heute residieren daher im weltlichen Rom nur noch die Vertreter der Verbündeten und der wenigen neutralen Staaten. Diplomatenwohnungen sind wohlfeil geworden. Drüben auf der anderen Seite im Vatikan jedoch wurden sie rar; denn die Mehrzahl der ausländischen Missionschefs, deren Tätigkeit in Rom erloschen war, sind in die Vatikanstadt, also den abgesonderten der souveränen Verwaltung des Heiligen Stuhles unterstehenden Stadtbezirk Roms gezogen. Und hier herrschen heute sehr gespannte Raumverhältnisse. Die Vatikanverwaltung hat nicht geringe Sorgen, wie sie die meistens mit einem zahlreichen Personal ankommenden aus Rom ausgewiesenen fremden Gäste unterbringen soll. Eine Notiz aus der Vatikanstadt weist darauf hin, daß im Staatssekretariat des Heiligen Stuhles anläßlich der Übersiedlung des chilenischen Botschafters Luis Cruz Ocampo umfangreiche Besprechungen stattgefunden haben. Fünf Personen will dieser südamerikanische Botschafter mitbringen: also eine Vierzimmerwohnung müßte es ungefähr sein, die für ihn gefunden würde. Aber schon daran scheint es zu mangeln. Die geistliche Verwaltung soll nun, wie es heißt, die schon länger hier wohnenden hohen Gäste gebeten haben, etwas zusammenzurücken, Zimmer frei zu machen, damit möglichst mehrere Familien in einer Wohnung Platz finden könnten. Es müßte eine billige Forderung sein, und doch hörte man, unter den Diplomaten bestehe keine Lust dazu. Welchen Ausweg man finden wird, ist noch nicht gesagt: Aber es wird doch wohl nicht ausbleiben, daß diese Diplomaten selbst auf der kleinen neutralen Insel, zu der sie flüchteten, auf diese Weise die Auswirkungen des Krieges und sei es auch nur in ihren eigenen vier Wänden zu spüren bekommen.

46. Geburtstag Boses

Der bekannte indische Freiheitsführer

Der bekannte indische Freiheitsführer Subhas Chandra Bose beging gestern seinen 46. Geburtstag. Er vertritt im indischen Nationalkongreß, dessen Präsident er 1939 war, die jüngere und radikale Strömung. Mit Hilfe des von ihm gegründeten „Vorwärtsblocks“ des Nationalkongresses gelang es ihm stets, den Kurs der nationalen Politik in die revolutionäre Richtung zu steuern. Im April 1940 forderte er die britische Regierung auf, Indien sofort die Freiheit zu gewähren und drohte mit einem antibritischen Feldzug, falls dieser Forderung nicht binnen kurzer Frist Folge geleistet werde. Als im Juni desselben Jahres der Feldzug des zivilen Ungehorsams gegen die Engländer begann, wurde Bose verhaftet. Es gelang ihm die Flucht aus dem Gefängnis und dann die Flucht aus Indien selbst. Die Rundfunksprachen, die Subhas Chandra Bose seit dem Februar des vergangenen Jahres gehalten hat, haben in Indien großes Aufsehen erregt und eine starke Wirkung im Lande ausgelöst.

Finnisch-ungarischer Kampf

Prof Linkomies im ungarischen Rundfunk

Budapest, 24. Januar

Der Vizepräsident des finnischen Abgeordnetenhauses Prof. Linkomies, der sich eine Woche lang in Ungarn zu Vorträgen aufgehalten hatte, sprach vor seiner Abreise im ungarischen Rundfunk über politische, militärische und wirtschaftliche Fragen Finnlands. Er erklärte dabei, daß Finnland nach dem Winterfeldzug erneut den Kampf gegen den Bolschewismus aufgenommen habe, anstatt erniedrigende sowjetische Bedingungen anzunehmen. Ein Volk, das nicht bereit sei, für seine Unabhängigkeit zu kämpfen und zu sterben, sei auch nicht der Freiheit würdig. Finnland sei stolz, daß es im jetzigen Kriege an der Seite der ungarischen Brüderkämpfe kämpfe. Die Gefahr, die der europäischen Kultur durch den Bolschewismus drohe, sei Ungarn und Finnland nur zu gut bekannt. Linkomies schloß seine Erklärung mit den Worten: „Wir wollen hoffen, daß alle Staaten, die die westliche Kultur anerkennen, diese Gefahr sehen und an dem Abwehrkampf gegen den Bolschewismus teilnehmen werden.“

Schiffsraumnot in Chile

Ein alter Segler wieder in Dienst gestellt

Buenos Aires, 24. Januar

Die chilenische Regierung hat den alten Segler „Alejandrina“ von 2541 BRT und 22 Mann Besatzung wieder in Dienst gestellt. Dieser Segler wurde bereits 1896 in England gebaut, lief 1898 bei Sturm in der Nähe von Feuerland auf und blieb dort zwanzig Jahre liegen, von Indianern und Robbenjägern als Behausung benutzt. Nach diesem abenteuerlichen Schicksal machte die chilenische Regierung den Segler 1918 wieder flott. Er blieb jedoch bis 1921 in New York liegen und nach seiner Rückkehr nach Chile lag er in Punta Arenas bis 1940 still. Die Tatsache, daß die chilenische Regierung ein solches Schiff, das sie im Frieden nicht für brauchbar befunden hat, nun wieder in Dienst gestellt und ihm bereits fünf Reisen zugemutet hat, zeigt deutlich, wie groß die Schiffsraumnot bereits geworden ist und mit wie unzulänglichen Mitteln die südamerikanischen Staaten dagegen anzusteuern suchen, da die Vereinigten Staaten zwar ihre Hilfe in Anspruch nehmen, aber nicht daran denken, ihnen ihrerseits in dieser die Versorgung der Bevölkerung gefährdenden Situation Unterstützung angedeihen zu lassen.

Bild- und Wort-Kriegsberichterstattung vom Altertum zur Neuzeit

Vom Schlachtengemälde zur Wochenschau — von der Kriegsbetrachtung zum PK-Bericht / Von Herbert Urban

Kriege gelten schon von jeher als die großen Lehrmeister der Völker. Diese Feststellung soll mitnichten peinliche Erinnerungen an abgegriffene Weltkriegsphraseologien wie jene vom „Reinigenden Stahlbad“ heraufbeschwören. Der heutige Weltkampf ist gerade von der deutschen Heerführung schon vor seinem Beginn aller Pseudoromantik der „Frischfröhlichkeit“ gründlichst entkleidet worden. Trotzdem sind selbst die gigantischen Leistungen des deutschen Volkes in den letzten Vorkriegsjahren auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens seit Kriegsbeginn nicht nur fortgeführt, sondern sogar noch gesteigert worden. Das macht: Kriege bewirken im einzelnen wie bei der Gesamtheit eine Konzentration der Kräfte auf ein einziges Ziel, wie es in friedlichen Zeiten unvorstellbar ist.

Das gilt in erster Linie selbstverständlich für die vordringlichsten unmittelbaren Kriegsaufgaben: Schaffung ausreichender Munition, Verbesserung und Vermehrung der Waffen, der Angriffs- und Verteidigungsmittel und -anlagen. Aber die Universalität jeglichen Kriegsgeschehens selbst in den Epochen, denen der Begriff des totalen Krieges noch fremd war, hatte auch, soweit unsere Kenntnis von geschichtlichen Kriegsberichterstattungen zurückreicht, neben den unmittelbaren immer schon ihre starken mittelbaren Auswirkungen. Die Gelehrten mögen getrost darüber streiten, ob Homer wirklich gelebt habe oder nicht. Sein Heldenlied der Ilias, das uns den Kampf der Griechen mit den Trojanern schildert — mag es mehr Dichtung als Wahrheit sein — ist in jedem Falle ebensolche Realität wie etwa das antike Mosaik von der Alexanderschlacht. Wie stark aber schon in jenen Zeiten, die — wie im Falle des Kampfes um Troja — als mythologisch gelten, die harten Notwendigkeiten der Kriegführung das Übergewicht über alle heldische Glorifizierung hatten, stellt die Fabel von der Kriegsliste des hölzernen Pferdes unter Beweis, ohne die (der Dichtung zufolge) Troja niemals hätte bezwungen werden können. Selbst der dichterische Niederschlag eines vorgeschichtlichen (tatsächlichen oder sagenhaften) kriegerischen Ereignisses verzichtet also nicht auf reale Züge der Darstellung, die es zumindest glaubwürdig erscheinen lassen.

Es liegt in der Natur der Dinge, genauer gesagt: in der Vergänglichkeit alles Irdischen, daß die aus dem Altertum bis in die Gegenwart getragenen Schlachtendarstellungen der bildenden Kunst verhältnismäßig sehr gering an Zahl sind. Mosaiks, Reliefs, Friese, die an und in antiken Tempeln angebracht waren, sind wie diese selbst vom Zahn der Zeit zernagt oder bei Erdbeben untergepflügt worden. Papyrusrollen oder Aufzeichnungen auf Steintafeln waren dem Zerstörungswerk entfesselter Naturkräfte nicht in gleichem Maße ausgesetzt, dazu kommt, daß die mündliche Überlieferung, der zweifellos schon die Ilias ihre Entstehung verdankt, der kriegsgeschichtlichen Darstellung immer wieder Anknüpfungspunkte und Auftrieb verliehen hat — wenn auch ganz bestimmt auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit. Denn die Neigung, mündlich überlieferte Darstellungen heldischer Taten und ihrer Vollbringer auszuschmücken, ist ja nicht allein eine Erscheinung der Gegenwart, der jüngsten Vergangenheit oder überhaupt etwa der Epoche, die wir unter dem Begriff Neuzeit zusammenfassen; sie ist vielmehr so alt wie die Menschheit selbst und in ihrer Tendenz die schlichteste Form der Heldenverehrung.

Die der Zeitwende folgende, bis über die Mitte des zweiten Jahrtausends unserer Zeitrechnung reichende Epoche ist vor allem dadurch gekennzeichnet, daß sie jedweder künstlerisch-bildnerischer Darstellung kriegerischer Ereignisse abhold ist. Die religiösen Motive herrschen vor, und deren Mentalität stempelt die künstlerische Behandlung anderer, zumal der vom Urstandpunkt des Christentums verpönten kriegerischen Vorgänge geradezu als Ketzerei ab. Erst mit dem Wiedererwachen der nationalen Instinkte, der Renaissance, finden sich auch die Schlachtenmalerei und Kriegsdarstellung wieder auf dem Plan der geschichtlichen Nachgestaltung kämpferischer Ereignisse. Von dieser Zeit an, die in ihren Grundzügen durch die kreisförmig sich ausbreitende, völkische Selbstbesinnung der europäischen Nationen gekennzeichnet wird, bis in die Jahre des ersten Weltkrieges hinein

haben Schlachtenmalerei und Kriegsdarstellung eine in ihren künstlerischen Ausdrucksformen und wissenschaftlichen Tendenzen zwar mannigfaltige und keineswegs uniforme Entwicklung genommen, dabei aber dennoch thematisch eine einheitliche Linie gewahrt. Die Kriegsgeschichtsschreibung wird durch die Erfindung der Buchdruckerkunst entscheidend beeinflusst. Der Schlachtenmaler aber malte „nach der Geschichte“. Wobei es völlig gleichgültig war, ob er ein Thema des Altertums oder einer vergangenen Zeit zum Vorwurf nahm, oder ein Motiv aus seiner Zeit. Das Kunstwerk entstand in den weitaus überwiegenden Fällen auf Grund von schriftlichen Überlieferungen oder mündlichen Berichten. Praktisch kam es kaum vor, daß der Maler einer Schlacht diese aus eigener Anschauung kannte oder gar als Kämpfer miterlebt hatte. Der Charakter der mittelalterlichen Söldnerheere stand dem allein schon im Wege. Womit jedoch nicht im geringsten ein Einwand gegen den Kunstwert solcher Schlachtendarstellungen erhoben ist. Adolf von Menzel ist lange nach Friedrich des Großen Tod geboren, aber seine friderizianischen Gemälde wird auch heute, lange nach seinem Heimgang, kein Betrachter als Emanationen eines byzantinischen Geistes



So sieht der PK-Zeichner eine Materialschlacht des gegenwärtigen Krieges. Panzer rollen durch eine brennende sowjetische Stadt, die bereits ein einziges Flammenmeer ist. Die zerfetzten Drähte der Fernsprech- und Stromleitungen hängen herab, der Leitungsmast auf dem brennenden Haus droht umzustürzen, ein einziges Inferno der entfesselten Kriegsmaschinerie

PK-Zeichnung: Markowski (Scherl)

empfinden — und ohne Teilnehmer der Schlacht bei Hochkirch gewesen zu sein, hat er in einer knappen malerischen Darstellung dennoch die entscheidende Bedeutung dieses historischen Ereignisses lebendig zu machen verstanden. Denn das tiefste Geheimnis jeder künstlerischen Formung und Gestaltung eines an sich so von Grund auf unkünstlerischen Vorgangs, wie es das feindliche Aufeinanderprallen zweier nur auf gegenseitige Vernichtung bedachter Einzelmenschen oder Mächtegruppen bedeutet, bleibt es ja, jene Ordnung und Symmetrie hineinzufragen, die einmal die Darstellung selbst erst zum Kunstwerk erhebt, dann aber auch aus dem scheinbar chaotischen Durch- und Nebeneinander die Notwendigkeit des Kampfes um eines höheren Prinzips willen sinnbildlich veranschaulicht. Diese künstlerische Konstellation freilich stempelt die Schlachtenmalerei von vornherein zu einer Subjektivität, die sie niemals über ihren eigenen Schatten springen läßt. Jedes Schlachtengemälde wird mehr oder weniger die Nation verherrlichen, der der Künstler selbst angehört, oder der er sich in freundschaftlicher Verehrung verbunden fühlt. Schon um der künstlerischen Gesetzmäßigkeit der Verteilung von Licht und Schatten willen kann es ein „objektives Schlachtengemälde“ nicht geben — ebensowenig wie die historische oder zeitgeschichtliche Kriegsdarstellung bei allem Bemühen um gerechte Stellungnahme, Würdigung der gegenseitigen Kräfteverhältnisse und ehrliche Abwägung von Zufälligkeiten, die oftmals die Entscheidung wesentlich beeinflussen, der positiven Einstellung zur guten Sache oder zum höheren Ordnungsprinzip der einen der beiden Parteien entraten kann.

Eine säkulare Zäsur der künstlerischen Formentwicklung von bild- und wortgestaltender Kriegsberichterstattung bedeutet der erste Weltkrieg. Die Wandlungen, die sich in seinem Verlauf vollziehen, sind einmal in der Entwicklung von der offenen Feldschlacht zum Stellungskrieg und vom Kampf der Menschen und Heere zur Materialschlacht, dann aber auch in der Änderung der Stellung des Kriegsberichterstatters selbst begründet. Der berufsmäßige Berichterstatler des ersten Weltkrieges ist in der Zeit nach-

dem oft Gegenstand des Witzes und Spottes gewesen. Er ist als Mann in flatterndem Lodemantel und mit Schlapphut dargestellt worden, der in einer schußsicheren Etappe durch einige eigens für Besichtigungszwecke angelegte Musterschützengräben geführt wurde und dann „Erlebnisberichte aus dem Schützengraben“ am laufenden Band vom Stapel ließ. Das hat es ohne Frage auch gegeben — ebenso wie es den pflicht- und verantwortungsbewußten Kriegsberichter in der Feuerlinie gab, der denselben Gefahren ausgesetzt war wie jeder Soldat und nicht von sich reden machte. Aber es darf doch bei solcher rückschauenden Betrachtung nicht übersehen werden, daß vielfach die wahren Kriegsberichter von 1914—18 in jenen Jahren als unbekannte, namenlose Soldaten an den Fronten lagen, und wenn sie das Erleben des Stellungskrieges und der Materialschlacht nicht brühhwarm der Mitwelt vermitteln konnten, weil sie eben als Soldaten andere Pflichten hatten, so haben sie es doch — in Gemälden und Wortschilderungen — nachträglich auf die Leinwand und zu Papier gebracht und sind so ungewollt und ehrgeizlos zu Vorläufern jener Einrichtung geworden, die uns heute den echten, unverfälschten Pulsschlag der kriegerischen Einzel-

PK-Männer universal und umfaßt alle künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten der Bild- und Wortberichterstattung. Der PK-Mann, ob er nun Maler oder Zeichner, Lichtbildner oder Filmoperateur ist, seine Berichte ins Mikrofon spricht oder der Schreibmaschine überantwortet, liegt jedenfalls vorn, wo „etwas los“ ist, und wird so Erlebniszeuge des kriegerischen Geschehens. Das ist das wesentliche, und es bildet vor allem für das Gesamtgebiet der Bild- und Wortkriegsberichterstattung die Regel, von der es nur sporadische Ausnahmen gibt, während früher das Verhältnis umgekehrt war. Dabei bleibt es dem PK-Mann aller Sparten unbenommen, wann und wie er das geschauter Erlebnis in die ihm gemäße künstlerische oder reportagenhafte Form überträgt. Das kann teilweise unmittelbar und von Ort und Stelle aus geschehen. So wird es in der Regel der Rundfunkberichterstatler machen, der seine „Flasche“, das Mikrofon, unterm Arm trägt. Es gab auf diese Weise schon im Winter 1939/40, als die Front noch in Starre lag, spannende Berichte von Stoßtruppunternehmungen am Westwall, die an dramatischer Konzentration nichts zu wünschen übrig ließen und in ihrer Unmittelbarkeit von stärkerer Wirkung waren, als noch so scharf konzipierte, dramatisch zugespitzte Hörzonen. Das höchste Lob, das ihnen gesendet werden konnte, war die offen geäußerte Vermutung von Soldaten, die den „Rummel“ kannten, es müsse sich doch wohl um gestellte Szenen handeln, die man im Sendesaal mit Hilfe von Echoraum und Geräuschplatten so unerhört „echt“ gemixt habe, und es erweckte mehr als einmal ehrliche Bewunderung, als einwandfrei nachgewiesen werden konnte, daß der Bericht original aus der vordersten Kampflinie gesendet worden war. Das ist eben auch der besondere Vorzug des Rundfunkberichts, daß er in dieser Weise technisch durchführbar ist. Der Maler kann während des Stoßtruppunternehmens unmöglich seine Staffelei aufstellen; die feindlichen Geschosse und Granaten hätten wenig Verständnis für diese romantische Verirrung und würden sie allenfalls als willkommene Zielscheibe begrüßen. Anders wieder der Zeichner. Er kann Skizzen in sein Buch werfen, auch wenn gelegentlich die Geschosse über seinen Kopf hinwegziehen — und es gibt auch hiervon sehr charakteristische Zeugnisse eines unmittelbaren Kampferlebens. Auch der PK-Berichter kann in seinem Notizbuch Stichworte vermerken, auf Grund deren er dann später seinen Erlebnisbericht in die Schreibmaschine schreiben kann. In allen diesen Fällen wird ein farbiges, lebenerfülltes Schlachtbild entstehen, und zwar aus dem unmittelbaren Miterleben heraus gestaltet und geformt.

Aber selbst die nachgestaltete Form des Erlebnisberichtes braucht heute keineswegs starr, sondern kann sogar unbedingt lebendig und impulsiv sein. Ein praktischer Fall. Ein U-Boot ist von Feindfahrt zurückgekehrt. Eine stattliche Reihe von Wimpeln (jeder ein versenktes Schiff!) flattert an Bord. Der PK-Mann unterhält sich mit dem U-Bootkommandanten. Er will Einzelheiten wissen — wie die Schiffe aus dem Geleit herausgeschossen wurden, wie manch schwerer Brocken überlistet werden mußte, und anderes mehr. Nun sind U-Bootkommandanten zuweilen recht gute Plauderer, die mit einer in wirkungsvollem Kontrast zu ihrem, dem feuchten Element stehenden trockenen Humorigkeit die kompliziertesten Aktionen als die harmlosesten und selbstverständlichsten Vorgänge des U-Bootkrieges hinzustellen wissen. Aber mitunter besitzen sie diese Gabe auch nicht, was dem Ruf ihrer seemännischen Tüchtigkeit und Bewährung keinerlei Abbruch tut. Nur der PK-Mann sitzt dann inmitten der Meereswellen sozusagen auf dem Trockenen, weil auch die routinierteste Ausfragergabe nicht das aus dem Befragten herauszuholen imstande ist, was die Allgemeinheit interessiert. In diesem Falle bleibt nur die Möglichkeit, gleichsam einen Zwischengang einzuschalten — das Ergebnis der Unterhaltung nicht sofort auf die Platte zu schneiden, sondern erst einmal zu notieren und dann als Gesprächs- oder Berichtsform neu zu gestalten. Aha — werden die Neunmalklugen denken: also doch wieder die Nachgestaltung, Nacherzählung von Erlebnissen, die ein anderer oder eine ganze Mann-



Der heutige Typ des Kriegsberichters. Während des feindlichen Luftangriffs spricht er seinen Bericht ins Mikrofon — mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgt er die Vorgänge am Himmel. Aufn.: PK-Bankhardt (Scherl)



Ein Schlachtenbild, nach der Geschichte gemalt: Diese mittelalterliche Nachgestaltung einer antiken Schlacht stellt einen Ausschnitt aus Albrecht Altdorfers „Alexanderschlacht“ dar und zeigt König Darius von Persien auf seinem Kampfwagen

schaft gehabt. Damit wären wir also wieder bei der Praxis des Weltkriegsberichters angelangt.

Aber dieser Schluß ist falsch. Er berücksichtigt nämlich nicht die Tatsache, daß jene Lodenmantel- und Schlapphut-Kriegsberichterstatter eben keine Soldaten waren, während es der PK-Mann in jedem Fall ist. Er hat also, selbst wenn er nur Nachgestalter der Kriegserlebnisse anderer ist, doch immer das reale Unterscheidungsvermögen, was von dem ihm geschilderten Erlebnis Wahrheit, und was gegebenenfalls Dichtung oder zumindest freundlicher Aufschnitt ist. Er läßt sich jedenfalls nichts weismachen. Er weiß Bescheid, und als Berufsfachmann weiß er andererseits auch um das Geheimnis der jeweils wirkungsvollsten Form seines Berichts und wird diesen dementsprechend gestalten.

Zu den nachdrücklichsten und eindringlichsten Erlebnissen dieses Krieges aber gehört die Wochenschau. Sie hat sich zweifellos zum beliebtesten Faktor der Kriegsberichterstattung überhaupt entwickelt. Und das, weil sie sich ganz allein nur auf das unmittelbar aufgefangene Erlebnis stützen kann. Für den Filmkameramann gibt es keine Ausweichmöglichkeit. Der flüchtige Moment, den er nicht auf den Zelluloidstreifen zu bannen vermag, kehrt nie mehr zurück und läßt sich vor allem — anders als im Gespräch oder im Bericht — niemals mehr rekonstruieren. Der PK-Mann mit der Filmkamera würde vergeblich zum Augenblicke sagen: „Verweile doch, du bist so schön!“ Die nichtgenutzte Sekunde ist für immer entflohen, unwiederbringlich. Die im Film festgehaltenen Bilder aber ergeben in der Gesamtheit ein Zeitdokument von unerschöpflichem Wert und geschichtlich einmaliger Unwiderlegbarkeit. Der Bildstreifen des Films — gleichviel ob mit, ob ohne Ton aufgenommen — bildet als ehrlicher Konservator geschichtlicher Ereignisse das Ergänzungsstück zur Schallaufnahme des Rundfunks. Auch sie ist, wenngleich sie der optischen Ergänzung ermangelt, ein unbestechlicher Wahrheitszeuge für das Zeitgeschehen. Beide sind in ihrer Art neu und in diesem Kriege erstmalig zum Großeinsatz gelangt; denn die Filmaufnahmen der Wochenschau aus dem ersten Weltkrieg sind mit den heutigen nicht zu vergleichen, weder der Form noch dem Inhalt nach. Bildstreifen und Tonaufnahme aber sind berufen, überhaupt eine neue Form der Geschichtsschreibung einzuleiten. Denn ihre unbestechliche Wahrheitsstreue ist durchaus angetan, alle unhistorischen Zutaten und jede romantische Ausschmückung zu entlarven.

Klio, die Muse der Geschichte, hat umgesehelt. Die würdevolle Dame mit dem klassischen griechischen Faltenwurf, die mit dem Griffel der Geschichte ihre Aufzeichnungen auf die Pergamentrolle vornahm, hat sich gründlich umgestellt. Das harte Pergament ist dem elastischen Zelluloidfilm gewichen, und der Griffel der Geschichte vertritt in der glänzenderen Ausführung als Tonabnahmedienst, um aus der scheinbar toten Schallfolie das lebendige Zeitgeschehen zu beschwören.

Ungarn blickt zur Front

Das Parlament tagt Anfang Februar

Budapest, 24. Januar

Das ungarische Parlament, sowohl das Abgeordnetenhaus wie das Oberhaus, tritt Anfang Februar zusammen, das politische Leben ist ruhig. Es sind wieder wichtige innen- und außenpolitische Fragen aktuell. Das Interesse der ungarischen Öffentlichkeit ist vor allem auf die Front gerichtet, wo die ungarischen Truppen in schweren Abwehrkämpfen stehen. Die Rede des Ministerpräsidenten von Kallay hat die Öffentlichkeit beruhigt und seine scharfen Ankündigungen gegen die Gerüchtemacher haben ihre Wirkung nicht verfehlt. Man hört immer wieder die Ansicht, die Folge der jetzigen militärischen Lage könne nur sein, daß Ungarn in gesteigertem Maße seinen Anteil am Kriege nimmt.

Breslau Hotel Vier Jahreszeiten

Der Behaim-Codex in Faksimile

Der Generalgouverneur als Förderer der jetzt erschienenen Ausgabe

Der berühmte Krakauer Behaim-Codex ist soeben in einem prachtvollen Band neu bearbeitet erschienen. Generalgouverneur Reichsminister Dr. Frank hat durch bedeutende finanzielle Zuwendungen das Erscheinen des vom Institut für Deutsche Ostarbeit Krakau und vom Deutschen Verein für Kunstwissenschaft herausgegebenen Faksimile-Druckes ermöglicht.

Der Behaim-Codex, der um das Jahr 1505 durch den deutschen Krakauer Stadtschreiber Balthasar Behaim geschaffen wurde, ist ein entscheidend wichtiges Dokument für die dominierende deutsche Kulturleistung Krakaus und seine deutsche Vergangenheit. Die mit prachtvollen Miniaturen geschmückte Handschrift enthält im wesentlichen die Zunftverfassung des deutschen mittelalterlichen Stadtrechts und führt uns ein in die Sitten und Gebräuche jener deutschrechtlichen Genossenschaften, die wir in Krakau in gleicher Form organisiert finden wie in den Städten des Reiches. Im einzelnen enthält der Codex eine Sammlung von Abschriften der Krakauer Privilegien, beginnend mit der Verleihung des Magdeburger Stadtrechts 1257, ferner eine Zusammenstellung von Eidesformen sowie die städtischen Satzungen Krakaus. Das Werk ist im wesentlichen in deutscher Sprache, in Einzelheiten lateinisch, geschrieben. Der Behaim-Codex enthält die berühmten kolorierten Zunftbilder der einzelnen Gewerbe Krakaus. Die Kaufleute, Krämer, Kürschner, Bäcker, Schneider, Riemer, Goldschmiede, Bogner, Huter, Rademacher und Wagner, Schuhmacher, Köchermacher und Sattler, Schwertfeger, Nadler, Bogenschützen, Schmiede, Seifensieder, Beutler, Senkelmacher und Bader sind durch ganzseitige Miniaturen vertreten, eine Reihe von Handwerken auch durch ihre Zunftwappen. Die neue Faksimileausgabe enthält einen großen Teil der Miniaturen in hervorragend gelungenen farbgetreten ganzseitigen Wiedergaben, die im Farblichtdruckverfahren hergestellt wurden, den Rest in Schwarz-Weiß-Reproduktion. Die kunst-

„Unsere Infanterie Seindt lauter Cesars...“

Die Geschichte des Volkes ist die Geschichte seines Fußvolkes

Niemand anders als der Führer selbst war es, der aus seinem eigenen Erleben damals als „unbekannter Soldat“ des Weltkrieges und jetzt von der hohen Warte als Oberster Befehlshaber der Wehrmacht bei der Wertung der kämpfenden Waffengattungen das Wort prägte: „...über allem steht in seiner Leistung der deutsche Infanterist.“ Ein Wort, das aus der Schwere der gegenwärtigen Kämpfe geboren zu sein scheint, dessen innere Wahrheit aber so stark ist, weil es gleichzeitig das Schlußwort einer langen, geschichtlichen Entwicklung darstellt, der Geschichte des Volkes und der Geschichte seines Fußvolkes, des Fußvolkes, das so oft in den entscheidenden Stunden des Werdens des Reiches den Ausschlag gab.

Dort, wo die Sage beginnt, Geschichte zu werden, sehen wir die germanischen Stämme im Kampf gegen das weltbeherrschende römische Reich. Ein Kampf war es um die Freiheit und den Lebensraum. Fußvolk war das Rückgrat des Heeres der Cimbern und Teutonen, und wenn die Römer berichten, daß sich die germanischen Kämpfer mit Ketten aneinander geschmiedet hätten, so ist dies nicht wörtlich zu nehmen, sondern nur der Ausdruck der Bewunderung über die Exaktheit, mit der sich die Reihen der Kämpfer bewegten und sich immer wieder schlossen, wenn einer tödlich getroffen niedersank. „Eiserne Disziplin“, das ist die Kette, die unser Fußvolk durch alle Zeiten zusammenschmiedet, eine eiserne Disziplin, die dem Deutschen nicht erst anerkennen zu werden brauchte, sondern die ihm von Urväter Zeiten her im Blute liegt. Fußvolk wiederum ist es, das den Überlegenen und besser gerüsteten Eindringling im Teutoburger Wald angriff und die Legionen des Varus vernichtete. Der germanische Krieger mit nackter Brust blieb Sieger über den eisernen gepanzerten

römischen Legionär. So ist es nicht verwunderlich, daß wir in dem ältesten Buch, das über unsere Vorfäter berichtet, in der Germania des Tacitus die anerkennenden Worte finden: „Der Germanen ganze Stärke liegt im Fußvolk.“

Weit über 1000 Jahre gehen ins Land, in denen wir vom Fußvolk wenig hören. Aber wie vom Fußvolk hören wir in dieser Zeit auch vom Volke selbst ebensowenig. Fürsten, Stände und Städte kämpfen gegeneinander um Besitz, aus persönlichem Ehrgeiz, kleinlicher Eitelkeit und für weltfremde Glaubensfragen, bis durch die deutschen Lande der Klang der Landsknechtrommel dröhnte. Bei den deutschen Landsknechten unter Georg von Frundsberg taucht zum erstenmal wieder die Ausrichtung der Kämpfer auf hohe völkische Ziele, auf die Verpflichtung des Einstehehs für das Reich auf. Die Volksidee soll an die Stelle von Sold und Beute, treten, und mit diesen Gedanken kehren auch die ersten Ansätze der Disziplin und des kämpferischen Willens zurück, die dem deutschen Landsknecht so hohes Ansehen in aller Welt verschafften. Aber noch ist die Zeit nicht reif, um die Stärke des Gedankens eines einzigen Volkes hinter den Kämpfer zu stellen, die ihm die uralte Kraft bedingungslosen Einsatzes gibt. Und wieder gehen Jahrhunderte ins Land. Friedrich II., dem später ein dankbares Deutschland den Beinamen „Der Große“ gab, schlug seine erste Schlacht bei Mollwitz. Es stand schlecht. Alles schien verloren. Da befahl der Feldmarschall Schwerin der Infanterie den Angriff „auf den Leib des Feindes“. Und die erfocht wider alles Erwarten doch den Sieg. Der große König hat damals durch seine Worte „Unsere Infanterie Seindt lauter Cesars und die Offiziere davon lauter Helden“ der Infanterie ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Wie anders wäre möglicherweise das Schicksal

Preußens und Deutschlands geworden, wenn diese erste Schlacht des großen Königs verloren worden wäre. So war es wieder die Infanterie, die in einer entscheidenden Stunde den Ausschlag gab. Immer kürzer wurden die Zeitabschnitte, in denen sich das Volk bewähren mußte. Immer mehr aber ging es auch um das Schicksal des Volkes. Nach der Niederlage Preußens durch Napoleon, der mit seiner von revolutionärem Geist erfüllten Armee und durch seine neue infanteristische Taktik der aufgelösten Ordnung die in der überalterten Lineartaktik kämpfenden preußischen Truppen geschlagen hatte, erhob sich nach Jahren harter Selbstprüfung das deutsche Volk zu seinem Befreiungskampf. Ja das Volk, das Fußvolk war es, das an der Katzbach mit dem Kolben dreinschlug, als das Pulver naß geworden war, und dessen Siegeszug über Leipzig bis Paris führte. Und als die Entscheidung über die Führung unter den deutschen Stämmen fiel, war es wieder die Infanterie, die bei Königgrätz den Ausschlag gab und den Kriegsminister Roon zu Bismarck sagen läßt: „Diesmal hat uns der brave Musketier noch einmal herausgerissen.“ So war es auch in der Entscheidungsstunde bei St. Privat, wo die Garde zum Sturm antrat. Und dann begann jenes gewaltige Ringen 1914, das heute noch andauert. Zu deutlich stehen die Kämpfe von damals noch vor Augen, als daß es der Worte bedürfte, um den feldgrauen Infanteristen des Weltkrieges vor uns stehen zu lassen, und es erscheint uns heute schon ganz selbstverständlich, daß, nachdem ihm damals der Erfolg seines Kampfes nicht beschieden war, gerade aus seinen Reihen der Mann kam, der Deutschland aus dem Zerfall wieder zur Stärke führte.

Bewährung rumänischer Truppen

Erfolgreiche Abwehrkämpfe im Kaukasus

Bukarest, 24. Januar

Von einem Kampffrontabschnitt im Kaukasus gibt ein Kriegsberichterstatte der Propagandaabteilung des rumänischen Generalstabes eine Schilderung der Kampfhandlungen. In der Felsenlandschaft des Kaukasus — so heißt es in diesem rumänischen PK-Bericht — über verschneite Hänge und durch Wälder von Zwergtannen schieben sich die Spähruppen einer rumänischen Gebirgsdivision vor. In diesem Abschnitt wirft der Feind immer neue Truppen heran in der Hoffnung, nun einen Durchbruch durch den stählernen Wall erzwingen zu können, der sich durch diese Landschaft zieht. Aber noch bevor sie unsere Gebirgstruppen zu Gesicht bekommen, sind sie vernichtet.

An einem dieser Januartage unternahmen die Soldaten dieser Einheit innerhalb weniger Stunden unter Ausnützung eines dichten Nebels eine Reihe erfolgreicher Vorstöße. Unter dem lebhaften Feuer und den stürmenden Bajonetten der Rumänen versuchten die völlig überraschten Bolschewisten überhaupt keinen Widerstand, sie flüchteten in völliger Auflösung in ihre rückwärtigen Linien. Auf dem harten Weiß der Schneefläche aber hinterließen die knatternden Maschinengewehre blutige Spuren. Immer neue Sowjetleichen säumten den Weg, den unsere tapferen Siebenbürger gebannt haben. Bolschewistische Gefangene erklärten uns später, daß sie mit Äther versetzten Alkohol bekommen haben, so daß sie in einen Zustand völliger Gleichgültigkeit geraten waren.

Waffenschmuggler in Istanbul festgenommen

Die Istanbuler Polizei ist einer Schmugglerbande auf die Spur gekommen, die sich auf Waffen- und Munitionsschmuggel spezialisiert hatte. 2500 kg Pulver und große Mengen Patronenzubehör wurden beschlagnahmt und 21 Personen festgenommen.

In einer chinesischen „Konzession“

Die Deutschen waren nach dem Weltkrieg lang daraus verbannt

Wir sitzen in einer der vielen schönen Villen auf der Insel Shameen, die hart vor dem Hauptquai der Stadt Kanton liegt. Der Abendwind raschelt im harten Laub der Kamferbäume, die mit dieser europäischen Konzession groß geworden waren. Nur eine zwanzig Meter breite Wasserfläche trennt uns vom Stadtufer, das eine Reihe von „Feuerbäumen“ säumt. Deren scharlachrote Blütenpracht, die vor dem Entfallen des Laubes hervorquillt, wird von noch recht dünnen Stämmchen getragen. Erst wenige Jahre ist es her, daß Konzessionstruppen mit Maschinengewehren in einer Umzug von chinesischen Studenten große Lücken gerissen haben, die vor den Fremdlingen auf der Insel gegen eine an China begangene Ungerechtigkeit protestierten. Für jeden der gefallenen Studenten pflanzten deren Kameraden einen Feuerbaum, auf daß die Fremden von Shameen alljährlich durch die roten Blüten an das vergessene Blut erinnert werden.

Als die Schiffe feilen, befanden sich die Angehörigen eines europäischen Volkes auf Shameen: die Deutschen. Was ungeheurer Fleiß an deutscher Aufbauarbeit auf Shameen hatte entstehen lassen, war ihnen im letzten Weltkrieg durch die Entente enteignet worden. Als Verbannte lebten sie in der Chinesenstadt Kanton ein kümmerliches Dasein. Doch dort lernten sie die Sprache der Chinesen kennen und brachten es mit den Jahren wieder zu Wohlstand. Mein Gastgeber gehört zu diesen Pionieren. „Ich habe diese meine frühere Villa und mein ehemaliges Geschäftshaus gegenüber endlich wieder zurückkaufen können“, sagte er. „Mein Sohn lebt als einziger Weißer weit drinnen in einer chinesischen Stadt und baut eine Automobilwerkstatt und eine Verkaufsstelle einer deutschen Automobilfabrik auf. Dazu befähigen ihn vor allem

seine Kenntnisse von Sprache und Sitte des Landes. Er hat sie im Osten der Chinesenstadt Kantons gelernt.“ So fährt mein Freund fort, um mir die neueste Nummer der „London Times“ hinzureichen: „Lesen Sie den Parlamentsbericht.“ Ein Mitglied des britischen Parlaments sagt da wörtlich: „Wir müssen alles tun, damit die Engländer in China die chinesische Sprache lernen und sich mehr unter die Bevölkerung begeben, um deren Sitten und Gebräuche kennenzulernen. Sonst können wir mit den Deutschen nicht mehr konkurrieren, die durch unser Vorgehen im Krieg auf diesen Weg hingewiesen worden waren.“

Wenn auch die Deutschen wieder langsam in die Konzessionen zurückkehrten, so nur aus Gründen der Zweckmäßigkeit. Von ihrer Einstellung zum chinesischen Volk gingen die meisten nicht mehr ab. Mit dem Ausschluss der Deutschen aus den Niederlassungen war der Todeskeim in das Konzessionssystem gelegt worden. Deutschland aber begann schon, eine neue Welt aufzubauen, die ohne „Konzessionen“ auskommt, eine Welt, die die ehrliche große Zusammenarbeit zwischen den Völkern anstrebt.

Es hat einen tieferen Sinn, wenn die Kriegserklärung Nationalchinas an die Angelsachsen mit der Rückgabe der Konzessionen zusammenfällt. Die letzten sichtbaren Positionen der Angelsachsen im Gebiet des nationalen Chinas sind damit verschwunden. Machtpositionen privaten egoistischen Charakters sind dadurch aufgehoben. Die werdende neue Welt legt gewaltige Maßstäbe an das Leben der Völker. Scheinbare Größe, „Prestige“, genannt, ist damit schwerlich zu messen. Und die „Konzessionen“ lebten nur von einem kümmerlichen Rest an Prestige, der ihnen noch verblieben war.

historische Bearbeitung der Neuausgabe stammt von Prof. Dr. Friedrich Winkler, Direktor des Kupferstichkabinetts Berlin, die zunftrechtsgeschichtliche Bearbeitung von dem Leiter der Zweigstelle Lemberg des Instituts für Deutsche Ostarbeit, Johann-Werner Niemann. Der jetzige Leiter des Amtes für Pflege alter Kunst in der Regierung des Generalgouvernements, Staatssekretär Dr. Mühlmann, ist am Zustandekommen der Codexreproduktion maßgeblich beteiligt.

Vom neuen Drama

Von Friedrich Wilhelm Hymmen

In den nächsten Tagen liest Fr. W. Hymmen in Krakau, Lemberg, Lublin und Zakopane vor der HJ des GG aus eigenen Werken. Aus diesem Anlaß veröffentlichten wir hier einige Sätze des jungen Dichters, die er dem kürzlich erschienenen „Berliner Theater-Almanach“ zur Verfügung gestellt hat.

Eins scheint mir heute schon für ein Drama, das tiefere Gültigkeit beanspruchen will, unerlässlich: es muß Antworten geben auf Fragen, die uns heute bedrängen, es muß Beispiele der Lebensführung und der Leidensmeisterung zeigen, die dem suchenden Menschen zum Maßstab oder wenigstens zur Aufrüttelung, also zum Nachprüfen seiner eigenen oft schwächlichen Maßstäbe werden könnte. Es genügt also nicht, wie es die Tendenz einiger Dramatiker heute noch ist, den Zuschauer durch Grauen und Schrecken irgendeines, wenn auch unerhörten Vorganges auf der Bühne zu erregen, oder in die Abgründe und widerspruchsvollen Verzweigungen der menschlichen Seele hinabzuleuchten, ohne daß für den Zuschauer ein anderer Gewinn herausspränge als der, einen hoch interessanten Abend verbracht zu haben. Ein Drama, das nicht die Herzen erhebt und erschüttert, ist heute verfehlt.

Läutern soll das Drama, und das vermag es nur durch die Erschütterung der Herzen, nicht durch den bloßen Schauer, noch weniger durch kluge Psychologie, wenn sie nur um ihrer selbst willen getrieben wird, als spielerisches Ergülden abwegiger oder krankhafter seelischer Verwirrungen. Wohl aber ist es er-

förderlich, in die Nöte und Dissonanzen des menschlichen Lebens und Wesens einzudringen, denn unwahr, kalt und oberflächlich würde eine Dramenfigur wirken, die bei aller Großartigkeit heroischer Taten nicht Mensch wäre, blutvoll und uns nahe.

Die Auseinandersetzung eines Menschen mit seinem Schicksal ist notwendigerweise eine Auseinandersetzung mit Gott. Das gerade gibt dem jungen Drama heute im tiefsten Grunde das Gewicht, wenn auch nur selten etwas davon auf der Bühne ausgesagt wird. Das Drama verlangt ja auch keine Aussage, sondern ein Tun. Ganz untragbar wäre daher für uns ein Drama, das in religiös denkerischen Bezirken leben wollte, abgesehen davon, daß die Zeit für solche Erörterungen noch nicht reif ist. Andererseits ist aber für uns ebensowenig ein Drama tragbar, das nichts davon spüren läßt, wie wir einer göttlichen Ordnung verpflichtet sind.

Ein Held, der keine Verantwortung vor dieser Ordnung kennt, kann nicht beispielhaft sein, und ein Schuldiger, dessen Schuld nicht unter einem richtigen Maßstab steht, kann gegen kein Gesetz verstoßen. Diese Bindung an eine Ordnung, die wir von einem Drama verlangen, ist fraglos eine religiöse, gleichzeitig aber auch eine politische, wenn wir unter „politisch“ alles Gemeinschaftsbezogene verstehen.

So ist, wenn auch nicht immer in diesem tieferen Sinne aber doch mindestens in dem der Geschichtsergründung, dem Nachspüren politischer Kräfte und Erscheinungen, die Politisierung des Dramas vollzogen worden. Von Reherg bis Langenbeck, um die extremsten Repräsentanten des jungen Dramas zu nennen, ist man jedenfalls, über die unbedeutenden Konflikte in beziehungslos privater Sphäre hinaus, längst vorgestoßen in mächtigere Räume, in denen es um mehr geht, um Typisches und für alle Beziehungsvolles. Dieser Charakter des Ergüldens und Küldens ist dem jungen Drama, wenn wir von dem Mittelmaß harmloser Gesellschaftsreporter absehen, einheitlich zu eigen.

Um so krasser ist allerdings der Gegensatz hinsichtlich der Form. Von den einen wird sie

aufgelöst, in banaler oder ekstatischer Sprache und in zerfallenden Szenen, ohne daß eine Architektur des Ganzen erkennbar wäre. Andere wiederum streben nach nüchternster Strenge und lassen nach Art der griechischen Tragödie die Handlung in weihellichem, pausenlosem Spiel abrollen. Wieder andere Dramatiker beschreiben in der Einsicht, daß die Form der griechischen Tragödie unter den ganz anderen inneren Voraussetzungen der Gegenwart nicht mehr zu erwecken ist, ganz neue Wege und drängen dabei auf der barocken Guckkastenbühne heraus in architektonisch unserem Erleben besser entsprechende Freilichträume.

Eines scheint mir, der selbst nicht nur theoretisch, sondern auch in der Erfahrung einen Weg zu dieser Erkenntnis zurücklegen mußte, gewiß: ein erhabener Stoff verlangt auch eine erhabene Form, und ein großes Schicksal kann nicht durch die platte Umgangssprache, mag sie auch noch so „echt“ sein, zu den monumental Wirkung gelangen, die wir beabsichtigen. Nicht, daß ich die Erfüllung in jenen lyrischen Dramen sähe, die zwar gedankentief und schön in der Sprache sind, aber blaß in der Menschenzeichnung, und ohne das bewegte Gegeneinander einer leidenschaftlichen Handlung auszukommen versuchen. Jedoch muß bereits die zuchtvoll geprägte Sprache Menschen und Handlung verdichten, um ihr Anliegen, vom Ballast nebensächlicher Krausheiten befreit, auf die höhere Ebene der Klarheit und Größe zu stellen, wo allen Gewaltiges sich vollziehen kann. Und einer solchen dichterischen Sprache muß auch der Bau des ganzen Ablaufs entsprechen, ebenfalls gleichsam rhythmisch gegliedert, wirklich ein Bauwerk, aus dem man nicht ungestraft oder gar unbemerkt einzelne Teile herausbrechen kann.

Wie unterschiedlich aber auch die Auffassung und Absichten der einzelnen jungen Dramatiker sind, so ist das doch ein Zeichen des vielfältig bewegten Aufbruchs, das Zeichen eines Anfangs. Und das ist kein Mangel und keine Einschränkung, sondern das große Glück und der Auftrag derer, die mit ihrem Schaffen dem Drama verpflichtet sind.

Empfang bei Warschauer Fürsten um 1790

Fürst und Fürstin hielten getrennt »Lever« - Kaufleute, Maler, Poeten und Haarkünstler warten im Vorzimmer - »Das Personal vertrieb sich mit gemeinsten Getränken die Langeweile«

Warschau, 24. Januar
„Vielleicht findet man in keiner anderen europäischen Hauptstadt, Petersburg und Neapel ausgenommen, solch eine einfache und scharfe Grenzlinie zwischen den Bewohnern gezogen, als in Warschau. Armut oder Reichtum, Palast oder Hütte bezeichnen hier die beiden Hauptklassen. Von einer dritten, die in der Mitte dieser beiden läge, findet man wenig Spuren. Diejenigen Mitglieder derselben, die man unter Benennung der Wohlhabenden bezeichnet, mischen sich unter die Reichen, und diejenigen, die man rechtliche Bürger nennt, schließen sich unmittelbar an die Armen.“ So sieht der Schriftsteller Joachim Christoph Friedrich Schulz, der um Ende des 18. Jahrhunderts auf einer Reise von Riga nach Bozen in Tirol auch Warschau besuchte, die Bevölkerung dieser Stadt.

Bis zum heutigen Tage hat Warschau dieses Gesicht, mehr oder weniger stark betont, behalten. Armut und Reichtum stehen auch Mitte des 20. Jahrhunderts in Polens ehemaliger Hauptstadt nahe beieinander. Das kann jeder Deutsche, der zum ersten Male, aus dem Reiche kommend, seinen Fuß auf den Vorplatz des Hauptbahnhofes setzt, mühelos feststellen. So bunt wie die Häuser allüberall durcheinandergewürfelt sind, große und kleine, Steinbauten

Nachmittag dann in Marymont oder Wilanow verändelt, wenn die Witterung einen Ausflug dorthin erlaubt.

Auch die Frau des Hauses versammelt schon am Morgen einen auserwählten Kreis von Freundinnen um sich, mit denen sie die guten Bekannten der gemeinsamen Abendgesellschaft des Vortages in ihre sämtlichen Einzelteile zerlegt. Den scharfen Augen entging ja keine einzige Altersfalte, die sich seit der letzten Soirée am Hals der Gastgeberin oder in den Augenwinkeln zu den schon vorhandenen gesellte. Auch der Schnitt des Kleides und seine Farbe wird einer gemeinsamen, wohlwollenden oder scharfen Kritik unterzogen. Auch im Vorzimmer der Fürstin steht alles dicht bei dicht. „Kaufleute aller Art, von beiden Geschlechtern, mit neuen Waren oder alten Rechnungen, Maler, Poeten und schamhafte Arme, Wappensteher, Steinschneider, fremde Virtuosen, die zu Konzerten einladen, neuangekommene Haarkünstler aus Paris, Zahnputzer, vermengt mit behänderten und bestemten Herren, die durch die Frau auf den Mann zu wirken nicht verschmähen, mit Abbés, die Stöße von Zeitungen und Reichstagsverhandlungen vorzulesen bereit sind, und mit Advokaten und Faciendmachern, welche die Rechts- und Geldgeschäfte der durchlauchtigsten Frau zu besorgen haben,“

wesenheit der Herrschaft weidlich aus. Die männlichen Bedienten wandern in die Spelse-, Trink- und Spielhäuser, die weiblichen gehen in die Kirche. Die Schreiber, Hofmeister und Hausverwalter machen während dieser Zeit Geschäfte auf eigene Rechnung und kehren nicht eher zurück, als sie die Heimkehr ihres Gebieters vermuten. Es ist köstlich, was Schulz hierüber noch alles zu erzählen weiß. Wir zitieren ihn wörtlich: „Unterdesse erfährt kein Fremder, kein Hausfreund, kein Geschäftshaber ein Wort über die Herrschaft. Die zurückbleibenden Bedienten wissen nicht, wo sie ist, und wenn sie es auch wissen, so sind sie meist immer unfähig, sich deutlich zu machen, weil sie sich bei dem gemeinsten Getränke die Langeweile der Wache vertreiben und zu dem höchsten Grad ihres irdischen Glückes durch Betäubung und todesähnlichen Schlaf zu erheben pflegen. Auch der Kutsher, der irgendwo auf seine Herrschaft wartet, steigt von Zeit zu Zeit von seinem Bock herab und tut in eben einem Wirtshause Bescheid. So kommt es nicht nur, daß man sich bei diesem auch keine Auskunft verschaffen kann, weil man ihre Schlupfwinkel nicht weiß, sondern auch, daß ihre Herrschaft selbst, wenn sie früher erscheint als man vermutet hat, warten und andere Bediente durch ein Trinkgeld vermögen muß, die ihrigen zu suchen. Liegt es dem Gemahl zuweilen daran, zu wissen, wo die Gemahlin ist, so erkundigt er sich ohne Bedenken bei ihrem demaligen Freund, und er erhält sichere Nachricht. Ein gleiches tut mit gleicher Ruhe die Gemahlin bei der Freundin ihres Gemahls, und oft trifft es sich, daß sie sich bei der Gemahlin ihres Freundes nach ihrem Gemahl und dieser sich bei dem Gemahl seiner Freundin nach seiner Gemahlin erkundigt hatte. Diese Freiheit hat man und gibt man hier.“

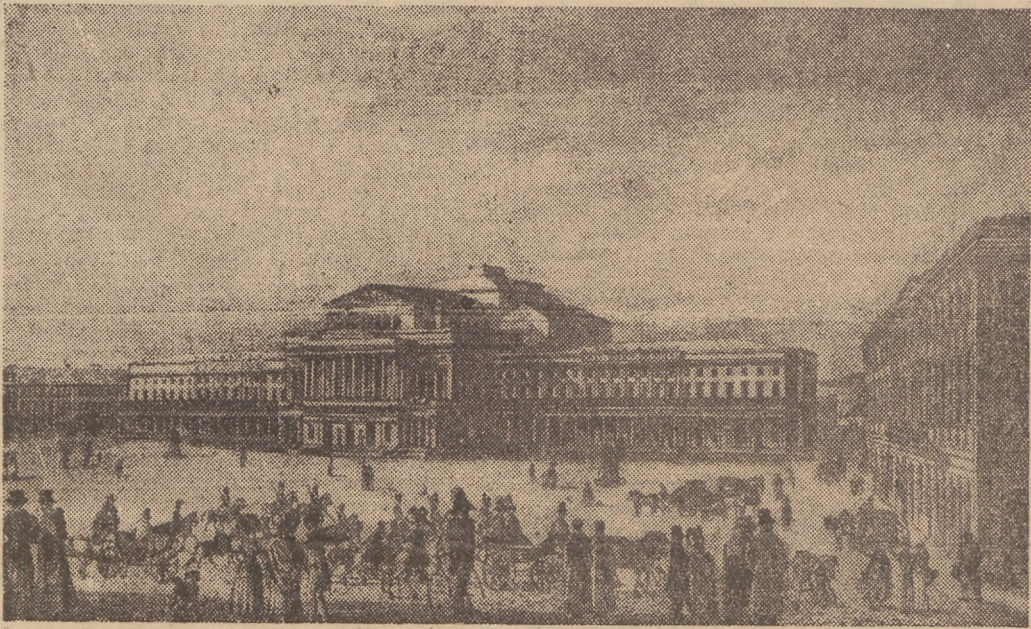
Der Abend ist dann mit dem Besuch eines Theaters ausgefüllt, mit einem Konzert oder einer Schmauserei, die nicht selten bis 2 Uhr morgens und noch länger andauert. Und wieder teilt sich die Familie auf, Vater, Mutter und Kinder gehen ihre eigenen Wege, natürlich feiert man auch ab und zu miteinander, wie es die Gelegenheit gibt. Bei irgendeiner der reichen, adligen Familien ist immer etwas los.

Das ist das sommerliche Warschau der Oberschicht. Fallen die Blätter, fegt der kalte Ostwind durch die Parkanlagen, so lockt der warme Süden. Dann geht es mit Kind und Kegel nach Italien. Was man braucht, wird mitgenommen. Eine Reihe von Wagen rollt über die Landstraße, besetzt mit Hofmeister, Kaplänen, Kammerdienern, Tonkünstlern, Ärzten, Schreibern und Bedienten, andere Führwerke beherbergen Garderobe, Küche, Keller und Zelte. Denn nicht immer ist man am Abend in einer Stadt, und die Dorfkrüge und Tavernen, die am Weg nach Rom, Venedig oder Neapel liegen, können nicht soviel Gäste aufnehmen. Also nächtigt man in Zelten, die man aufschlägt, wo man gerade Lust hat, und hier lagert alles nach Belieben.

Am Ziel der Reise werden dann ganze Häuser gemietet, und auch hier veranstaltet man glänzende Gesellschaften, Spiele und Bälle wie in der



Zeitgenössische Darstellung eines Festes im Hause eines polnischen Fürsten



Das unter den sächsischen Kurfürsten erbaute Große Theater in Warschau — einer der glanzvollen Mittelpunkte des gesellschaftlichen Lebens am Ausgang des 18. Jahrhunderts

und Bretterbuden, wohin wir auch unsere Schritte lenken, so bunt ist der Menschenstrom, der an uns vorüberzieht, Lumpen mit Schnur notdürftig zusammengehalten die Kleidung der einen, der Persianer die Kleidung der anderen Frau, dazu Männer mit zerrissenen Hosen, aus denen blaugefrorene Beine hervorleuchten neben dem mit dickem Pelzkragen geschmückten „Elegant“, der schon am frühen Morgen seine „Zakąski“ und einen halben Liter Wodka in einer der vielen Frühstückstuben genehmigt, dem man am Mittag in einem der polnischen Konzertkaffees und abends in einer Bar begegnet, den keine Hungergestalt aus seinem „seelischen Gleichgewicht“ zu bringen vermag.

„Brot und Spiele“ standen bei den Polen immer hoch im Kurs, ein gutes Essen und eine ebenso gute Unterhaltung zog auch der polnische Edelmann jeder sonstigen Betätigung vor, und wir verdanken Schulz einen interessanten und vielseitigen Einblick in das Leben der polnischen Aristokratie seiner Zeit, die ihr Dasein auf Kosten des Volkes recht bequem und sorglos gestaltete.

Schulz schildert den Ablauf eines Tages in einer Fürstenfamilie, deren jährliche Einkünfte sich auf rund 200 000 Dukaten belaufen, die fünfzehn Städte, elf schloßähnliche Landsitze und zwei Paläste in Warschau besitzt. Ist man in Warschau, so fehlt es nicht an Freunden und guten Bekannten, die Tag für Tag meist die Zimmer und Säle des Palastes bevölkern, sich zu Teegesellschaften oder Bällen einfinden, zur Mittag- und zur Abendtafel eingeladen sind. Dabei hat der Herr des Hauses ebenso seine eigene Wohnung wie die Fürstin, die Söhne oder die Töchter, und jedes der Familienmitglieder empfängt seine eigenen Gäste. Schon am frühen Morgen harren im Vorzimmer die Beamten, Klienten, Gläubiger, die Künstler und Gelehrten, kurz und gut, alle jene, die vom Fürsten einen persönlichen Vorteil erwarten, des Spättaufstehers, und der Weg zu seinem Ohr führt natürlich durch die Hand der Dienerschaft, die klingende Münze, „na lewo“ gespendet, sehr zu schätzen weiß. In diesem Falle wird der Gesuchsteller sogar ans Bett des hohen Herrn geleitet, der jovial der Bitte sein fürstliches Gehör schenkt und je nach Lage seine „Untertanen“ anhört, erhört oder in einem Lächeln abfertigt. Das Gros der Wartenden wird aber erst dann „verarztet“, wenn der Fürst aufgestanden ist. Dann beginnen auch schon die politischen Beratungen, nicht umsonst hat man Sitz und wichtige Stimme im Parlament. Ist keine Tagung, steht ein Spazierritt auf dem vormittäglichen Programm, mitunter geht es auch zu einer Freundin in die Krakauer Vorstadt, die dort auf Kosten ihres fürstlichen Gönners recht feudal haust. Hier wird sehr oft auch zusammen gespeist und der

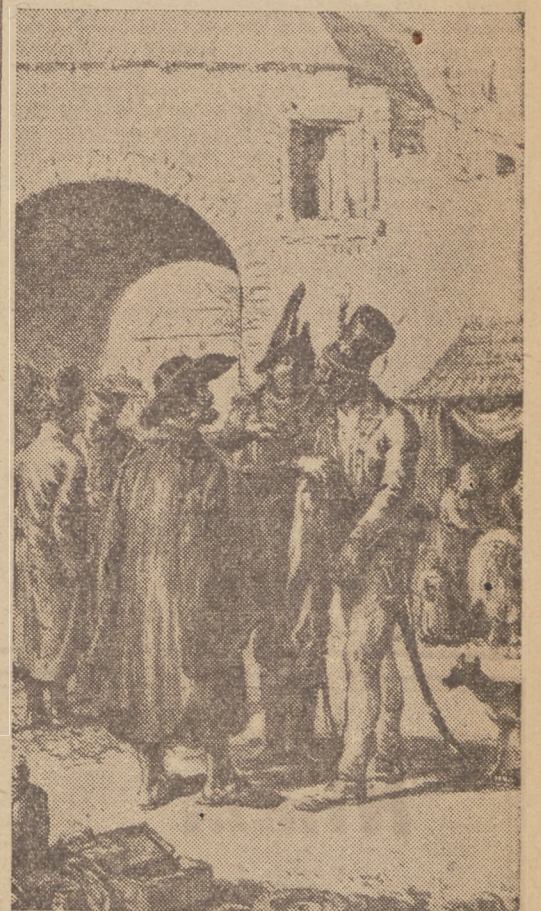
plaudert Schulz in seinem Bericht aus der Schule. Auch die Fürstin liebt es, das Frühstück außerhalb des Hauses einzunehmen, was meistens in den Nachmittagsstunden geschieht, da die Geschäfte oft viele Stunden beanspruchen und erst gegen drei Uhr erledigt sind. Ab und zu gibt sie ein umfangreiches Mittagessen, dann ist der große Saal mit Gästen voll besetzt.

Derweil waren auch die Söhne und Töchter der hohen Herrschaften nicht untätig. Sprach-, Tanz-, Klavier- und Zeichenmeister sind von den Töchtern zum Vormittag bestellt, während sich die Söhne die Zeit damit vertreiben, den Hof- oder Fechtmeister durch unbotmäßiges Benehmen zur Verzweiflung zu bringen. Auch hier fehlt fast niemals der Spazierritt. Ist die ganze Gesellschaft ausgezogen, treten die Straßen, eine Art von Hausknechten aus der untersten Schicht des Volkes, in Aktion, putzen und säubern Zimmer, Säle, Treppen und Flure, tragen für die Küche Holz und Wasser und unterstützen die übrigen Bedienten, die gerne alle Arbeit auf die Straßen abwälzen. „Gewöhnlich sind sie gegen zehn Uhr morgens schon betrunken, und die Fehler, die sie in ihrem Zustand begehen, werden von dem ersten bestraft, der sich die Mühe nehmen will, sie zu züchtigen.“ So charakterisiert Schulz diese Kategorie der Hausgeister. Auch die andern nützen die Ab-



Der Wagen der Fürstin hat das Reiseziel erreicht

Heimat, in Warschau oder auf einem der Landsitze. Nicht selten trennt sich auch hier die Familie. „Oft gefällt es der Fürstin in einer Stadt besser als dem Fürsten. Sie bleibt dort mit ihrem Hofe, und er reist mit dem seinigen weiter. Sie ist in Wien, er in Rom. Er reist nach Polen zurück und trifft sie in Pisa. Die Tochter läßt man auch wohl in Berlin, während man die Söhne mit ihren Hofmeistern, Bedienten und Pferden und Hunden nach Straßburg schickt, um Sprachen und Lebensart zu lernen. Und so ist oft die ganze Familie durch ganz Europa zerstreut. Ihre Dukaten blinken überall, und nach Jahren



Warschauer Straßenszene Ende des 18. Jahrhunderts. Der Begriff „Tempo“ scheint noch völlig unbekannt
Sämtliche Bilder: Archiv

findet sie sich erst wieder in Warschau zusammen.“

Daheim löst inzwischen ein Frühling den andern ab. Der Bauer bestellt den Acker, auf den Gütern wird die Ernte eingefahren. Viele tausend Hände bergen die Frucht der Erde bei kümmerlicher Entlohnung in einem primitiven Dasein. Und im Hauptbuch reißt sich eine Zahl an die andere, und der Herr Haushofmeister sorgt dafür, daß das nötige Kleingeld nicht ausgeht und nicht allzuviel „na lewo“ verschwindet. Und wird es einmal knapp, ein jüdischer Wechsel findet sich immer, der die vollen Scheunen bevorschusst und dabei ganz stattliche Zinsen einerntet. So lebten die beiden, Jahrhunderte hindurch, von der Arbeit des Volkes, das nicht nur um 1792, als Schulz Polen bereiste, dem Hungertod seine Tribute zahlen mußte, sondern auch in einem späteren Polen die Jammergestalten hervorbrachte, denen wir noch heute begegnen.

Empfang auf der Burg

Reichsoberin Moser erstattet Bericht

Krakau, 24. Januar

Zu Besprechungen über den weiteren Einsatz von NSV-Schwester im Generalgouvernement unternimmt zurzeit die Reichsoberin des NS-Reichsbundes Deutscher Schwestern, Moser, eine Fahrt durch das Generalgouvernement, um sich über die Aufgaben und Entwicklungsmöglichkeiten der NSV-Schwester in den einzelnen Distrikten und Kreishauptmannschaften des Generalgouvernements zu informieren. Sie wurde zu Beginn ihrer Fahrt in Krakau in Anwesenheit des stellvertretenden Leiters des Arbeitsdienstes der NSDAP und des Leiters des Hauptarbeitsgebietes Volkswohlfahrt vom Generalgouverneur Dr. Frank auf der Burg empfangen, dem sie bei dieser Gelegenheit über die bisherige Arbeit von NSV-Schwester in diesem Gebiet Bericht erstattete.

Heute Schachmeisterschaftsbeginn

Dr. Boepple Präsident des Landesverbands GG

Krakau, 24. Januar

Für den ins Reich versetzten Ministerialrat Dr. Siebert hat der Generalgouverneur Staatssekretär Dr. Boepple zum Präsidenten des Landesverbandes Generalgouvernement des Großdeutschen Schachbundes ernannt. Staatssekretär Dr. Boepple hat den Schachmeister Heinz Nowarra zum Geschäftsführer des Landesverbandes bestellt. Der Landesverband führt vom 24. bis 31. Januar 1943 als erste Veranstaltung die „Schachmeisterschaft des Generalgouvernements 1943“ in Radom durch. An diesem Turnier nehmen die in den Vorkämpfen ermittelten zwölf stärksten Spieler des Generalgouvernements teil. Für Warschau spielt u. a. Großmeister Bogoljubow.

Die Deutsche Post Osten gibt aus Anlaß der vom 24. bis 31. Januar in Radom stattfindenden Schachmeisterschaft des Generalgouvernements einen Sonderstempel heraus, mit dem alle im Generalgouvernement gültigen Postwertzeichen abgestempelt werden. Dieser Sonderstempel wird vom 24. bis zum 31. Januar beim Postamt Radom 1 verwendet. Gefälligkeitsstempelungen führt in der Zeit vom 1. bis 28. Februar die Stempelstelle bei der Versandstelle für Sammlermarken in Krakau, Poststraße 15, aus.



stelle bei der Versandstelle für Sammlermarken in Krakau, Poststraße 15, aus.

Kammerduo Meta und Willy Heuser

Konzertreise durch das Generalgouvernement

Krakau, 24. Januar

Das Kammerduo Meta und Willy Heuser hat an eine rund dreiviertel Jahr dauernde Wehrmachtstournee nun eine Konzertreise durch das Generalgouvernement angeschlossen, bei der die Städte Tomaszow-Maz., Krakau, Lemberg, Drohobycz und Stryj berührt werden. In das Programm, das ausschließlich Meisterwerke der Musikliteratur enthält, ist eines der wenigen Kammermusikwerke von Richard Strauss, die Sonate für Violine und Klavier op. 18, aufgenommen. In dieser Sonate für Violine und Klavier des Dreiundzwanzigjährigen zeichnet sich die Genialität des jungen Strauss überzeugend ab. Meta und Willy Heuser setzen sich mit ganzem Können für die Wiedergabe dieses funkelnden Werkes ein und vermochten seine sprühende Musikalität aufs Beste herauszuholen. Die anderen Werke des Abends waren keine geringeren Prüfsteine für die künstlerische Leistung der Auftretenden. Die sehr eindrucksvoll dargebotene Kreuzersonate von Beethoven war gründlich und mit aller musikalischen Gewissenhaftigkeit erarbeitet. Meta Heuser durfte mit ihrem tadellosen und von großer Musikalität zeugenden Klavierspiel beide Male einen großen Teil des Erfolges für sich in Anspruch nehmen. Willy Heuser hinterließ mit der Chaconne für Violine allein von J. S. Bach, deren verborgene Mehrstimmigkeit er mit anerkennenswerter Deutlichkeit herausholte, ebenfalls stärkste Eindrücke. Gerda Pelz

Optik / Foto
Vermessungsgeräte und Zubehör
Brillen Leitner
Kattowitz, Rui 348 56
Grundmannstrasse 7

Besinnliche Bummelfahrt mit dem „Samowar“

Die Liliputbahn im Distrikt Lublin - Im Schusterdorf paßt der rechte Fuß in den linken Stiefel

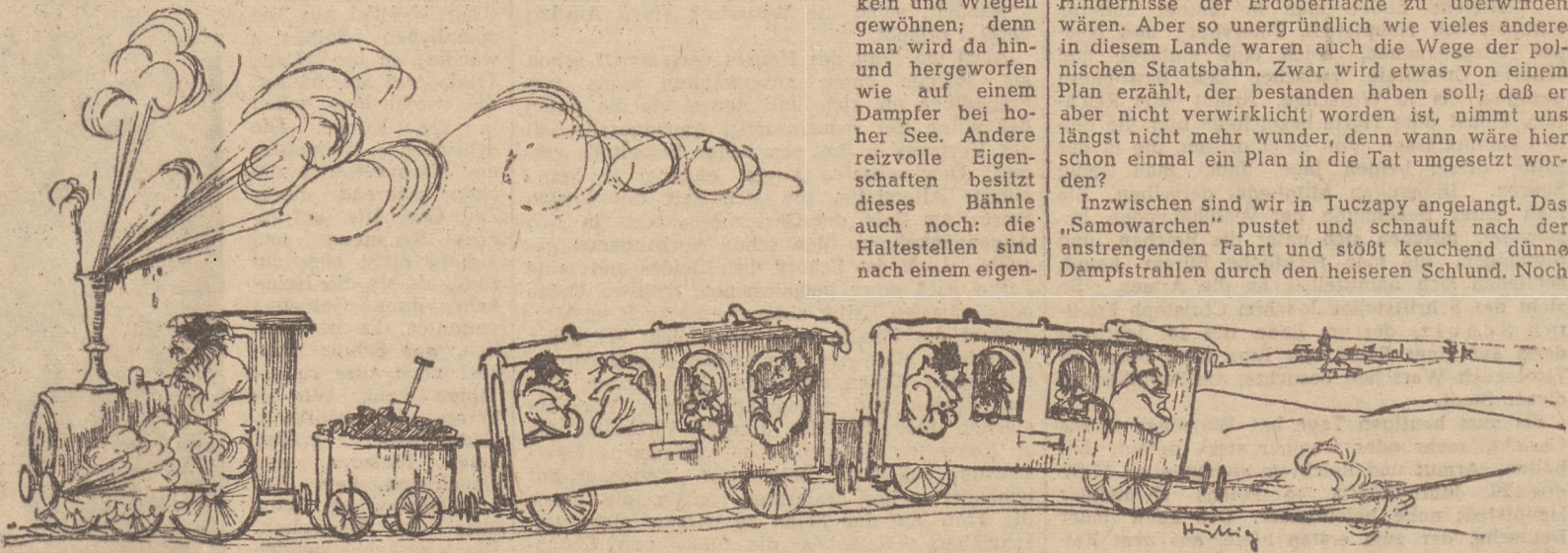
Lublin, 24. Januar

Eine Bummelfahrt mit dem Samowar — nein, das ist keine Eisenbahnfahrt durch die schnee-erwehten Ebenen des Ostens mit einem Samowar oder einem Teekessel, wie vielleicht die Überschrift vermuten ließe. Der Kenner des Ostens weiß, daß hier der Mensch den Tee genau so schätzt wie den Wodka, und daß er beide haben muß, erstens einmal wegen der Kälte und zwei-

darstellt. Wegen seiner Liliputdimensionen wird das Bähnle von der Bevölkerung „Samowarchen“ genannt. Man wird sich also auf Grund der Verkleinerungsform einen ungefähren Begriff von diesem Verkehrsmittel weit unten am Bug machen können. Eine Fahrt mit dem „Samowarchen“ ist auch nicht so einfach; ein alter Seebär besteht sie sicherlich ohne Fährnisse, eine Landratte dagegen muß sich erst an das Schaukeln und Wiegen gewöhnen; denn man wird da hin- und hergeworfen wie auf einem Dampfer bei hoher See. Andere reizvolle Eigenschaften besitzt dieses Bähnle auch noch: die Haltestellen sind nach einem eigen-

bahn von der damaligen polnischen Staatsbahn übernommen, und sie hat bis jetzt ihren Dienst recht und schlecht versehen. Bei der beschaulichen Fahrt mit dem „Samowarchen“ hat man genügend Zeit, nachzudenken und Erwägungen anzustellen, warum wohl eigentlich während der letzten zwanzig Jahre das Gleis dieser Bahn nicht näher an die Ortschaften herangelegt worden sein mag, um so mehr, als gar keine natürlichen Hindernisse der Erdoberfläche zu überwinden wären. Aber so unergründlich wie vieles andere in diesem Lande waren auch die Wege der polnischen Staatsbahn. Zwar wird etwas von einem Plan erzählt, der bestanden haben soll; daß er aber nicht verwirklicht worden ist, nimmt uns längst nicht mehr wunder, denn wann wäre hier schon einmal ein Plan in die Tat umgesetzt worden?

Inzwischen sind wir in Tuczapy angelangt. Das „Samowarchen“ pustet und schnauft nach der anstrengenden Fahrt und stößt keuchend dünne Dampfstrahlen durch den heiseren Schlund. Noch



tens als Schutz gegen die Ansteckungsgefahr. So heißt es wenigstens, ob es sich dabei etwa nur oder teilweise um eine Ausrede handelt, bleibe dahingestellt. Das bezieht sich natürlich vor allem auf den Wodka, aber auch den Teekessel mag der Ostensch nicht missen. Früher gab es auf jeder Station heißes Wasser, den sogenannten „Kipjatok“, zu kaufen, und davon wurde ausgiebig Gebrauch gemacht.

Doch zurück zu unserer Bummelfahrt. Es ist zwar hier auch kalt, und die Eisenbahnfahrten dauern mitunter ebenso lange wie mit dem Transsibirienexpress, nur den „Kipjatok“ gibt es nicht. Der vorher erwähnte „Samowar“ ist auch in diesem Falle keine anheimelnd summende Teemaschine, sondern ein kleines schmalspuriges Bähnchen, das zwischen Hrubieszow und Uhnów verkehrt und die einzige Verbindung dieser Orte

artigen System angelegt. Wenn man zum Beispiel nach Tyszowce will, darf man um Gotteswillen ja nicht auf der Haltestelle dieses Namens aussteigen, die es indessen auch gibt. Da muß man erst zur nächsten Station fahren, die Tuczapy heißt, und von dort nach Tyszowce pilgern. Dann braucht man nämlich nur die Hälfte der Zeit wie von der Haltestelle Tyszowce selbst. Praktisch, aber wahr — —

Trotzdem ist dieses einzigartige „Samowarchen“ sehr beliebt, schon allein deshalb, weil es die einzige Verkehrsmöglichkeit in diesem verlassenen Winkel bildet. Dieses Bähnle hatte es sich vor Jahren auch kaum träumen lassen, daß es solange Dienst versehen werde. Ursprünglich wurde es von österreichischen Truppen während des Weltkrieges als Feldbahn gebaut. Nach dem Zusammenbruch im Jahre 1918 wurde diese Feld-

zittert das brave alte Dampföß am ganzen Körper, nach einer langen Weile schrillt die Pfeife des Zugführers, und schnaubend setzt sich das „Samowarchen“ wieder in Bewegung, uns am Bahnhof zurücklassend. Vier Kilometer ist es von hier bis nach Tyszowce. Von der Haltestelle Tyszowce wären es aber über acht Kilometer gewesen. Wie dankbar muß man dem frostigen Wetter sein, daß es auch diesen mit tiefem Morast ausgefüllten Fahrweg hat hart werden lassen, sonst wären wir, wie uns die Einheimischen erzählen, bestimmt steckengeblieben; so mancher hat in diesem Morast schon seine Stiefel eingeklebt und mußte barfuß weiter laufen.

Tyszowce ist ein kleiner Ort, in dem genau 1899 Menschen leben. Einst war es eine nach Magdeburger Recht gegründete, stark bevölkerte Stadt am Fluß Huczwa. Aber östliche Völker, insbesondere Kosaken, und Schweden haben die einst blühende Siedlung zerstört, und nie wieder konnte sie sich von diesen Schlägen erholen. Tyszowce soll früher Tuszewce genannt worden sein, das heißt zu Deutsch soviel wie „Hier sind Schuster“. Heute noch werden die Gerberei und Schuhmacherei in erheblichem Maße als Heimindustrie betrieben. Und hier werden auch ganz besonders originelle Stiefel hergestellt, die man weit und breit als Tyszowicer Stiefel kennt. Eigenartig sind sie schon, diese Tyszowicer Stiefel, wie alles in diesem Ort; denn sie haben die Eigenschaft, auf beide Füße zu passen. Beim Frühauftreten gibt es kein Problem, den rechten oder den linken Stiefel zu fassen. Wie sie gerade stehen, so springt man aus dem Bett in sie hinein, und sie passen immer. Rechts oder links, das spielt dabei keine Rolle. Daß diese Stiefel bei einer Modenschau nicht vorführfähig sind, ist kein Unglück, aber sie sind praktisch, weil sie nach einem alten Rezept mit verschiedenen Harzen und Ölen präpariert werden, so daß sie ganz wasserdicht sind und von der Landbevölkerung der ganzen Umgebung gern gekauft werden.



Das wäre alles Wissenswerte und Sonderbare von der eigenartigen Stadt an der Huczwa, die man erst auf großem Umwegen erreichen kann. Sehenswürdigkeiten gibt es nicht, deshalb wollen wir wieder zurückkehren zu dem benachbarten Bahnhof Tuczapy und dort auf das „Samowarchen“ warten; vielleicht kommt es heute pünktlich vorbei und bringt uns wieder heraus aus diesem wundersamen Land, wo der linke Stiefel auf den rechten Fuß paßt... Gustav Andraschko
Zeichnungen: Inge Hüttig

Im Generalgouvernement wird verdunkelt:
Von 17.00 Uhr bis 6.00 Uhr

Fasern - weich wie Frauenhaar

Flachs und Hanf in Tschenschostochau gehechelt - Statt Schutthaufen Grünflüchen

Tschenschostochau, 24. Januar

In den Fabrikhallen der Textilwerke in Tschenschostochau atmet das tätige Schaffen in tausend Formen. Das Werk ist 1879 gegründet und verarbeitete früher Flachs, Hanf, Jute und Sisal. Die Leitung des Werkes und die Regelung des Absatzes erfolgten durch die Zentrale im Hochhaus zu Warschau. Aus dem Werk kamen vorwiegend Säcke, Zelbahn, Bindegarne, Bettwäsche und Handtücher. Das jetzt unter Treuhandverwaltung stehende Werk hat seit 1939 sein äußeres Gesicht und seine Aufgaben gewandelt. Flachs, Hanf und Jute werden zwar auch heute verarbeitet, aber nur in beschränktem Umfang. Dort, wo diese Produkte der Äcker der Distrikte Radom und Lublin zur Verwertung durch Spule und Webstuhl vorbereitet werden, riecht und staubt es wie in einem Bauernhause, in dem die Dreschmaschine arbeitet. In diesen Hallen wird Tag um Tag und wirklich gehechelt. Flachs und Hanf werden solange durchgehchelt, bis sich Stroh, Werg, Hanf und Flachs klar voneinander getrennt haben. Wie weiches Frauenhaar, blond und dunkelblond, kommen die Fasern aus dieser Abteilung, um an anderer Stelle durch die Spulen und Webstühle zu wandern.

Ein großer Teil der Rohstoffe besteht heute aus Papier. In mächtigen Rollen lagert der weiße und hellbraune, grüne, braune oder rote Rohstoff. Mit rasierklingscharfen Messern wird der Ballen in nur wenig Millimeter breite Scheiben geschnitten. Dann nehmen die Spulen die langen Bänder auf, um sie zu Papiergarn oder Papierbindfäden zu verarbeiten. In anderen Hallen sausen die Webschiffchen in Hunderten von Webstühlen und schlagen mit dem gleichen harten Tackack wie überall dort, wo auf dieser Welt

Webstühle arbeiten. Aus den Stühlen wachsen täglich 80 bis 90 m lange Bahnen, aus denen Säcke, Strohsäcke, Verpackungsmaterial für Tabak, Teppiche, Läufer und Brücken hergestellt werden. Wie dieses Werk arbeiten auch die Tschenschostochauer Textilwerke und eine ehemalige Baumwollwarenfabrik vorwiegend auf der Grundlage von Papier.

Bedeutungsvoller in der Auswirkung, als es der Wechsel im Rohmaterial darstellt, ist die Wandlung, die im äußeren Bilde des Fabrikgeländes vor sich gegangen ist. Die deutsche Treuhandverwaltung hat den umfangreichen Anlagen ein neues Gesicht gegeben. Die Wege zwischen den Hallen und Fabrikteilen sind sauber gepflastert. Grünstreifen ziehen sich neben den Wegen hin, und die Arbeiter erweisen diesen kleinen Inseln deutscher Kultur und Anfängen der Gestaltung schöner Arbeitsplätze entsprechende Achtung. Diese deutsche Pionierarbeit wird eines Tages in den übrigen Werken und Fabriken Nachahmung finden. Die Deutschen waren es aber auch, die erstmalig soziale Einrichtungen getroffen haben. Heute stehen zwei in der Nähe von Tschenschostochau gelegene Güter allein im Dienst der Gemüseversorgung der Arbeiterschaft dieses Werkes. Jede Schicht erhält einen Liter Essen, dazu ein Stück Brot. Diese Einrichtung kam, als sie eingeführt wurde, derartig überraschend für die Belegschaft, daß diese irgendeine Falle dahinter vermutete.

Die sozialen Einrichtungen, vor allem die Werkküche, sind aber tatsächlich nur ein Anfang von dem, was deutsche industrielle Führung einmal für die Schaffenden ins Leben rufen wird.

O. Pl.

Nimm

ein

POSTSCHECKKONTO

bei der

**DEUTSCHEN
POST
OSTENI**

Einfach
Sicher!
Billig!
Bequem!

ANMELDUNG AM POSTSCHALTER

JULIUS MEINL AG

WIEN - BERLIN - HAMBURG - BUDAPEST - TRIEST
PRAG - WARSCHAU - BELGRAD - BUKAREST - AGRAM

Wiener Stammhaus, gegründet 1862

48 Verkaufsläden im Generalgouvernement:

WARSCHAU 22	KRAKAU . 4
PRUSZKOW 2	LEMBERG . 10
PIASTOW . 1	GRODEK . 1
URSUS . . 1	JAROSLAU . 1
LUBLIN . . 2	TARNOW . 1
RADOM . . 2	PRZEMYSL . 1

Onkel Marko / Erzählung von Danko Angjelinović

Von meinem verstorbenen Onkel Marko habe ich einen hölzernen Gewehrständer und eine alte Jagdtasche geerbt. So oft ich diese Gegenstände betrachte, sehe ich des Onkels hohe knochige Gestalt vor mir mit dem hochgezwickelten Schnurrbart und den schalkhaften, verschmitzten Augen, die doch so gutmütig blicken konnten. Ich sehe ihn vor mir stehen, wie er die langen, mageren Arme gleich einer Wegeschanke ausbreitet und mich am Nachhausefahren hindert, bis ich auf meinen eigenen Beinen den Wagen nicht mehr erreichen kann.

Das war eine besondere Welt, in der Onkel Marko lebte. Eine Welt voller Redseligkeit, Phrase und Geste, eine Welt, die sich selber nicht ernst nahm, die aber tief und aufrichtig fühlte. Die Menschen jener längst verklungenen Zeiten waren lebende Pergamente, Deklarationen und Resolutionen, und die Zukunft erschien ihnen nicht anders als durch das Prismenglas der Vergangenheit. Die Weltgeschichte bestand für sie nur aus einer Anzahl unwahrscheinlicher Fabeln und Phantasien, an die sie mit Begeisterung und tiefster Überzeugung glaubten, und für die zu sterben sie jederzeit bereit waren. Ihr Dasein war an besondere Formeln und Regeln gebunden, und eine strenge patriarchalische Ordnung erfüllte mit ihren starren Vorschriften das gesamte private und öffentliche Leben des einzelnen.

Onkel Marko sah ich zum ersten Male als Alterspräsidenten des kroatischen Landtages der „Vereinigten Königreiche Kroatien, Slavonien und Dalmatien“, wie er von seinem erhöhten Präsidentenstuhl unermüdet die Glocke schwang. In dem ohrenbetäubenden Lärm, der im Saale herrschte, suchte er sich um jeden Preis durchzusetzen: er klopfte beharrlich auf den Tisch und rief etwas in die Menge hinein, das aber niemand verstehen konnte. Bis ihn schließlich einige Abgeordnete am Mantel zu fassen bekamen und ihn vom Podium herunterzerrten, um den neugewählten Präsidenten auf seinen Platz zu führen. Onkel Marko aber gab sich nicht ohne weiteres zufrieden. Er sträubte sich lachend, balgte sich herum und zappelte wie ein Fisch an der Angel. Der Alte hatte offenbar an seiner vorübergehenden Rolle als Präsident Gefallen gefunden.

Und das war durchaus verständlich. Hat doch unsere Lika durch Hunderte von Jahren ehrgeizige Männer hervorgebracht und dem Staate eine große Anzahl unerschrockener Krieger und genialer Heerführer geschenkt, unbiegsam und unzerbrechlich wie die starren Felsen ihrer Heimat. Man sagte früher, in der Lika gäbe es keine Männerfriedhöfe, denn ihr Friedhof breite sich von Padua bis Moskau aus.

Der kleine Marko war ein fixer Junge und stammte aus einem Dorfe in der Lika. Wie die anderen Buben trug er seinen Ranzen über der Schulter und an dem mit Leinwand umwickelten Füßen die landesüblichen Opanken. Als er das erforderliche Alter erreicht hatte, wurde er auf die Kriegsschule geschickt, um das zu bekommen, was der Traum aller Jünglinge aus der Lika war: den Säbel und den Sold des Kaisers. Und vielleicht wäre aus Marko irgendein großer General mit einem Kaiserbart geworden, wenn ihn nicht eine preußische Kugel bei Königgrätz ins Bein getroffen und zu weiterem Militärdienst untauglich gemacht hätte. Ihm wurde zwar die Tapferkeitsmedaille verliehen, aber gleichzeitig erhielt der kaiserlich-königliche Fahnenjunker Marko Mileusnić seinen Abschied.

So brachte der junge Halbinvalide nichts weiter nach Agram mit, als ein durchschossenes Bein und die angeborene Aufgewecktheit und zähe Ausdauer des Gebirglers. Die Verwendung ließ keinerlei Beschwerden zurück. Aus dem anstelligen Likaer Kopf wurde bald der Herr Gemeindevorsteher einer großen Gemeinde.

Er war durch eine harte Schule des Lebens gegangen. Als erster kroatischer Patriot, welcher der orthodoxen Kirche angehörte, widmete er sich der Politik und wurde eine Säule der Opposition. Er ließ sich versetzen, pachtete vom Stifte die Wiesen und Äcker, besaß eine Zeitlang sogar ein Gasthaus und legte Para zu Para, bis er sich mit Tante Ljuba verheiratete, die aus einer alten angesehenen kroatischen Familie stammte. Jetzt kaufte er das kleine Gutchen Bukovec. Nachdem er unzählige Male kandidiert hatte, wurde er endlich kroatischer Volksvertreter und Alterspräsident des Landtages von Kroatien, Slavonien und Dalmatien. Wie sollte das dem Alten nicht gefallen?...

Oh! Das war ein lustiger alter Herr mit einem weiten Herzen und einer offenen, fröhlichen Seele. Stets suchte er Gesellschaft und war todunglücklich, wenn er niemanden zum Schmausen und Bewirten hatte. Einzig der Geselligkeit wegen war er Jäger geworden.

Nie werde ich die Zeiten vergessen, als wir mit meinem Freunde Dragan auf Onkel Markos Jagd dem edelen Weidwerk nachgingen. In den dortigen Wäldern wimmelte es damals von Wild aller Art.

— Hier, — sagte mein pausbäckiger Freund, — hat Onkel Marko einmal auf einem Ansitz einen Bock, einen Fuchs und einen Edelmarder geschossen.

Nach der winterlichen Treibjagd setzte sich die ganze Gesellschaft in die Schlitten und fuhr zu Onkel Marko auf sein Jagdgel. Und hier begann das lustigste Zechgelage, das man sich nur denken kann. Gegen Morgen wurden die Leichen und Verletzten auf des Onkels anderes Gut nach Bukovec geschafft, und wer am dritten Tage seinen eigenen Hof wieder erreichte, der konnte von Glück sagen.

Das waren alte, patriarchalische Bräuche, und man galt nicht für einen guten Kroaten, wenn man nicht trinken konnte wie eine Faßdaube, — also mußte man trinken... Ein Grund zum Feiern wurde gefunden, und wenn es zufällig einen solchen nicht gab, dann wurde eben getrunken, — weil die Veranlassung dazu fehlte. Aber wie sollte es auch keinen Grund zum Trinken geben, wenn doch ein echter Kroat jede sich bietende

Gelegenheit wahrnehmen mußte, um auf die drei höchsten Ideale seines Lebens zu trinken. Sie hießen: Vaterland, Liebe und Freundschaft! Bei diesen Gelegenheiten wurde eine scharfe patriotische Sprache geführt. Wien und Budapest wurden in Grund und Boden geredet, in der festen Überzeugung, daß man ein durchaus nationales Werk damit verrichte. Durch den dichten Tabakqualm der Gästestube ertönten die lärmenden Trutzgesänge der erhitzten Patrioten und hallten wider von den alten Schränken und den geschwärzten Balken.

War der patriotische Teil vorüber, dann begann man auf das schöne Geschlecht zu trinken. Die Leichen erhoben sich unter den Tischen, die Schwerverletzten nahmen ihre letzte Kraft zusammen und leerten ihre Gläser auf das Wohl der Damen. Eine Rede löste die andere ab, und bald war man wieder bei der Politik angelangt. Das Vaterland war auf aller Lippen und in allen trunkenen Herzen. Die vom Trinken geröteten Augen vergossen Tränen über das schwere Schicksal reliquiarum olim incliti regni... Dann erhob sich die hohe knochige Gestalt Onkel Markos. Er breitete die langen Arme aus und sang mit seiner tiefen Baßstimme das Lieblingslied der Patrioten.

Das gewaltige Trutzlied fand begeisterten Widerhall in den Herzen und Seelen der alten Kroaten. Jetzt stand der Dichter Gusta auf, erhob sein schönes, stolzes Haupt und deklamierte sein neuestes patriotisches Gedicht. Ringsum wurden die Humpen mit den Kokarden in den Landesfarben und der Aufschrift „Gott und die Kroaten“ erhoben, und es folgte ein endloses Küssen und Umarmen, und ein Strom ausgelassenster Fröhlichkeit ergoß sich über die Schar der trinkfesten Männer. Es wurde die Republik proklamiert, was auch noch heute in der Auffassung vieler Leute soviel bedeutet, als daß jede Autorität aufhört, und daß man schließlich nicht mehr weiß, wer trinkt und wer bezahlt... Wenn einmal — was selten genug vorkam —

Vom Kosmos der Wissenschaften

Wer vor etwa 50 Jahren sich für ein Universitätsstudium entschied, der entschied sich dabei im großen und ganzen immer noch für eine der vier alten Fakultäten, wenn auch deren Erweiterung durch Hinzufügung einer „naturwissenschaftlichen“ und etwa einer „wirtschaftswissenschaftlichen“ Fakultät bereits im Gange war; in solchen organisatorischen Veränderungen meldete sich die Tatsache, daß in einem zwar unklaren, aber praktisch sich auswirkenden Bewußtsein die altüberlieferte Einteilung der Wissenschaften nach den vier Fakultäten als nicht mehr genügend empfunden, vielleicht auch nicht mehr verstanden wurde. Wer heute ein Vorlesungsverzeichnis zur Hand nimmt, sieht auf den ersten Blick, daß zwar die Einteilung in Fakultäten noch beibehalten, durch eine Fülle neuer Einteilungen aber sehr stark aufgelockert ist; und wenn bei alledem auch kaum eine echte neue Systematik sichtbar wird, ja ohne Zweifel die Übersichtlichkeit eher gelitten hat, so zeigt sich doch, daß immer stärker neue Einteilungsversuche sich quer über die überlieferten Fakultäten legen und ein neuer Kosmos der Wissenschaften wenigstens sichtbar werden möchte. Die letzten Jahre

Die Antithese Natur und Geist

Was ist z. B. Psychologie? Weithin erwies sich das „Seelische“ naturwissenschaftlichen Erkenntnismethoden zugänglich in der „experimentellen“ Psychologie, und damit konnte für einen Augenblick die Einordnung der Psychologie in die Naturwissenschaft als gegeben erscheinen. Wir sehen aber heute deutlich genug, daß diese ganze Betrachtung nur solange möglich war, wie die eigentlichen Grundfragen nach dem Wesen des Seelischen übersehen oder wenigstens bewußt ausgeklammert wurden: Was ist Bewußtsein? was ist „ich“? Daß derartige Fragen aber zwar innerhalb der Ausbildung bestimmter Forschungsmethoden zunächst einmal ausgeklammert werden, aber innerhalb einer umfassenden Lehre vom Seelischen nicht einfach unerledigt bleiben können, liegt auf der Hand. Zu analogen Überlegungen geben die Gesellschaftswissenschaft, die Wirtschaftswissenschaft, die Biologie, die Therapie, aber auch die „historischen“ Disziplinen der Naturwissenschaft wie etwa die Paläontologie (vgl. dazu meine Schrift „Gestalt und Geschichte“ 1941), vor allem aber die Philosophie Anlaß. Sie führen auf alle Fälle zu der Erkenntnis: von „Natur“- und „Geistes“-Wissenschaften kann sinnvoll nur gesprochen werden, wenn zuvor verstanden ist, was die Worte „Natur“ und „Geist“ meinen. Sie bezeichnen ja keinesfalls in sich selbst und in ihrem gegenseitigen Verhältnis eindeutig aufgehobene Begriffe, sie sind vielmehr eigentlich nichts als zunächst reichlich dunkle Chiffren, von denen die eine in die Anfänge griechischen Denkens zurückgeht, die andere — sehr neu — ihre heutige Sinnprägung erst vor etwa mehr als hundert Jahren in der Philosophie des deutschen Idealismus gefunden hat. Sind sie einander denn überhaupt unaußweichlich zugeordnet? Nötigt die Wirklichkeit — und nicht etwa nur die Gewohnheit — zu ihrer Unterscheidung und Entgegensetzung? Und wenn schon ja, bezeichnen sie zwei verschiedene Bereiche der Wirklichkeit, oder etwa zwei verschiedene Seinsweisen des Wirklichen, die sich an dem einzelnen Seienden untrennbar durchdringen? All diese Fragen können nur in einer Besinnung geklärt werden, die selbst weder Natur- noch Geisteswissenschaft ist und den Sinn dieser Bezeichnungen allererst begründen und klären kann.

Einer solchen Besinnung entsprang ja die im 19. Jahrhundert üblich gewordene Unterscheidung ursprünglich: sie hat ihre Wurzel — am deut-

lichsten wohl bei Schleiermacher — in einer spekulativen Metaphysik des Seins, von der her die Entgegensetzung von Natur und Geist ihren Sinn und ihr Recht empfängt. Eine solche spekulative Metaphysik ist uns gewiß heute nicht mehr möglich. Aber ohne eine sie ersetzende grundsätzliche Besinnung hängt die Unterscheidung von Natur- und Geisteswissenschaft in der Luft, und ihr letztlich sinnlos gewordener Gebrauch muß schließlich auch die praktische Orientierung aufs tote Gleis bringen. Darin besteht die Gefahr jeden bloß technischen Gebrauchs der Unterscheidung, die nicht dadurch ungefährlich wird, daß man nicht über sie nachdenkt. Wir können uns nicht noch einmal wie im 19. Jahrhundert den Kräfteverbrauch einer unfruchtbaren Rivalität von Natur- und Geisteswissenschaft leisten, bei der bald die Geisteswissenschaft die Naturwissenschaft kommandieren, bald diese jene aufsaugen möchte. Ja, es geht noch um mehr: wo eine grundsätzliche Besinnung auf das Verhältnis von Natur und Geist fehlt, da entsteht — im Übersehen der Frage des Seins — ein seinsfremder Begriff von Natur und ein ebenso seinsfremdes Verständnis von Geist; die Naturwissenschaft rechtfertigt sich dann nur noch mit ihrer Brauchbarkeit in einer — u. U. selbst schon seinsfremd werdenden — Technik, und die Geisteswissenschaft schrumpft zusammen zu einer nur noch referierenden rückwärts gewendeten Kulturkunde. Es entsteht so die lebensfremde Wissenschaft, gegen die das gegenwärtige Geschlecht sich mit Recht so leidenschaftlich gewendet hat. Aber Abwendung und Protest genügen nicht, und auch praktische Maßnahmen können eine positive Überwindung nur dann bringen, wenn sie nicht nur gefühlsmäßiger Abneigung entspringen, sondern von echter Tiefensicht genährt sind. Zur Überwindung einer „lebensfremden“ Wissenschaft — soweit eine solche wirklich drohte — bedarf es des Ernstnehmens der Seinsfrage; nur von ihr her kann ein Kosmos der Wissenschaft neu gewonnen werden.

Der Weg, der dazu führt, kann nur im Begehen selbst erkannt und daher nicht innerhalb einer skizzenhaften Überlegung abgesteckt werden. Nur einige Orientierungsblicke gleichsam zum Fenster hinaus seien noch angefügt. Die Aussprache über Wissenschaft und Neuordnung der

Wissenschaft ist schon mehr, als ihr oft bewußt ist, an der eben erhobenen Forderung ausgerichtet. Der Ruf geht nach einer „lebensnahen“ und „wirklichkeitsnahen“ Wissenschaft. Die Forderung der Wirklichkeitsnähe schließt in sich die Besinnung darauf, was „Wirklichkeit“ ist, und diese wiederum ist nur im Rahmen der Seinsfrage möglich. Die Lösung der Lebensnähe weist gleichfalls in dieselbe Richtung. Sie kann zu einem fruchtbareren Neuanfang führen und bräutet keineswegs einen Konflikt mit der Wahrheitsfrage zu bedeuten. Es kommt freilich darauf an, daß das Phänomen des Lebens in weiten Horizonten umfassend in den unvoreingenommenen Blick fällt. Es gilt der Gefahr zu wehren, daß nicht etwa mit übernommenen „wissenschaftlichen Ergebnissen“ ein schon der Vergangenheit angehörender Wissenschaftsbegriff sich in die Zukunft verlängert und zugleich die Besinnung auf das Leben wie auf die Wissenschaft lähmt. Wird dieser Gefahr begegnet, so kann die Lösung der Lebensnähe in der Tat den Durchstoß ins freie Gelände bedeuten. Sie besagt ja dann eben dies, daß die Wissenschaft bei der Besinnung auf ihre Aufgabe und Gliederung nicht einfach sich selbst setzen oder voraussetzen darf, sondern daß sie den Blick gerichtet halten muß auf die Seinswelt, innerhalb deren es Wissenschaft gibt. Wissenschaft ist nicht nur eine Frage der Wissenschaft, gerade weil sie es mit der Wahrheit zu tun hat. Denn die Wahrheitsfrage ist eben zugleich eine Frage des Seins.

„Lebensfremd“ wird Wissenschaft immer nur in dem Maß, in dem sie wahrheitsfremd wird. Die Lösung lebensnaher Wissenschaft weist also die Frage nach Aufgabe und Kosmos der Wissenschaften unausweichlich auf die Seinsfrage zurück.

Der Anspruch des philosophischen Denkens

Vielleicht ist es die Stärke der überlieferten Fakultätseinteilung der Wissenschaften gewesen, daß sie aus der Lebenssituation des Menschen heraus gewonnen und nicht aus einer Wissenschaftsidee herausgesponnen war: das Leben des Menschen ist von einem Letzten, Unverfügbaren her begrenzt, gefordert und eben von dort her neuzugewinnendes Leben (theologische Fakultät), es ist von Unordnung und Entzweiung bedrohtes und daher nur durch seinshaft verwurzelte, aber konkret gestaltete Rechtsordnung bewahrendes Dasein (juristische Fakultät), es ist schließlich dem Tod ausgesetztes, ständig von physischer Störung bedrohtes und ihr gegenüber zu behütendes und zu heilendes Dasein (medizinische Fakultät); und erst innerhalb der so aufgeworfenen Schutzwälle erblüht dann die sich auf sich selbst richtende Erkenntnispflege der philosophischen Fakultät, deren Arbeit hier zunächst als die der anderen Fakultäten mitbestimmende wie als von ihr her ermöglichte und bestimmte erscheint.

Die hier sichtbar werdende, oft übersehene, nüchtern-lebensnahe Auffassung des Verhältnisses von Dasein und Wissenschaft hat ihr gewisses Gewicht behalten auch gegenüber den Einwänden, die die moderne Sicht gegen sie erhebt; es spricht sich keineswegs bloß stumpfes Beharrungsvermögen darin aus, daß die Fakultätseinteilung unserer Universitäten bis heute weiterbesteht. Der beherrschende Einwand erhob sich eben aus dem Bereich der philosophischen Besinnung auf das Wesen des Denkens und sein Verhältnis zum Sein; er bildet bis heute das heimliche Thema alles Gesprächs über Wissenschaft und Leben. Das auf seine eigenen Bedingungen und Voraussetzungen sich richtende philosophische Denken erhob dabei den Anspruch, daß seine Normen zugleich die Prinzipien der

Wissenschaft ist schon mehr, als ihr oft bewußt ist, an der eben erhobenen Forderung ausgerichtet. Der Ruf geht nach einer „lebensnahen“ und „wirklichkeitsnahen“ Wissenschaft. Die Forderung der Wirklichkeitsnähe schließt in sich die Besinnung darauf, was „Wirklichkeit“ ist, und diese wiederum ist nur im Rahmen der Seinsfrage möglich. Die Lösung der Lebensnähe weist gleichfalls in dieselbe Richtung. Sie kann zu einem fruchtbareren Neuanfang führen und bräutet keineswegs einen Konflikt mit der Wahrheitsfrage zu bedeuten. Es kommt freilich darauf an, daß das Phänomen des Lebens in weiten Horizonten umfassend in den unvoreingenommenen Blick fällt. Es gilt der Gefahr zu wehren, daß nicht etwa mit übernommenen „wissenschaftlichen Ergebnissen“ ein schon der Vergangenheit angehörender Wissenschaftsbegriff sich in die Zukunft verlängert und zugleich die Besinnung auf das Leben wie auf die Wissenschaft lähmt. Wird dieser Gefahr begegnet, so kann die Lösung der Lebensnähe in der Tat den Durchstoß ins freie Gelände bedeuten. Sie besagt ja dann eben dies, daß die Wissenschaft bei der Besinnung auf ihre Aufgabe und Gliederung nicht einfach sich selbst setzen oder voraussetzen darf, sondern daß sie den Blick gerichtet halten muß auf die Seinswelt, innerhalb deren es Wissenschaft gibt. Wissenschaft ist nicht nur eine Frage der Wissenschaft, gerade weil sie es mit der Wahrheit zu tun hat. Denn die Wahrheitsfrage ist eben zugleich eine Frage des Seins.

„Lebensfremd“ wird Wissenschaft immer nur in dem Maß, in dem sie wahrheitsfremd wird. Die Lösung lebensnaher Wissenschaft weist also die Frage nach Aufgabe und Kosmos der Wissenschaften unausweichlich auf die Seinsfrage zurück.

Der Anspruch des philosophischen Denkens

Vielleicht ist es die Stärke der überlieferten Fakultätseinteilung der Wissenschaften gewesen, daß sie aus der Lebenssituation des Menschen heraus gewonnen und nicht aus einer Wissenschaftsidee herausgesponnen war: das Leben des Menschen ist von einem Letzten, Unverfügbaren her begrenzt, gefordert und eben von dort her neuzugewinnendes Leben (theologische Fakultät), es ist von Unordnung und Entzweiung bedrohtes und daher nur durch seinshaft verwurzelte, aber konkret gestaltete Rechtsordnung bewahrendes Dasein (juristische Fakultät), es ist schließlich dem Tod ausgesetztes, ständig von physischer Störung bedrohtes und ihr gegenüber zu behütendes und zu heilendes Dasein (medizinische Fakultät); und erst innerhalb der so aufgeworfenen Schutzwälle erblüht dann die sich auf sich selbst richtende Erkenntnispflege der philosophischen Fakultät, deren Arbeit hier zunächst als die der anderen Fakultäten mitbestimmende wie als von ihr her ermöglichte und bestimmte erscheint.

Die hier sichtbar werdende, oft übersehene, nüchtern-lebensnahe Auffassung des Verhältnisses von Dasein und Wissenschaft hat ihr gewisses Gewicht behalten auch gegenüber den Einwänden, die die moderne Sicht gegen sie erhebt; es spricht sich keineswegs bloß stumpfes Beharrungsvermögen darin aus, daß die Fakultätseinteilung unserer Universitäten bis heute weiterbesteht. Der beherrschende Einwand erhob sich eben aus dem Bereich der philosophischen Besinnung auf das Wesen des Denkens und sein Verhältnis zum Sein; er bildet bis heute das heimliche Thema alles Gesprächs über Wissenschaft und Leben. Das auf seine eigenen Bedingungen und Voraussetzungen sich richtende philosophische Denken erhob dabei den Anspruch, daß seine Normen zugleich die Prinzipien der

Trauermantel

Von Oda Schaefer

Doch wie ein dunkler Trauermantel
Sich senkt auf eine helle Dolde,
Verliert sich Schwermut in mein Herz
Und bebt dort mitten in dem Schaum
Der weißen Blüten flügelnd
In finstern Samt der zarte Schmerz.

Wie trübt das Schattenbild der Schwingen —
Nicht goldgebändert und mit Augen
Und Monden schmal aus blauem Staub —
Mir immer mehr der Dolde Helle,
Die Fülle welkt und trägt als Früchte
Nur dürre Schellen, klappernd taub.

machte ihr gesamtes Vermögen einer Stiftung für arme Schüler.

Ich war dabei, wie das Gut Bukovec öffentlich versteigert und die Stiftung gegründet wurde. Das Herz tat mir weh, als all die lieben Erinnerungen an die begeisterten kroatischen Patrioten, die in diesen Räumen fröhlich gezecht und glühende Freiheitslieder gesungen hatten, in alle Winde zerstreut wurden. In dem kleinen Zimmer, das einst als Kanzlei Onkel Markos gedient hatte, stand der hagere Auktionator und rief mit krächzender Stimme von seinem erhöhten Platz in die Schar der Bietenden: „Porträt von Mileusnić... August Harambasić... Folgenović... und so immer weiter...“

So oft ich mich zur Jagd fertig mache und die Sachen in die Hand nehme, die mir von Tante Marica, der Witwe des Dichters Gusta, aus dem Nachlaß des Onkels Marko überlassen worden waren, tauchen die alten vergangenen Zeiten vor mir auf, und ich denke mit leiser Wehmut zurück an die damaligen Menschen und ihr heiteres, sorgenloses Leben. Das moderne Weltgetriebe hat beides hinweggefegt... Aus dem Kroatischen von Paul Kutzner

Von Professor D. Dr. Friedrich K. Schumann, Universität Halle-Wittenberg

handelnden Beherrschung der Gesamtwirklichkeit seien; es fordert damit grundsätzlich die Herrschaft über die Bereiche der drei „alten“ Fakultäten, und damit das Recht zum freien Entwurf eines Systems der Wissenschaften von den Prinzipien des Denkens her. Die Frage des Kosmos der Wissenschaften erweist sich uns also erstaunlicherweise letztlich als das bewegende Problem der gesamten heutigen Weltkrise. Denn diese besteht zutiefst darin, daß der Welt alle überkommenen Bestimmungen des Verhältnisses von Autorität und Freiheit fragwürdig geworden waren. Grundsätzlich ist der Anspruch des Denkens, den in ihm liegenden Normen alle Bereiche der Wirklichkeit zu unterwerfen, noch nirgends in voll überzeugender Sicht eingegrenzt, prak-

tisch ist die Erkenntnis, daß diese Unterwerfung schließlich Auflösung der Lebenswirklichkeit bedeutet, in anschwellegendem Wachsen und bestimmt schon das Antlitz der Welt: es muß Dinge geben, die „der Diskussion entzogen“ sind, sonst löst sich alles in Diskussion auf! Es hängt nun aber alles daran, daß das, was in dumpfem Ahnen und Erschrecken aufbricht, zu hellem und fruchtbareren Verstehen emporgeläutert werde. Es ist also heute ein sehr verantwortungsvolles Unternehmen, sich auf den Kosmos der Wissenschaften zu besinnen: wir sind damit — nur in größerer Dringlichkeit und Bedrängnis — wieder vor die Frage gestellt, die — bei Erörterung der Prinzipien der modernen Naturwissenschaft (in der „Abhandlung über den leeren Raum“) ein so

heller Geist wie Blaise Pascal gestellt hat als die grundsätzliche Frage nach Bedeutung und Grenze der Autorität für die Wissenschaft überhaupt. Die Frage nach der Einteilung der Wissenschaften stellt sich uns heute als die Frage nach Grenze und Unterschied zwischen dem Erkennen von Gegenständen, das nur vom Gegenstand und den Prinzipien seiner Erkenntnis geleitet sein kann, und dem Verstehen von Tatbeständen, die sich allererst erschließen im Augenblick, wo sie schon als bindend und verpflichtend anerkannt sind. Das unbeirrbarere Nachsinnen über diese Frage wird unentbehrlich sein für das Ziel, daß uns aus dem drohenden Chaos eines das Leben erstickenden Vielwissens wieder ein Kosmos echten Erkennens und Verstehens erwache.

lich besudelt wurden. Nun war er seit jeher ein peinlich sauberer, auf tadellose Gepflegtheit haltender Mann, und hätte es niemals über sich vermocht, seiner Frau in einem so beschmutzten Zustande vor die Augen zu kommen; also wandte er sich, da zu dieser frühen Stunde ihm kein anderer Rat einfiel, kehrte zur Weser zurück, stieg zum Wasser hinab und beugte sich darüber, um sich zu reinigen. Da nun schoß ihm die schwere Geldtasche mit einem so jähen Ruck über den Kopf, daß er sie nicht mehr erwischen konnte, und verschwand im Wasser mit einem Plumps, der den vorhin vernommenen beträchtlich übertraf.

Da gab es denn freilich nichts mehr zu pfeifen, obwohl mein Großvater als ehemaliger braunschweiger Artillerist sicherlich noch mancherlei Märsche gewußt hätte, sondern er setzte sich, von plötzlicher Müdigkeit überwältigt, auf einen Uferstein und blickte traurig und vorwursvoll auf den Fluß, der ihm bisher immer als ein vertrauter und gutgesinnter Freund erschienen war, und sich nun als ein so tückischer und habgieriger Geselle erwies. Diese Mutlosigkeit dauerte freilich nur wenige Minuten, dann erhob sich mein Großvater, bezeichnete die Verluststelle mit einem Stock im Ufersande und hielt Umschau.

Da lag in der Nähe vertäut und durch einen Steg mit dem Ufer verbunden einer jener Schleppkähne, die man Bockschiffe nennt, und auf denen der Schiffer mit seinen Leuten und zuweilen auch mit seiner Familie während der ganzen Reise zu hausen pflegt. Mein Großvater ging an Bord, klopfte den verschlafenen Schiffer heraus, und bot ihm eine Belohnung von fünf Talern, wenn es ihm gelingen würde, mit seiner langen Ruderstange die Geldtasche herauszufischen. Der Mann fuhr verdrießlich knurrend in die Hosen, nahm aber doch seine Stange und senkte sie an der bezeichneten Stelle suchend ins Wasser; fühlte sie sofort durch einen Gegenstand schwerer werden und zog sie heraus. Da hing an ihrem Widerhaken sauberlich an Lederriemen aufgehängt, die Geldtasche. Mein Großvater blieb stumm und nachdenklich, als er sie in Empfang nahm und dem Schiffer die vereinbarte Belohnung zahlte; er suchte seine Sachen zusammen, warf noch einen langen, halb mißtrauischen, halb achtungsvollen Blick auf den gelassen dahinziehenden Strom und wandte sich zum Gehen.

Noch war nun freilich, trotz dieser seltsamen Fügung, die sich das Schicksal mit fünf Talern eigentlich nicht zu hoch honorieren ließ, seine Mißstimmung nicht von ihm gewichen; als er an dem Hause vorüberkam, wo ihn der verhängnisvolle Guß getroffen hatte, schwenkte er in einer Zorneswallung ein, öffnete mit energischem Griff die Haustür und kletterte die ächzende Stiege hinauf. Dann aber, als er vor der dicken Wittib stand und ihre zungenfertige Kampfbereitschaft mit einer scharfen Strafpredigt schon im ersten Gang des Gefechtes glatt abführte — da erschien es ihm plötzlich unsagbar komisch, daß all der aufgestaute und bisher bekämpfte Ärger über diese nächtlichen Abenteuer sich nun auf den unfrisierten Kopf dieses alten Weibes entladen sollte, das in seiner schmuddeligen Nachjacke und seinen ausgetretenen Filzpantoffeln zerknirscht auf einem Stuhle hockte. Er verließ, von unwiderstehlicher Lachlust angewandelt, rasch das Haus, und die Erlebnisse dieser Nacht war seinem Fuß ein leichtes Gewicht, so daß er den „Hohenfriedberger“ dort wieder begann, wo er vor dem letzten Erlebnis gestockt hatte.

Es war doch eine Glücksnacht, dachte er, und ihre Abenteuer ergaben, wenn er's recht bedachte, in ihrer sinnvollen Drängung ein Bild seines Schicksals, das ihm oft mit Fährlichkeiten anfiel, aber seinem kräftigen Griff niemals standhielt, und das ihm manchen harten Schlag versetzte, um ihm dann, wenn er sogleich wieder auf den Füßen stand, großmütig eine Entschädigung in die Hand zu stecken.

So betrat er, müde zwar, aber dennoch voll innerlicher Heiterkeit sein Haus und blieb auf der Treppe einen Augenblick behaglich atmend stehen, als ihm der würzige Duft frisch aufgegossenen Kaffees tröstlich und belebend entgegenwehte.

Die Glücksnacht / Eine Geschichte vom Großvater — Von Karl Lerbs

Als mein Großvater, damals ein schlanker, braunbärtiger Mann mit fest und wachsam blickenden Augen und von rüstiger Körperkraft in einem geräumigen alten Giebelhause der handels-geschäftigen bremischen Altstadt eine Lebensmittelgroßhandlung gegründet hatte, war er in den ersten Jahren genötigt, mit wohlbedachter Sparsamkeit zu wirtschaften und mancherlei Dinge selbst zu verrichten, für die er sich später seine „Leute“ hielt. Unter anderem lag es ihm damals ob, in eigener Person jene Kundschaftsbesuche auf dem flachen Lande zu machen, die er später durch einige Herren mit dem übertriebenen Titel „Reisende“ erledigen ließ.

So war es kein Ausnahmefall, als er eines Tages in einem Dorfe bei Bremen einen Krämer besuchte, der dort zugleich eine Ausspannwirtschaft und ein umfangreiches Wesewerk besaß; und als mein Großvater nach einem guten Mund voll Schnack seine neuen Aufträge säuberlich in sein Buch geschrieben hatte und einen ansehnlichen Haufen blanker Taler Gold, den Betrag einer kassierten Rechnung, in einer prallen ledernen Geldumhängetasche verwahrt, ahnte er nicht, daß der heiter und friedvoll dämmernde Abend für ihn das harmlose Vorspiel zu einer Nacht voll Abenteuer war.

Der Wirt, ein freundlicher Mann und meinem Großvater seit langem bekannt, meinte seinen Gast vor der nächtlichen Heimwanderung auf der einsamen Landstraße warnen zu müssen. Die Gegend sei unsicher, und man habe in letzter Zeit oft räuberische und leider erfolgreiche Überfälle auf einspännige Wanderer erlebt. Und einen Wagen könne er leider nicht zur Verfügung stellen, sagte der Wirt, denn die Pferde seien alle durch die Erntearbeit übermüdet. Mein Großvater indessen begegnete der Warnung lachend mit dem Hinweis auf seine verlässlichen Fäuste und meinte, es sei ihm gar nicht unlieb, einen solchen Raubritter einmal aus nächster Nähe zu sehen, um auch diese Gattung Mensch kennen zu lernen. Hierauf erstand er noch für seinen jüngsten, der damals gerade krank lag, etwas Spielzeug, verstaute es in der Rocktasche, brante sich eine Brasilzigarre an, schüttelte dem Wirt die Hand und nahm in bester Stimmung die Landstraße unter die Füße, wobei das leise silberne Geklingel der Taler in der Geldtasche zu seinem kräftigen Schritt eine liebliche Begleitmusik spielte.

Nun begann, nachdem am weitgespannten Himmelsraum das letzte Licht verdimmt war, die Kette der Abenteuer damit, daß sich plötzlich aus einem Gebüsch am Wege ein umfangreicher Schatten erhob, und vor meinem Großvater sich aufzufanzend, alsbald die Gestalt eines schlechtgekleideten Mannes annahm, der ohne Ein- und Überleitung die rauhe Einladung ergehen ließ: Der Herr möge ihm sämtliche zur Stelle befindlichen Wertsachen im Wege der Schenkung überreichen. Durch einige beredete Schwingungen eines schrecklichen Eichenknüttels erhielt die Einladung das Gepräge einer Nötigung. Großvater griff in die Tasche, die das gekaufte Spielzeug barg, zog eine blecherne Kindertrompete hervor und richtete ihre schöngeschweifte Mündung mit drohend zielender Gebärde auf den Buschklepper. Diesem mußte bei dem ungewissen Licht der zarten Mondsichel das Instrument als eine Schießvorrichtung von artilleristischer Kampfkraft er-

scheinen: er ließ den Eichenknüttel fallen, machte eine tadellose Kehrtwendung, setzte mit vorbildlichem Sprung über den Landstraßen-graben und wetzte in brausendem Galopp über den Kartoffelacker, um sich vor dem drohenden Taschengeschütz im rettenden Dunkel eines Wäldchens zu bergen. Mein Großvater lächelte, steckte die Trompete wieder in die Tasche, piffte den „Torgauer“ und setzte seinen Weg fort.

Da die nächsten Stunden ohne weitere Zwischenfälle vergingen, glaubte er, im Morgenruh nahender Ruhe aufatmen zu können, als er in der ersten grauen Dämmerung die Weser erreichte, die dunkel und ruhevoll unter silbrigen Frühnebeln dahinfließ, und als sein scharfer Blick über dem Häusergewirr der Altstadt das ragende Spitzdach seines Hauses begrüßte. Da aber, mitten auf der Brücke, warf ihm das Geschick das nächste Abenteuer in den Weg. Es hockte dort nämlich auf einem Stein ein zweiter schlechtgekleideter Mann, hielt in der rechten Hand ein Ding, das sogleich als eine zwar nicht ganz neue, aber anscheinend gebrauchsfähige Pistole erkennbar war, und richtete, ohne sich zu erheben oder sonstwie dringlich zu werden, an meinen Großvater die diesem und uns bereits bekannte Einladung. Mein Großvater blieb vor

dem Mann stehen, hob den Tragriemen seiner schweren Geldtasche von der Schulter und ließ die Last zu Füßen des sonderbaren Räubers niederfallen. Dann, als dieser sich eilig danach bückte, um sie an sich zu reißen (die Pistole hielt er freilich auch jetzt noch fest) fuhr ihm ein wundervoll gezielter Fausthieb schmetternd ins Genick, so daß er lautlos von dem Stein herab-rutschte und seine dünnen Gliedmaßen in bester Ordnung von sich streckte. Nachdem mein Großvater sich davon überzeugt hatte, daß der Mann mindestens eine Stunde lang der absoluten Ruhe bedürfen würde, lehnte er ihn sorgsam gegen den Stein, nahm die Pistole auf, untersuchte sie, fand sie hoffnungslos verrostet, warf sie über das Brückengeländer und sah ihr nach, wie sie mit einem Plumps versackte; hängte hierauf seine Geldtasche wieder um, piffte den „Hohenfriedberger“ und setzte seinen Weg fort.

Er war schon bei den letzten Takten angelangt und sah bereits um die Straßenecke biegend, die Tür seines Hauses einladend vor sich — als sich plötzlich über ihm ein Fenster öffnete und ein altes Weib, eines Buch- und Steindruckers dicke Witfrau, ohne weitere Vorsichtsmaßregeln ein Gefäß mit üblem Spüllich auf die Straße entleerte, so daß meines Großvaters Hut und Rock erheb-

Von Männern und Frauen

Die Unbelehrbare



ann und Frau packten ein Paket, das sie verschicken wollten. Als es fest verschnürt war, sagte der Mann: „Frau, hol mir ein Messer, damit ich das Stück Schnur abschneide!“ Die Frau hatte an der Schürze eine Schere hängen und sagte: „Ich werde es mit der Schere tun. Da geht es besser.“ Aber der Mann antwortete, daß die Schnur zu dick sei und eine Schere dazu nicht taue. Die Frau hingegen wollte von keinem Messer hören, und so kamen sie ans Zanken, und ihre Worte wurden immer heftiger. Die Frau schrie, ihren Mann überhörend: „Eine Schere! Eine Schere“, und das machte den Mann so böse, daß er vors Haus lief. Und als sie ihm nachkam und noch immer „Eine Schere! Eine Schere!“ schrie, da packte er sie kurzerhand und stieß sie in den Fluß, der vor dem Hause vorbeilief. „So“, sagte er, „nun wird sie wohl von ihrem Eigensinn kuriert sein.“ Aber da tauchte der Kopf aus dem Wasser auf, und kaum hatte sie Luft geschnappt, da schrie sie wieder: „Eine Schere! Eine Schere!“

Das war ihm zu bunt. Er packte einen langen Stock und tauchte damit ihren Kopf unter Wasser. Aber wenn er geglaubt hatte, daß sie nun kuriert sei... weit gefehlt! Sie streckte die Hand aus dem Wasser und machte mit Zeige- und Mittelfinger, als ob eine Schere schnitte. Als der Mann sah, daß ihr Eigensinn unheilbar war, gab er es auf. Er fischte sie aus dem Wasser und legte sie zum Trocknen an die Sonne.

Das Futter

ouis Canne hatte eine gute und fleißige Frau, sie waren ein glückliches Paar, bei dem die reine Liebe blühte. Louis war ein lustiger Bursch, aber seine Frau war sehr ernst und nüchtern, und trotzdem brachte er sie oft zum Lachen.

Eines Sonntags war Louis ausgegangen, und seine Frau bereitete das Mittagessen, Suppe und ein Stück Rindfleisch, und las unterdessen die Zeitung. Und sie war so in ihr Blatt vertieft, daß sie statt Reis Vogelfutter in die Suppe warf.

Louis kam zur Essenszeit nach Hause. Leonie schöpfte die Suppe auf und erschrak, als sie ihren Irrtum bemerkte. Aber sie tat, als ob nichts geschehen sei. Was machte es schon? Hatte sie nicht gelesen, daß die Chinesen Vogelsamen kochten und mit Stöckchen essen?

Sobald Louis den ersten Löffel in den Mund steckte, merkte er, was los war, aber er tat auch, als ob er nichts merkte. Als er den Teller leergegessen hatte, fing er plötzlich an zu flöten, daß es schallte.

„Was soll das heißen“, fragte Leonie, „bist du närrisch?“

„Wieso?“, sagte Louis. „Das tut, glaube ich, das Vogelfutter.“ — Und er flötete weiter.

„Das Vogelfutter in der Suppe? Aber ich habe auch einen Teller gegessen, und ich brauch nicht zu flöten.“

„Ja du“, sagte Louis da. „Ich bin auch ein Männlein, und du bist ein Weiblein. Und Weibchen flöten nie.“ Zeichnungen H. Engel

Der Herr vom Hradschin

Roman von Franz Spunda

87

In der ersten Freude des Wiedersehens, beim trüben Schein einer Ollampe, konnte er kaum die Umrisse ihres lieben Gesichtes erkennen, doch als die Morgensonne über die an seiner Seite Ruhende fiel, gewahrte er mit Freuden, wie fraulich ihre Züge geworden waren. Kaum war sie erwacht, so begann sie zu erzählen und gab ihrem Gatten ein genaues Bild über alles, was sich in seiner Abwesenheit in Prag ereignet hatte.

Man erwartet sich in Prag von der bevorstehenden Krönung sehr viel. Um die Umstände, unter denen sie zustande kommen sollte, kümmern sich niemand. „Náš Karel císařem! Unser Karl als Kaiser!“ Das ist das Gespräch aller Welt, und jeder knüpft neue Hoffnungen daran. Niemand spricht vom Papst, den man für ein gefügiges Werkzeug in der Hand des Königs hält.

Karl entnahm daraus, daß es überflüssig wäre, sich in weitere Verhandlungen mit dem Pontifex einzulassen, um die entehrenden Bedingungen der Krönung zu mildern. Möge die Kurie glauben, Sieger über ihn zu sein! In Wirklichkeit ist er es. Denn nur das, was das Volk genehmigt, das allein hat Wert und Geltung.

Sie reiten nach Pisa, wo die Königin vom Podestà feierlich eingeholt wird. Karl möchte seiner Gattin gern eine Ruhepause gönnen, aber die Sehnsucht nach Rom treibt ihn weiter. Es bleibt ihm nur soviel Zeit, mit Anna vor dem Grabmal des Kaisers Heinrich VII. zu beten. Und abends stellt er Nachforschungen über den Reclusus an, den er hier vor Jahren angefallen hatte. Die Nachrichten über ihn lauten äußerst dürrig. Die einen behaupten, er hätte sich in eine Einsiedelei bei Lucca zurückgezogen, die anderen, er wäre in einer Klausel im Schilf der Arnomündung gestorben. Nichts erinnerte mehr an ihn. Doch der Gedanke an ihn blieb wie ein Alpdruck in seiner Seele zurück.

Karl ließ für das Seelenheil des Unglücklichen eine Totenmesse lesen und brach auf. Es war fraglich, wie sich die reiche Handelsstadt Florenz ihm gegenüber einstellen werde, die zwar immer gut kaiserlich gesinnt war, aber bisher jedes Zeichen der Ergebenheit vermissen ließ. Er war daher freudig überrascht, als ihm die Signorie ein Ehrengelicht entgegenschickte und ihm die Schlüssel der Stadt überbrachte.

Auch hier wäre für ihn viel zu tun gewesen, doch auch hier hielt es ihn nicht lange. Seine Reiter trabten schon im Tibertal, als eine Gesandtschaft aus Siena bei ihm vorsprach, mit der Bitte, sein Machtwort möge Frieden in der uneinigen Bürgerschaft stiften.

Diese Gelegenheit durfte nicht außer acht gelassen werden. Er ließ die Hauptmacht weitermarschieren und bog mit nur ungefähr zweitausend Helmen und dreitausend Mann Fußvolk nach Osten über das Gebirge ab. In Siena war es schlimmer, als man es ihm dargestellt hatte. Niemand wollte etwas von Versöhnung wissen, jede der drei Parteien beharrte rechthaberisch auf ihrem Standpunkt. Der König hätte hier kostbare Wochen opfern müssen, um überhaupt eine Einsicht in die ineinander verfilzten Streitfragen zu bekommen. Otschko vermutete darin ein Ablenkungsmanöver, das vom Papst ins Werk gesetzt war, um den Zug des Königs aufzuhalten. Es schien, daß der Pontifex sein gegebenes Wort bereue und von Siena und Neapel her dem Luxemburger Schwierigkeiten bereiten wolle. Jedenfalls stand fest, daß in Neapel gegen ihn geschürt wurde, wie er aus der Nachricht eines Unbekannten entnahm, der sich auf seine Freundschaft mit Petrarca berief. Der Brief des Fremden erzählte, daß in Neapel von den Kanzeln die Erinnerung an Conradino wachgerufen wurde; dem Luxemburger wurde der gleiche Tod in Aussicht gestellt, falls er es wagen sollte, die Stadt zu betreten.

Der König schenkte diesem Bericht durchaus Glauben, denn diese angiovinische Stadt war seit Jahrhunderten allem Deutschen feindlich. Aber er hatte keine Absicht auf sie. Die Angst,

die dort vor ihm herrschte, zeigte ihm an, wie groß sein Ansehen sein mußte.

Nach zweitägigem Aufenthalt in Siena setzte Karl seinen Freund Ernest von Padubitz, den Prager Erzbischof, zum Reichsvikar ein und zog über das Gebirge ins Tibertal, wo er mit seiner Hauptmacht unterhalb der Bergfestung Orvieto zusammentraf. Anna war über diese Hast enttäuscht, sie wollte in Ruhe alles genießen und betrachten, was der Frühling in diesem Wunderland darbot. Kaum daß sie dazukam, in Kirchen alte Stickereien und Paramenten zu bewundern, von denen sie etwas verstand, denn in Ofen hatte sie bei der Königin Elisabeth ganz allein ein Pluviale gestickt. Welch herrliche Muster gab es da, und wie gerne hätte sie das eine oder andere abgezeichnet, um es zu Hause ausführen zu lassen! Sie war überglücklich, als ihr in Orvieto eine geklöppelte Spitze geschenkt wurde, deren Muster angeblich auf die heilige Klara zurückging.

Anna sah die Romfahrt nur von dem Gesichtspunkt, ob sie in der Ewigen Stadt Spitzen und Borten zu sehen bekommen werde. War sie auch körperlich zur Frau erblüht, so lebte in ihr ein kindliches Gemüt weiter. Und das gerade war das, was ihr einen besonderen Reiz verlieh und die Herzen aller für sie einnahm, wozu sie auch kam. La regina ragazza, das Mädchen als Königin. Dieser Ruf flog ihr nach Rom voraus.

Am ersten April erblickten sie am Horizont die Türme der Ewigen Stadt. Karl stieg vom Pferd, kniete nieder und dankte Gott, daß er ihn bisher so gnädig beschützt und geleitet hatte. Seine Krieger stimmten das alte Pilgerlied an: „Ze Rome inner wünnedichen stat.“

Vor ihnen, vor den eigentlichen Mauern, lag eine andere, jetzt verlassene Stadt, Hüften, aber auch festgemauerte Gebäude. Das war die Jubiläumsstadt, die im Jahre 1300 Papst Bonifaz VIII. hatte erbauen lassen, um den Zustrom der Pilger zu beherbergen. Hier ließ Karl seine Truppen lagern, die, dem Vertrag gemäß, die Stadt nicht betreten durften.

Er selbst besteigt mit seiner Gemahlin den

nahen Mariusberg, um von hier aus eine Übersicht über Rom zu gewinnen. Sie treffen oben einen römischen Ritter, der ihnen die Lage der wichtigsten Plätze und Kirchen erklärt und gleichzeitig deren Geschichte erzählt. Vieles ist dem König durch Petrarca bereits bekannt, aber Anna hört zum erstenmal von den Orsini, Colonna, Aldobrandeschi, Savelli und den sieben Hauptkichen. Dort, dieser ungeheure Klotz, das ist die Engelsburg mit der Engelsbrücke, dort Sankt Peter, dort ein Trümmerfeld und daneben ein eirundes Gebäude, das Kolumseum, dessen Boden einst von dem Blute der Märtyrer getränkt wurde.

Anna erstarrt vor Ehrfurcht und Erstaunen. Doch den Boden der Stadt darf sie heute noch nicht betreten.

Aus der Untätigkeit und Ratlosigkeit befreit sie eine Gesandtschaft, die der Podestà der Stadt an das königliche Paar geschickt hat. An ihrer Spitze steht der Kardinallegat Alborno, ein knochiger Greis mit funkelnden Augen, der mit Karl noch einmal alle Vertragspunkte bespricht. Der König muß nochmals alles unterschreiben. Hat man es auf eine neuerliche Demütigung abgesehen?

Mitten in die Beratung platzt Cenko hinein, der von einem Umritt um die Mauern zurückgekehrt ist. „Herr, unterschreibt nichts! Drei Tore der Stadt sind in einem so jämmerlichen Zustand, daß ich mir getraue, sie mit je tausend Mann zu nehmen.“

Karl zuckt empor. Ein Wink von ihm, und er ist Herr der Stadt. Fort mit den Klauseln und den entehrenden Einschrankungen! Auch König Johann hätte nicht anders gehandelt.

Und daraus entwickeln sich Kriege, die dich jahrelang im Süden festhalten. Denk an die Stauer, denk an den Großvater! Und Deutschland zerfällt indes. Der Papst überschwenkt die Christenheit mit Klagen über die Vergewaltigung, bann den eidbrüchigen Luxemburger, und das Chaos ist da, das ihm willkommen ist.

(Fortsetzung folgt!)

JULIUS MEINL AG

DEUTSCHE LEBENSMITTELVERTEILUNGSSTELLEN
WARSCHAU:

Weidenstraße 11 — Großhandelsabteilung
Neue Welt 27
Marschallstraße 94
Marschallstraße 8
Aignerstraße 73
Dr.-Kurt-Lück-Straße 10
Feldherrnallee 18
Marschallstraße 112 — Wehrmachtsverteilungsstelle
Sonnenstraße 44
Neue Welt 2 — Obst- und Gemüseladen
Neue Welt 27 " " "

Deutsche Geschäfte in Warschau

DEUTSCHES FLEISCH-
u. WURSTWAREN-GESCHÄFT
KARL GRUHN
FLEISCHERMEISTER

WARSCHAU, Schillerstraße 34.36
(ROZBRATSIASSA) — FERNRUF 948 17
WARSCHAU-PRAGA, Żabkowskastr. 2
ECKE TARGOWA — FERNRUF 102 047



Deutsche Drogerie

WARSCHAU

Inh. Theodor Güttel

Ossolinskistr. 1 (Hotel Europa)
Fernruf 33050

Empfiehlt sich der geschätzten Kundschaft
Verkauf nur an Deutsche!

ERSTES DEUTSCHES GESCHÄFT

für Fleisch- und Wurstwaren

FRANZ LEWANDOWSKI

Fleischermeister

WARSCHAU, WIDOKSTRASSE 1

Fernsprecher 614 69, Privat 826 75
FLEISCHKONSERVENFABRIK
Litzmannstraße 73, Fernruf 325-36

DEUTSCHES
SCHUHGESCHÄFT

Krakauer Straße 13

Ruf 63 809

Verkauf nur an Deutsche
gegen Bedarfscheine

Friseur-Salon Loewe

Warschau, Dreikreuzplatz 2

Ruf 836 52

Damen- und Herren-Salon für
Deutsche. — Schönheitspflege,
Manicure, Haarfarben

Gebrüder K. u. J. Rondio

Lebensmittel- und Kolonialwaren-
Grosshandlung

Warschau, Zentrale Dreikreuzplatz 8
Ruf 8 36 63, 8 73 65, 8 32 50

Verteilungstellen für Deutsche:

Targowastraße 15
(Praga)
Straße der Polizei 16

Schillerstraße 20
Meikereigeschäft für
Deutsche, Schillerstr. 20

Wilhelm Wohlfarth

Warschau



Rabenstr. 26
Dorfstr. 17

»Wohlfarths - Die Fleischer seit 1669«

Das erste deutsche Radiogeschäft

im deutschen Wohnviertel

RADIO-HAUS WILHELM PYDE

Warschau, Dreikreuzplatz 14, Fernruf 826 60.
Ausführung sämtlicher Reparaturen schnellstens. Das
führende Fachgeschäft am Platz. 8405

Haus- u. Küchenartikel

aller Art, Spielwaren, Geschenk-
artikel und Parfümerien

Manfred Milke

Warschau, Krakauer Straße 13

(Im Ring deutscher Geschäfte am
Deutschen Haus)

Durchgehend geöffnet von 9-18,30 Uhr

FRANZ JANZEN

Warschau, Markthalle 2 Stand 75-80

See- u. Süßwasserfische

WARSCHAUER FLEISCHWERKE

GmbH

Warschau, Marschallstraße 88

Verteilungsstelle für Deutsche

Deutsches **UHREN** Geschäft

Seit 1821 **Joh. G. Kundt** Seit 1821

G. F. Wecker-Uhren gegen Dringlichkeitsbeschädigung

Schmuckwaren

Damenringe in Silber und mit Steinen
Herrenringe " " " " " "
Halsketten " " und Werkstoff
Armbänder " " und Metall
Uhrketten in Chrom und Nickel

Warschau, Krakauer Straße 20
Tel. 211 93

Josef Petz, Herrenschneider

Warschau, Dreikreuzplatz 14/3 / Telef. 867 02

Mode-Salon St. Engel

Neue Welt 1 / Fernruf 815 93

**Erstes deutsches Geschäft
mit Kunstgegenständen**

R. SCHOLL

Orient. Teppiche, Kunstgemälde, Vasen,
Kunstmöbel u. andere Kunstgegenstände

Warschau Siegenstr. 30 Fernr. 718 45

Unsere Rubrik „Warschau Deutsche Geschäfte“
erscheint laufend jede Woche. In ihr empfehlen
sich die wichtigsten deutschen Ladengeschäfte
von Warschau.

**ARBEITSGEMEINSCHAFT
ROBERT SCHÖNBRUNN u. SOHN**

REICHSDEUTSCHE BAUUNTERNEHMUNG

Hochbau

Tiefbau (Wasserversorgung, Kanalisation)

Beton- und Eisenbetonbau

Baracken- und Holzbauwerke

Bauberatung

Grundstücks- und Gebäudeschätzungen

Eigene Konstruktions- u. Baubüros im GG

Zentralbüro:

Warschau, Dreikreuzplatz 13

Telefon: 877 41 u. 897 86

Zweigbüros in:

Falenica - Lublin - Siedlce - Bialystok

Hauptsitz im Altreich:

Liegnitz (Schles.), Grünstraße 9

Telefon: 36 02

Schallplatten und Grammophone
gebrauchte, beschädigte — kaufe, zahle
die besten Preise. „Plytoman“ Warschau
Hopfenstraße 33 (Chmielna).

ZIMMER
möbliert oder leer,
mit Bad, Zentral-
heizung, im deut-
schen Wohnviertel
gesucht. Angebote
unter „Nr. 1006“
an die Warschauer
Zeitung, Warschau
Marschallstraße 3.

Der Ausweis
Nr. 7622, ausgest.
von der Stadtver-
waltung Warschau
auf den Namen
His Marian, ist in
Verlust geraten.
Vor Mißbrauch wird
gewarnt. 1057

Der Ausweis
Nr. 9464, ausgest.
von der Stadtver-
waltung Warschau
auf den Namen
Mironowicz Euge-
nia, ist in
Verlust geraten.
Vor Mißbrauch wird
gewarnt. 1056

Illegen Sie Ihre

Leder-Treibriemen, Leder-Transportbänder,
Gummi-Transportbänder usw. mit

»LUX PROTEKTOR«

Erzeugnisse der Ölfabrik „LUX ÖL“ GmbH, Duisburg, sofort lieferbar.

HANDELSHAUS STANISLAUS WIECKO, WARSCHAU

Spiskastraße 2

Bekämpfen Sie Rost,

der Ihre Bolzen, Räder, Schrauben usw.
frißt, mit

»LUX ROFILO«

Fernruf 580 47

**MEHR LICHT
FÜR GLEICHES GELD**



**Tungstam
KRYPTON**

1 1/2 komfortable,
möblierte, sonnige
ZIMMER
mit Baderaum, Te-
lefon, Terrasse, an
reichsdeutsche Her-
ren zu vermieten.
Warschau-Mokotow
Czeczotastraße 11,
Wohn. I (Neben-
straße der Odynca-
straße) 90 Wb

Buchen- und Kiefernholzkohle

für Gasegeneratoren und Glühreizwecke liefert:

CIESLICKI & PERZYŃSKI GmbH.

WARSCHAU, Kruczastraße 15 • Tel. 970 38 und 970 64



Vom Wunderwerk der
Osram-Lampe

Ein ewiges Suchen nach Licht — nach
reicherem und besserem Licht — ist das
Suchen des Osram-Forschungswerkes.
In jahrzehntelanger Arbeit schuf es
den heutigen Stand der Osram-Tech-
nik. Als etwas Selbstverständliches
verfügt man heute über die Osram-
Lampe — über jene zuverlässige Quelle
des Lichts und Wohlbehagens.
Wieviel schöpferische, forschende und
gestaltende Arbeit liegt in dem Wer-
degang einer Osram-Lampe, — wech-
ein Ergebnis liegt in den Worten:

**OSRAM - D - LAMPEN
viel Licht für wenig Strom**



L. Grünwald & Co.

Warschau, Postplatz 9, Ruf: 317 00-336 30

Großhandel von

Galanteriewaren aller Art
Gablonzer Bijouterie
Kosmetischen Artikeln
Rundfunkgeräten

Wir beliefern Wehrmachtantennen und Marktendereien

WICO
TEL. 9-85 2-62
Dr. Karl Wite & Co.
VERNICHTUNG
VON UNZIFER
JEDER ART
GES. FÜR SCHÄDLINGSBEKÄMPFUNG m. b. H.
WARSCHAU, NOWOBRODZKA STR. 43 n. 3.

STELLEN-ANZEIGEN

Offene Stellen

Für die Leitung der Anzeigenverwaltung des Branchentelefonbuches für das Generalgouvernement, suchen wir sofort eine gewissenhafte Fachkraft, die auf diesem oder verwandtem Gebiet schon tätig war. Es kommen für den verantwortungsvollen Posten nur Herren oder Damen in Frage, die befähigt sind, einem größeren Büro vorzustehen u. die sowohl im schriftlichen und mündlichen Verkehr mit den Kunden als auch im Verkehr mit der Setzerei die nötigen Erfahrungen haben. Polnische Sprachkenntnisse sind erwünscht, aber nicht Bedingung. Wir bitten um ausführliche schriftliche Angebote mit allen notwendigen Unterlagen. Zeitungsverlag Krakau-Warschau GmbH., Abt. Branchentelefonbuch, Krakau, Poststraße 1.

Betrieb sucht unbedingt bilanzsicheren Buchhalter, Reichs- oder Volksdeutschen. Erfahrungen in Betriebsbuchhaltung und Kostenrechnung erwünscht. Angebote unter „Nr. 857“ an die Krakauer Zeitung, Krakau.

Für größeren Betrieb im Distrikt Krakau wird zum baldigen Antritt ein mit der Materie gut vertrauter und zuverlässiger deutscher Gehaltsbuchhalter (In) gesucht. Einwandfreie Wohnung und Verpflegung. Eilangebote mit den üblichen Unterlagen erbeten an Postschloßfach 16, Mielec, Distrikt Krakau.

Für die Werkküche eines größeren Industriewerkes im Distrikt Krakau — Deutsche und Polen — wird zum möglichst sofortigen Antritt eine reichs- oder volksdeutsche, tüchtige, unbeschäftigte und energische Köchin (Koch) gesucht. Eilangebote mit den üblichen Unterlagen erbeten an Postschloßfach 16, Mielec, Distrikt Krakau.

Für unseren Betrieb tierischer Schädlingsbekämpfung, Rudolf Maruhn, in Warschau, Dorfstraße Nr. 13/10, benötigen wir einen perfekten Buchhalter, eine Stenotypistin, sowie Schädlingsbekämpfer und Hilfsarbeiter.

Sauberes, ehrliches Mädchen, welches zu Hause schlafen kann, für Hausarbeiten und Besorgung von reichsdeutscher Familie mit 1 Kind, gesucht. — Desgleichen 1 Waschfrau, die bei Bedarf zur Verfügung steht. Vorzustellen am Mittwoch, möglichst in der Zeit von 12—15 Uhr, Fustgasse Słoneczna 31, W. 17.

Bürokräft zum baldigen Antritt gesucht. Es wollen sich nur Kräfte melden, die möglichst schon im Büro tätig waren und Kenntnisse der deutschen Sprache haben. Nur schriftliche Bewerbungen sind zu richten an das Staatskassino der Regierung, Krakau 20, Waldstr. 1.

Chauffeur für LKW sofort gesucht. Angebote an Rudolf Gebauer, Transporte und Tiefbau, Leżajsk, Distr. Krakau.

Für Oetelinsatz gesucht: Maschinist- oder Fahrmeister, der in der Lage ist, einen umfangreichen Fuhrpark in jeder Beziehung zu überwachen. Angebote unter „Nr. 1117“ an die Krakauer Zeitung, Krakau.

Bauführer für Baustelle im GG von Tiefbaufirma sofort gesucht. Angebote unter „Nr. 1116“ an die Krakauer Zeitung, Krakau.

Ein im Distrikt Krakau gelegener metallverarbeitender, größerer Industriebetrieb sucht zum möglichst sofortigen Antritt polnische Vorarbeiter für Materialausgabe. — Werkstoffkenntnisse sind erforderlich. Deutsche Sprachkenntnisse erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Angebote an Mielec, Postfach 16.

Volksdeutscher nüchtern, unbedingt verlässlich, womöglich gedienter Soldat, als Werkchutzmann vom Städt. Elektrizitätswerk Krakau, Dajwórstr. 27, gesucht.

Reichs- oder volksdeutscher Bürotelefonist gesucht. Hauptgruppe Gewerbliche Wirtschaft und Verkehr — Krakau, Reichsstr. 61-63, Personalverwaltung, Zimmer 137.

Betriebsleiter für ein Samenfachgeschäft im Generalgouvernement wird gesucht. Zeugnisabschriften und Gehaltsforderung erbeten unter L. G. 67 an die Ala Anzeigen-GmbH., Leipzig C 1.

Weibliche Bürohilfskraft mit flotter, guter Handschrift für leichte buchhalterische Arbeiten unter Anleitung ab sofort für 2 Monate gesucht. Auf Wunsch Dauerstellung. Angebote mit handgeschriebenem Lebenslauf erbeten an Hauptgruppe Gewerbliche Wirtschaft und Verkehr, Krakau, Reichstraße 61-63, Personalverwaltung — Zimmer 137.

Buchhalter, deutsche Sprachkenntnisse erwünscht, für Durchschreibebuchhaltung mit Kontenrahmen, abschließender, wenn möglich aus dem Holzfach, ab sofort gesucht. Wohnung u. gute Lebensbedingungen vorhanden. Zuschriften an Sägewerk Walter Kroll Dobrosin bei Rawa-Ruska.

Hilfsarbeiter und Maurer bei guter Verdienstmöglichkeit stellt sofort ein: Junk & Co., Bauunternehmung, Lemberg Schillerstraße 37.

Chemische Fabrik der Lack- und Farbenbranche sucht zum sofortigen Antritt: Techniker-Kaufmann als selbständigen Leiter der Einkaufsabteilung. Bedingung: vollkommene Beherrschung der deutschen Sprache, Rohstoffkenntnisse der Lack- und Farbenbranche und versiert in der Rohstoffbeschaffung bzw. Umgang mit den wirtschaftslenkenden Behörden. Angebote mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften unter „Nr. 964“ an die Lemberger Zeitung, Lemberg.

Chemische Lack-Farbenfabrik sucht zum sofortigen Antritt einen routinierten Magaziner. Bedingung: mittlere Beherrschung der deutschen Sprache, energisches Auftreten, unbedingte Ehrlichkeit und Fachkenntnisse im Materialverkehr der Branche. Angebote mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften unter „Nr. 965“ an die Lemberger Zeitung, Lemberg.

Deutsche Oberschule, Warschau, Stadionstr. 6, sucht Wirtschaftselemente mit guten hauswirtschaftlichen Kenntnissen zur Führung der Schulküche.

Chemische Fabrik der Lack- und Farbenbranche sucht zum sofortigen Antritt: Kaufmann der Lack- und Farbenbranche als selbständigen Leiter der Verkaufsabteilung. Bedingung: vollkommene Beherrschung der deutschen Sprache und Korrespondenz u. Versiertheit im Kundendienst. Transporthilfskraft erwünscht. Angebote mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften unter „Nr. 884“ an die Lemberger Zeitung, Lemberg.

Inkasso-Agentur an strebsamen volkdeutschen Herrn für den Bezirk Stalenslau zu vergeben. Einarbeitung unter Leitung bester Fachkräfte. Bayerische Versicherungsbank AG., Lemberg Postfach 144, Tel. 105 26.

Wir suchen ab sofort eine perfekte Stenotypistin mit deutscher Sprache, für unser Geschäftsbüro. Suka-Silobau Heinrich Kling, Lemberg, Stahlstraße 1.

Stellengesuche

Betriebskaufmann, Reichsdeutscher, 39 Jahre alt, bisher selbständig, sucht infolge Stilllegung des Betriebs, Anstellung im Generalgouvernement. — Umfassende Kenntnisse im kaufm. Rechnungswesen, Ein- und Verkauf, Kalkulation, Versand, Korrespondenz, Lohn- und Lagerbuchhaltung, Antritt sofort. Angebote unter „Nr. 1037“ an die Krakauer Zeitung, Krakau.

Diplom-Ingenieur des Tiefbaues, Reichsdeutscher, erste Arbeitskraft, seit 2 Jahren als Abteilungs- u. l. Bauleiter bei Reichsbehörde im Osten tätig, sucht baldigst leitende Stellung auf Baustelle oder in Verwaltung bei führender Unternehmung. Angebote unter „Nr. 679“ an die Krakauer Zeitung, Krakau.

Reichsdeutsche Sekretärin, 34 Jahre alt, an selbständiges Arbeiten gewöhnt, perfekt in Steno und Maschine. Ein Jahr im Generalgouvernement; bisher Behörden-Vorzimmer-Tätigkeit, sucht in Lemberg entsprechenden Wirkungskreis. Freie Wirtschaft nicht ausgeschlossen. Angebote unter „Nr. 150“ an die Lemberger Zeitung, Lemberg.

Architekt (in ungekündigter Behördenstellung) mit spez. Erfahrung im landwirtschaftl. Bauen und Kleinsiedlung, sucht umständehalber neue mögl. selbständige Position (Planung u. Bauleitung) Generalgouvernement, Ukraine, Kräm. Angebote an Carl Plock, Graz (Steiermark), Eggenbergergürtel 15.

Betriebsführer, Ende 50er, sucht Position zur Unterstützung des Inhabers, in Fabrik, größerem Handwerksbetrieb oder Baustelle, ab sofort. Evtl. spätere Beteiligung erwünscht. Angebote erb. unter BC 222 an die Ostland Anzeigenmitteilung KG., Litzmannstadt C 2, Postfach 221.

Erfahrene, ältere Wirtschafterin, gute Köchin, deutschsprechend, mit Zeugnis, sucht Stellung. Angebote unter „Nr. 116“ an die Lemberger Zeitung, Lemberg.

Elektromechaniker, Betriebs- und Meßtechniker (höhere Bildung), kann auch in Wärmegebieten arbeiten, mit guten Zeugnissen, wünscht Veränderung nach Warschau. Eilangebote unter „Techniker“ Hauptpostlagernd Warschau.

Junge qualifizierte Wirtschaftsköchin mit entsprechenden Zeugnissen, sucht Stellung in Kasino oder Gewerkskichen. Anna Wohiman, Lemberg, Reymondstr. 6, W. 1.

Deutschsprechendes Ehepaar, gut aussehend (er Besorger und Koch, Frau Wirtschafterin und Köchin), aus dem GG u. Kasinobetr. mit la Referenzen, suchen sofort passende Stellung. — Nehmen auch größere Werkküche. Angebote unter „Nr. 92“ an die Lemberger Zeitung, Lemberg.

Ziegeleien, Dachsteinfabriken! Keramiker, Theorie und langjährige Erfahrungen auf wichtigen Posten, sucht ab sofort Stellung. T. Bobola, Post Zbyszynów, Dorf Zaleszany, Kreis Tarnobrzeg.

Reichsdeutsche, 28 Jahre alt, perf. Maschine und Steno, Chefsekretärin und selbständige Sachbearbeiterin, 2 Jahre im GG, sucht entspr. Wirkungskreis in Krakau zum 1. März 1943. Angebote unter „Nr. 258b“ an die Krakauer Zeitung, Krakau.

Reichsdeutscher ser. Kfm., langj. selbständig gewesen, sucht Stellung oder tätige Beteiligung am lukr. Gesch. — Gute Garderobe, welche veritaulich behandelt werden, unter „WK 91“ an das OS. Werbebüro, Katowitz, Johannesstraße 12.

2 Kellner (1 Italiener und ein Pole) suchen Stellung am liebsten in Zakopane, Rabka od. Krynica nur in erstkl. Haus. Gute Garderobe — perfekt deutsch, italienisch, französisch und polnisch, ab sofort oder später. Angebote unter „Nr. 293b“ an die Krakauer Zeitung, Krakau.

Konfektionsbranche! Kaufmann, 50 Jahre alt, repräsent. Erscheinung, langjähr. selbständiger Konfektionsfabrikant, firm in allen Sparten der Konfektions-, Maß- und Textilbranche, sucht leitenden Dauerposten im Großbetrieb. Polnische Sprache in Wort und Schrift. Angebote unter „Nr. 294b“ an die Krakauer Zeitung, — Krakau.

Kaufmann, Pole, 36 an die Warschauer Ztg., Warschau, Marschallstraße 3.

Reichsdeutscher Baukaufmann wünscht Beteiligung an bestehenden Baunternehmen, Heizungsfirma, oder andere Branche. Seit längerer Zeit im GG bei öffentl. Aulbeitraggeber, Behörden und Lieferanten. Angebote unter „Nr. 42“ an die Warschauer Ztg., Warschau, Marschallstraße 3.

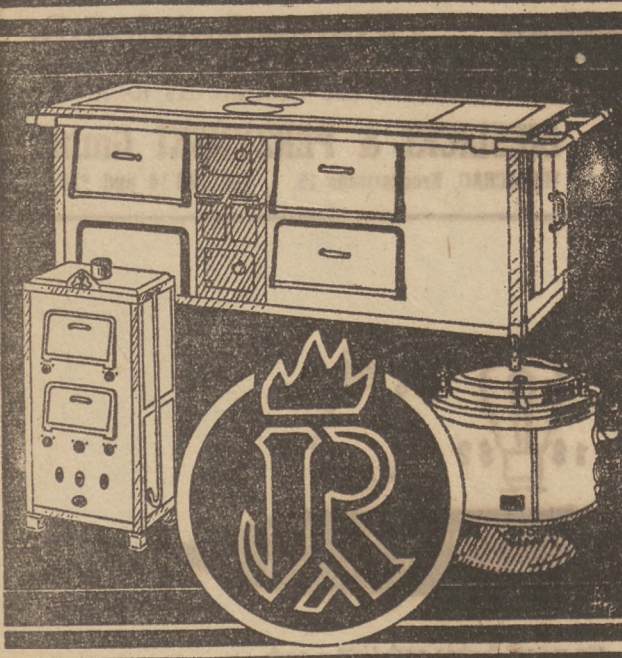
Vertretungen

Einkausvertreter für Raucherzeugnisse sucht Wiener Großhandelsfirma. Angebote in deutscher Sprache befördert unter La. 1240 die Gesellschaft für Auslandswerbung mbH., Berlin NW 7, Friedrichstr. 154.

Geha Duplex Kohlepapier
Es wird noch ergiebiger und hält länger, wenn Sie jedes Blatt nach einiger Zeit umgekehrt einlegen

VERLANGEN SIE ES IM FACHGESCHÄFT!

Gefolgschaftsküchen Großkochanlagen für Gas, Dampf u. Kohle



JUNKER & RUH
KOM. GES. GRAUDENZ

Pelikan ERZEUGNISSE FÜR DEN SCHREIB- U. ZEICHENBEDARF

Selikan-Füllhalter, -Tinte, -Klebstoffe, -Schreibbänder und -Kohlenpapier
Selikan-Tuschen, -Farben und -Radiergummi

Die Marke **Selikan** bietet Gewähr für die Güte der Waren, die unter diesem Namen in aller Welt verbreitet sind. Sie stützt sich auf hundertjährige Erfahrungen.

Pelikan-Erzeugnisse sind zu beziehen durch die Fachhandlungen

GÜNTHER WAGNER
ABTEILUNG: CHEMISCHES WERK
WARSAU MIRECKISTR. 1
Zweigfabrik für das Generalgouvernement

Vorratsschutz, Schädlingsbekämpfung u. Desinfektion

Wir beraten Sie kostenlos. Mit unserem Spezialgas gegen

Wanzen und anderes Ungeziefer

gewährleisten wir erfolgr. chere Bekämpfung durch unsere Fachleute

Asid A.G.
Abtlig. Schädlingsbekämpfung und Desinfektion
Krakau, Marienplatz 1, Ruf 102 55
Lemberg, Aleanstrasse 1, Ruf 230 80
Lublin, Krakauer Str. 24, Ruf 37 09
Radom, Reichsstr. 11, Ruf 19 06
Warschau, Karolkowastr. 22/24
Ruf 601 51

Bücher und Zeitschriften über **Landwirtschaft**

„nd Ernährungsfragen finden Sie in unserem interessanten „Großen Katalog“, den wir Ihnen kostenlos gegen Einsendung dieser Anzeige zuschicken.

Name: _____

Anschrift: _____

REICHSNAHRSTANDSVERLAG · BERLIN N 4

Im Generalgouvernement erfolgt die Auslieferung unserer Bücher und Zeitschriften durch den Agrarverlag Ost, Krakau, Jul. Lea 5a und durch den örtlichen Buchhandel.

BAYER

Forscherwille
unter dem »Bayer«-Kreuz

Was menschlicher Wille zu leisten vermag, davon legt die Geschichte der Medizin ein großartiges Zeugnis ab. Schöpferischer Wille ist auch seit Jahrzehnten in den Laboratorien und Forschungsstätten der Firma »Bayer« lebendig. Der zähe Wille, der in der »Bayer«-Forschung zu fruchtbarer Tat geworden ist, hat seinen großen Anteil am Fortschritt der modernen Krankheitsbekämpfung und Gesundheitspflege. Arzneimittel mit dem »Bayer«-Kreuz haben den neuzeitlichen Arzneischatz wesentlich bereichert. Sie haben sich die ganze Welt erobert und Millionen von Menschen Hilfe gebracht.

LANDWIRTSCHAFTLICHE ZENTRALSTELLE
GESCHAFTSZENTRALE KRAKAU
Anstalt des öffentlichen Rechts

Distriktstellen: **KRAKAU, LEMBERG, LUBLIN, RADOM, WARSCHAU** 54 Kreisstellen

Ein- und Ausfuhr, Erfassung, Verteilung, Lagerung und Vorratswirtschaft für alle Erzeugnisse und Bedarfsartikel der Ernährungswirtschaft

KRAKAU, Hans-Dürer-Straße 32, Eingang Thomagasse 43
Postschloßfach 541 Fernruf Sammelnummer 135 20 Drahtanschrift Landzentrale

Die japanische Aluminiumindustrie

Frühzeitige Erkenntnisse - Staatliche Förderung der Produktion - Verbreiterung der Rohstoffbasis

* Es überrascht nicht weiter, daß Japan, das zu den an Schwermetallen armen Ländern gehört, schon seit Jahren bestrebt ist, seine Leichtmetallerzeugung zu steigern, konnten doch 1936 beispielsweise nur 61% des japanischen Kupferbedarfes aus der eigenen Erzförderung gedeckt werden. Für Zinn belief sich der Anteil an der Bedarfsdeckung auf 37%, für Zink auf nur 15% und für Blei sogar nur auf 8%. Bei Eisen betrug der Anteil 13%, bei Wolfram Bruchteile eines Prozentes, bei Mangan 35%, bei Chrom allerdings ziemlich hundert Prozent und bei Kadmium und bei Schwefelkies ebenfalls rund hundert Prozent. Inzwischen haben sich die Versorgungsmöglichkeiten Japans mit metallischen Rohstoffen durch die Erfolge in Ostasien erheblich gebessert, doch zeigen gerade diese Ziffern, wie recht Japan hatte, wenn es seine Leichtmetallerzeugung besonders pflegte.

Die wichtigsten Metalle waren vor dem Krieg nur in unzureichenden Mengen vorhanden. Selbst die Rohstoffbasis der japanischen Aluminiumindustrie war angesichts der fernöstlichen Spannungen vor dem Eintritt Japans in den Krieg als ziemlich unsicher zu betrachten. Bauxit mußte nämlich aus Hollandisch-Ostindien und den Malayenstaaten nach Japan eingeführt werden. Japanische Wirtschaftskreise rechneten damals damit, daß diese Bauxiteinfuhren eines Tages gänzlich ausfallen könnten. Deshalb wurden Versuche gemacht, in zunehmendem Maße solche Rohstoffe für die Aluminiumerzeugung an Stelle des ausländischen Bauxits heranzuziehen, die innerhalb des japanischen Machtbereichs greifbar waren. Hier haben sich durch die militärischen Erfolge der Japaner die Aussichten wesentlich verbessert, Japan kann heute ungehindert über das Bauxit Hollandisch-Ostindiens und der Malayenstaaten verfügen.

Frühere Versorgungsquellen

Japan war zweifellos auf dem richtigen Wege, als er versuchte, das Manko an Schwermetallen durch eine Ausdehnung der Leichtmetallerzeugung nach Möglichkeit auszugleichen. Die Aluminiumerzeugung war 1938 mit 17 000 t bei einem Verbrauch von 40 000 t noch relativ gering. Seit 1939 hat sich nun die japanische Regierung gerade in die Regelung der Aluminiumwirtschaft eingeschaltet, weil man ihre Notwendigkeit für die Wehrbereitschaft des Landes klar erkannt hatte. Am 28. April 1939 wurde ein Gesetz erlassen mit der Absicht, die nationale Verteidigung des Landes durch eine Steigerung der Leichtmetallerzeugung zu verbessern. Die wichtigste Versorgungsquelle für die bis dahin immer noch notwendige Aluminiumerzeugung war Kanada, das in den Jahren 1935 und 1936 beispielsweise rund 42 bzw. 73% der japanischen Gesamteinfuhr an Aluminium bestritt. Norwegen und die Schweiz waren an der japanischen Einfuhr gleichfalls beteiligt. Das kanadische Aluminium wurde nach dem Ausbruch des europäischen Krieges immer dringender von der englischen und amerikanischen Wirtschaft gebraucht und auch die übrigen Versorgungsquellen waren Japan durch die Entwicklung des europäischen Krieges so gut wie verschlossen. Der Einfuhrbedarf Japans konnte aber in den letzten Jahren auf etwa 3000-9000 t jährlich gesenkt werden.

Das „Leichtmetallgesetz“

Mit dem Erlass des sogenannten „Leichtmetallgesetzes“ wurde gleichzeitig, nachdem bis dahin sechs Gesellschaften in der japanischen Aluminiumgewinnung tätig waren, eine neue Gesellschaft mit staatlicher Hilfe, die „Nippon Light Metal Co.“ ins Leben gerufen. Die Aluminiumgewinnung wurde unter Regierungskontrolle gestellt und den Firmen, die die Aluminiumerzeugung neu aufnahmen, wurden alle möglichen Erleichterungen, insbesondere bei der Kapitalbildung und in steuerlicher Beziehung gewährt. Schon damals war die japanische Regierung bestrebt, nach Möglichkeit einheimische Rohstoffe heranzuziehen. Bei der Verwendung von Aluminiumschmelzen und von Aluminen oder Alaunstein aus Korea wurden bestimmte Subventionen gezahlt. Die koreanische Aluminiterzeugung, die 1929 11 000 t betrug, stieg bis zum Jahre 1937 bereits auf 147 000 t. Um den Rohstoffbedarf der japanischen Aluminiumindustrie auf jeden Fall decken zu können und für den Ernstfall die Bezüge aus Hollandisch-Ostindien und den Malayenstaaten entbehren zu können, wollten die Japaner außerdem auf die Bauxitvorkommen von Palao in ihrem Mandatsgebiete in der Südsee zurückgreifen, die auf etwa 4 Mill. t geschätzt werden. Die Einfuhrabhängigkeit für das zur Aluminiumherstellung notwendige Kryolith konnte durch den Ausbau der synthetischen Erzeugung auf etwa 5000 t jährlich schon damals weitgehend gemildert oder sogar gänzlich beseitigt werden. Nachdem sich der japanische Staat der Aluminiumindustrie durch die Gewährung von allen nur möglichen Erleichterungen angenommen hatte, hatte sich die Regierung natürlich auch gewisse Rechte vorbehalten. Dazu gehörten das Recht der Produktions- und Preiskontrolle, sowie das Recht, die Errichtung von Versuchsanlagen anzuordnen.

Im September 1941 wurde dann aus Tokio berichtet, daß mit einem Kapital von 500 Mill. Yen, das zur Hälfte aus öffentlichen Mitteln aufgebracht wurde, eine Kontrollgesellschaft für die japanische Aluminiumindustrie gebildet wurde, welche die bestehenden Aluminiumfabriken übernehmen und ausbauen sollte. Die Rohstoffversorgung der japanischen Aluminiumindustrie hat sich durch die militärischen Erfolge der japanischen Wehrmacht, wie bereits erwähnt, in der günstigsten Weise entwickelt. Trotzdem ist es interessant, zu sehen, mit welchen Mitteln man sich eine Sicherheit in dieser Beziehung vor dem Eintritt Japans in den Krieg zu verschaffen trachtete. Die Frage der Rohstoffbeschaffung für eine Aluminiumindustrie in großem Maßstab hat den Japanern anfänglich erhebliche Schwierigkeiten bereitet.

Zwar sind in nächster Nähe Japans, in Mandschukuo und auf Korea, große Aluminiumschmelzwerke vorhanden, deren Aluminiumoxydgehalt zwischen 40 und 50% schwankt, doch waren die Erzeugungskosten für das Aluminium infolge der großen, zur Aufarbeitung dieser Tone benötigten Energiemengen sowie durch die einzusetzenden Chemikalien unverhältnismäßig hoch. Hierauf war es auch zurückzuführen, daß Japan den Abbau der Südseebauxite vor seinem Kriegseintritt stärker betrieb. Die Japaner haben zur Erschließung der Südseebauxite eine halbstaatliche Gesellschaft, die South East Development Co., gegründet. Dieser Konzern hatte 1938 imhin 30 000 t Bauxit nach Japan verschifft. 1939 be-

trugen die Verschiffungen schon 40 000 t, und man rechnet damit, daß sich die Zufuhren aus der Südsee sehr bald auf 100 000 t jährlich belaufen würden. Die Bauxitlager auf Palao sollen sehr umfangreich und der anstehende Bauxit von guter Qualität sein. Es mangelt aber vorläufig noch an geeigneten Verlademöglichkeiten, so daß die Dampfer, die die Insel wegen eines vorgelagerten Korallenriffs nicht direkt anlaufen können, sehr umständliche Umladungen aus Leichtern vornehmen mußten. Japan ging aber daran, eine leistungsfähige Flotte von schnellen Erzschniffen zu bauen. Die militärischen Erfolge der Japaner haben nun diese Entwicklungsarbeiten vorläufig wahrscheinlich etwas in den Hintergrund treten lassen.

Struktur und Aufbau

In der nachstehenden Zusammenstellung soll ein Überblick über den Aufbau der japanischen Aluminiumindustrie gegeben werden, bei dem zu berücksichtigen ist, daß in der letzten Zeit die Mitteilungen über die Fortschritte der Aluminiumindustrie nur sehr spärlich sind. Die Zusammenstellung enthält die Firmen, die zu den alten japanischen Aluminiumerzeugern zu zählen sind, sowie die geplanten Kapazitäten neu errichteter Gesellschaften, die erst seit einiger Zeit zu den Aluminiumproduzenten zählen. Es handelt sich um die nachstehenden Unternehmen:

Alte Erzeuger

Manchou Keikinzohi Seizo K. K. (Manchuria Aluminium Co. Ltd.) Kapital 50 Mill. Yen. Kapazität Ende 1938 1000 t; sollte innerhalb der nächsten drei Jahre auf 6000 t und endgültig auf 30 000 t gebracht werden. Anlagen bei Fushun in Mandschukuo. Weitere Werke sollten bei Antung gebaut werden. Als Rohstoff dienen Aluminiumschmelzwerke.

Nichinan Aluminium K. K. (Japan-Manchuria Aluminium Co. Ltd.) Kapital 20 Mill. Yen. Kapazität 1938 4000 t; sollte innerhalb von drei Jahren auf 5000 t und endgültig auf 16 000 t gebracht werden. Rohstoff Aluminiumschmelzwerke aus Mandschukuo und Nordchina sowie griechischer Bauxit.

Nippon Aluminium K. K. (Japan Aluminium Co. Ltd.) Kapital 30 Mill. Yen. Kapazität Ende 1938 7000 t; sollte innerhalb von drei Jahren auf 12 000 t und endgültig auf 20 000 t gebracht werden. Gewinnungsanlage bei Kurosaki. Eine zweite Anlage war schon 1940 bei Karento auf Formosa im Bau. Rohstoff: Bauxit aus Hollandisch-Ostindien.

Nippon Denko K. K. (Japan Electro-Chemical Industry) Kapital 50 Mill. Yen. Kapazität Ende 1938 8000 t; sollte innerhalb von drei Jahren auf 12 000 t und endgültig auf 34 000 t gebracht werden. Diese Gesellschaft ist der erste japanische Aluminiumerzeuger, der auch jetzt noch die größte Kapazität besitzt. Rohstoff: koreanischer Aluminiumschmelzwerke und Bauxit.

Nippon Soda K. K. (Japan Soda Co. Ltd.) Kapital 80 Mill. Yen. Kapazität Ende 1938 4000 t; sollte innerhalb von drei Jahren auf 9000 t und endgültig auf 20 000 t gebracht werden. Rohstoff: indischer Bauxit.

Sumitomo Aluminium Seiren K. K. (Sumitomo Aluminium Refinery) Kapital 35 Mill. Yen. Kapazität Ende 1938 3000 t; sollte in drei Jahren auf 10 000 t gebracht werden, bei einer Endkapazität von 20 000 t. Die Gesellschaft verarbeitet Aluminiumoxyd der Sumitomo Chemical Co., einer anderen Tochtergesellschaft der Sumitomo. Für den Einsatz von Bauxit waren schon vor dem Krieg Vorbereitungen getroffen worden. Man beabsichtigte die Bauxite der Insel Palao zu verwenden.

Neugründungen

Chosen Chisso Hiryo K. K. (Chosen Nitrogen Co. Ltd.) Kapital 70 Mill. Yen. Für diesen neuen Erzeuger war eine Anfangskapazität von 4000 t vorgesehen. Bisher beschäftigte sich die Gesellschaft hauptsächlich mit der Herstellung von Stickstoffdüngemitteln. Die Anlagen liegen auf Korea.

Japan Light Metal Co. (Nippon Light Metal Co.) Kapital 100 Mill. Yen. Kapazität bis 1943 3000 t, die bis auf eine Endkapazität von rd. 50 000 t gesteigert werden soll. Die Gesellschaft plante die Errichtung einer eigenen Wasserkraftanlage. Als Rohstoff sollten Bauxite aus der Südsee Verwendung finden. Die Produktionsaufnahme war für 1941 vorgesehen.

Kokusan Light Metal Co. Kapital, das voll eingezahlt ist, 1 Mill. Yen. Eine Kapitalerhöhung auf 50 Mill. Yen war schon 1940 vorgeschlagen worden. Die Endkapazität dieses Erzeugers sollte 36 000 t betragen. Als Rohstoff sollten Aluminiumschmelzwerke, die innerhalb der japanischen Interessensphäre gewonnen werden, Verwendung finden.

Toa Light Metal Co. (East Asia Light Metal Co.) Für diese Gesellschaft lag nur die Angabe über die

beabsichtigte Kapazität in Höhe von 10 000 jährlich vor.

Toyo Aluminium K. K. (Oriental Aluminium Co.) Kapital 20 Mill. Yen. Kapazität bis 1943 etwa 5000 t bei einer Endkapazität von 8000 t. Es handelt sich in diesem Fall um eine Neugründung aus dem Jahre 1938. Die Gesellschaft erhielt unter dem Leichtmetallgesetz die Lizenz zur Erzeugung. An ihr sind neben den Mitsui-Interessen die South-Seas Development Co., die South-Seas Aluminium Industry Co. und weitere Gesellschaften beteiligt. Als Rohstoff sollten Bauxite von den Inseln des japanischen Südseemandsats Verwendung finden.

Toyo Metals K. K. (Oriental Metals Co. Ltd.) Die geschätzte Leistungsfähigkeit der Anlagen dieses neuen Erzeugers sollte 1943 200 t betragen, die Endkapazität 12 000 t.

Tohoku Aluminium Shinko K. K. Diese Gesellschaft wollte die Leistungsfähigkeit ihrer Gewinnungsanlagen bis 1943 auf 3000 t bringen, die gleichzeitig die Endkapazität darstellen sollten. Die Anlagen wurden bei Tohoku in Japan erstellt.

Die gesamte Leistungsfähigkeit der alten Aluminiumerzeuger betrug Ende 1938 — zum Teil arbeiteten sie damals noch nicht — 27 000 t. Es sollte versucht werden, sie innerhalb von drei Jahren, also etwa bis Ende 1940 auf 51 000 t zu bringen. Die Schätzungen für die Erzeugung des Jahres 1940 beliefen sich auf etwa 35 000 t. Der volle Ausbau der Gewinnungsanlagen sollte die japanische Aluminiumerzeugung auf rund 263 000 Tonnen im Jahr bringen. Ob diese weitreichenden Pläne schnell durchzuführen sind, hängt von der Verfügung über ausreichende Kohle, dem Ausbau der Wasserkraft und der Beschaffung der Maschinen ab, die früher in der Hauptsache aus Deutschland bezogen wurden. In mancher Beziehung, so in der Rohstofffrage, hat sich die Situation sogar während des Krieges gebessert. Sowohl die alten japanischen Aluminiumerzeuger als auch die neugebildeten Gesellschaften verfügen über reichliche finanzielle Mittel. Außerdem genießen sie, wie erwähnt, als Gesellschaften der „Nationalen Politik“ die vielfältigsten Erleichterungen. Wenn diese Frage auch unter den gegenwärtigen Umständen nicht aktuell ist, so scheint man in Japan doch die Selbstkosten der Aluminiumerzeugung seinerzeit noch vielfach unterschätzt zu haben. In dem Prospekt einer der neuen Firmen war damals die Erwartung ausgesprochen worden, Aluminium mit einem Kostensatz von 1000 Yen je t zu erzeugen. Obwohl keine offiziellen Angaben über die japanischen Selbstkosten vorliegen, schätzte man sie in Fachkreisen bei den alten, bereits über Erfahrungen verfügenden japanischen Firmen auf rund 1700 Yen je t. Dadurch, daß man jetzt Bauxit in ausreichenden Mengen zur Verfügung hat, und also auf die Verwendung der Aluminiumschmelzwerke verzichten kann, die verhältnismäßig hohe Selbstkosten bedingten, ist es vielleicht möglich, die Selbstkosten herabzudrücken, obwohl, wie erwähnt, unter den Kriegsverhältnissen diese Frage sehr in den Hintergrund tritt, und nur die schnelle Steigerung der Erzeugung ausschlaggebend ist.

Wenn nach dem Krieg erst wieder die Einzelheiten der Entwicklung der japanischen Aluminiumerzeugung im Kriege bekannt werden, wird sich vielleicht zeigen, daß diese Entwicklung weitaus rascher verlaufen ist, als man heute vielfach anzunehmen gewohnt ist.

Hermann Baum, Berlin

Unternehmen im GG

Hasag Eisen- und Metallwerke GmbH, Krakau

* In das Handelsregister beim Deutschen Gericht Krakau ist die Hasag Eisen- und Metallwerke GmbH, mit Sitz in Krakau eingetragen worden. Gegenstand des Unternehmens ist die Erzeugung und Weiterverarbeitung von Eisen, Metallen und sonstigen Werkstoffen. Das Stammkapital beträgt 20 Millionen Zloty. Geschäftsführer sind Paul Budin, Hans Führer und Gustav Hessen, sämtlich Fabrikdirektoren in Leipzig. Der Gesellschaftsvertrag ist am 4. Januar 1943 errichtet.

Siemens Elektrizitäts AG, Krakau

* Wie aus einer Neueintragung in das Handelsregister des Deutschen Gerichts Krakau hervorgeht, ist der Sitz der Gesellschaft durch Beschluss der letzten Hauptversammlung vom September 1942 von Warschau nach Krakau verlegt worden. Das Grundkapital beträgt nach wie vor eine Million Zloty. Als Gegenstand des Unternehmens sind Herstellung, Erwerb und Vertrieb elektrotechnischer Erzeugnisse genannt. Die Gesellschaft war zuletzt im Handelsregister des Deutschen Gerichts Warschau eingetragen.

Robert Zapp-Kruppstahl Zweigniederlassung, * Die Firma der Zweigniederlassung ist geändert worden in Robert Zapp, Düsseldorf, Zweigniederlassung Krakau.

Krakauer Telephonfabrik GmbH

* Mit der Fabrikation, dem Vertrieb und der Installation von Schwachstromapparaten beschäftigt sich, wie eine Neueintragung im Handels-

register des Deutschen Gerichts Krakau besagt, die Krakauer Telephonfabrik GmbH mit Sitz in Krakau und einem Stammkapital von 40 000 Zloty.

Krakauer Gummiwerke AG

* In das Handelsregister beim Deutschen Gericht Krakau ist die Krakauer Gummiwerke AG mit Sitz in Krakau eingetragen worden. Gegenstand des Unternehmens, das mit einem Kapital von einer Million Zloty ausgestattet ist, sind Erzeugung und Vertrieb aller Waren aus Gummi, Guttapercha, Kunstharzen, Leinöl und ähnlichen Roh- und Kunststoffen aller Art.

Institut für Gewerbeförderung

Besserung handwerklicher Einrichtungen

* Die polnische Nachlässigkeit bei der Auswahl und Anordnung gewerblicher Räume, die jeder Übersicht baren Einrichtungen der Werkstätten und die Sorglosigkeit, mit der alle Vorsichtsmaßnahmen außer acht gelassen sind und jeder Unfallschutz übersehen wird, fordern gebieterisch einen Wandel im Handwerk. Dieser Wandel soll durch Aufklärung und vorbildliche Erziehung in einem Institut für Gewerbeförderung herbeigeführt werden, das in Lemberg im Entstehen ist. Außer Lehrwerkstätten wird es eine Fachbücherei und Anschauungsmaterial enthalten. Der Aufbau zu einem Internat ist vorgesehen. Durch das Institut werden Wanderkurse veranstaltet. Lehrgänge für Arbeitsverfahren und über die Verarbeitung neuer Werkstoffe sind bereits im Gang. Weitere folgen im Rahmen des Berufserziehungswerkes.

Kontinentaler Verkehr

Von Ministerialrat Dr. jur. Walter Spieß, Reichsverkehrsministerium, Berlin

Der Kontinent, im Begriff, sich auf sich selbst zu besinnen, muß vor allem das damit erwachsende Verkehrsproblem in seiner ganzen Größe erfassen. Wenn Europa von den früheren Fernzielen einer Weltwirtschaft weg und einem konkreten kontinentalen Wirtschaftsprogramm sich zuwenden will, muß es schon den Ausgangspunkt seines verkehrspolitischen Programms um grundsätzlich 20% höher ansetzen als bisher. Ausgerechnet 20%, weil damit das Verhältnis zum außereuropäischen Verkehr nach den Erfahrungen der Vergangenheit bezeichnet ist. Die Summen der binnen- und außereuropäischen Verkehre unserer Festländer insgesamt verhalten sich zueinander wie etwa 80:20. Dieses tonnenmäßige Größenverhältnis ist zwar zunächst ziemlich roh geblieben, es könnte aber dem Fachmann mindestens bezüglich der Binnenzahlen ohne Schwierigkeiten aus der seit 1927 in Paris erschienenen Statistik des internationalen Eisenbahnverbandes erhärtet werden. — Indessen kommt es für die heute allein zunächst praktisch bedeutsame programmatische Betrachtung auf rechnerische Genauigkeit viel weniger als auf die entscheidenden gedanklichen Gesichtspunkte an, und diese sind:

Nicht die Produktion, sondern der Konsum ist die Größe, von der die Errichtung des zukünftigen europäischen Verkehrsprogramms auszugehen hat. Denn Wirtschaft und Verkehr sind für die Menschen, nicht die Menschen für Wirtschaft und Verkehr da. Als erster Leitgedanke ergibt sich dann: Ganz Europa muß gewährleistet werden, daß es nach europäischem Friedensschluß materiell und kulturell in und aus seiner kontinentalen Welt mindestens ebenso gut versorgt ist und wird, wie es aus inneren und äußeren Quellen versorgt war vor Entbreiten dieses zweiten Weltkrieges.

Dem europäischen Konsum müssen also nach Kriegsende in Erfüllung dieses Zieles mindestens ebenso viele und eben dieselben Güter wieder zulaufen, die bis zum Ausbruch des Krieges dem Konsum zugehört sind. Wie die Güter gewonnen, woher sie genommen werden sollen, das kann im einzelnen für den bloßen Verkehrsprogrammatiker zunächst dahingestellt bleiben. Irgendwo in Europa aber müssen sie aufkommen, und überall in Europa müssen sie zu Verzehr oder Verbrauch bereitstehen im selben Maß und Umfang wie vor dem Kriege. Und die bescheidenste Zukunftsrechnung für das europäisch-kontinentale Verkehrsprogramm zählt daher zusammen den bisherigen Binnenverkehr Europas von rund 2000 Mill. Tonnen und den außerkontinentalen Verkehr Europas mit etwa 400 Mill. Tonnen, und kommt zum Resultat eines programmatischen Binnenverkehrs von 2400 Mill. Tonnen, also von 20% Mehrverkehr gegen die Vorkriegszeit.

Das aber ist erst das exakte Minimum. Wenn nur diese Verkehrsmengen gefahren werden würden, so wäre verkehrsmäßig gerade erst der Zustand erreicht, der vor dem Kriege bestand. Eine Rückkehr zum alten Zustand nach solchen Opfern wäre selbstverständlich aber alles andere als ein ideales Ergebnis. Wir müssen also mit höheren Transportzahlen rechnen. Dies vor allem auch deshalb, weil man einerseits den bislang durch Europas Kleinstaaterei zurück- und abseits gebliebenen Staats- und Volksgesellschaften, und andererseits allen durch Verlust außereuropäischen Besitzes geschädigten wirtschaftlichen Ausgleich zu gewährleisten entschlossen ist. Soll den damit beschriebenen drei weiteren Zielen auch nur bescheiden Rechnung getragen werden, so muß das Wirtschaftsleben und damit auch das Verkehrsvolumen auf allermindestens das Doppelte des bisherigen Umsatzes und Ansatzes, d. h. also von 2400 Mill. Tonnen, rund auf fünf Milliarden Tonnen hinaufgesetzt werden.

Dann aber ergibt sich noch das Problem der Vortransporte. Das bedeutet: Die außerkontinental bisher Europa zugegangenen Güter sind fast alle in einer weitgehend auf den europäischen Verkehr oder Verbrauch zugeschnittenen Form im europäischen Hafen oder Grenzplatz angebracht worden. Der europäische Verkehrsapparat hatte bezüglich deren also nur noch den Transport vom europäischen Eingangs- bis zum europäischen Verbrauchs- oder Verzehrplatz zu leisten. Werden diese bisher außereuropäisch angebrachten Güter später durch innereuropäische Produkte ersetzt, so müssen die hierfür erforderlichen europäisch-autochthonen Güter aber erst verzehrs- oder verbrauchsfertig erarbeitet, aus inner-europäischem Urstoff vor- und gegebenenfalls aufbereitet werden. Für die Vermehrung der Transporte, die sich hierbei ergeben, ist bekanntestes und schlagendstes Beispiel die im großen erstmals im zweiten deutschen Vierjahresplan aufgerichtete Zellwollproduktion, die die frühere überseeische Woll- und Baumwoll-Bezugsnotwendigkeit Mitteleuropas durch einheimisches Produkt ersetzte. Um eine Tonne Zellwolle herzu-

stellen, ist ein Vielfältiges dieser Gewichtszahl an für die Fabrikation erforderlichen europäischen Urstoffen, Holz- oder Zellstoff, Schwefelsäure, Soda, Ammoniak, Natriumsulfat und noch einer ganzen Reihe anderer Stoffe, vor allem auch von Kohle, zu bewegen, so daß in diesem europäischen Wirtschaftsausschnitt der für den außereuropäischen Verkehr Ersatztransport im engeren Sinne, nämlich die schließlich erzeugte Zellwolle, in ihrem Versande an den Verbrauchsort nur die verhältnismäßig allergeringste Neubelastung des Transportapparates bedeutet. Würde man die Verkehrsaufgabe, die sich aus den künftig zum europäischen Binnenverkehr hinzutretenden Ersatztransporten für früher außerkontinentale Bezüge ergibt, nach dem Erweiterungsschlüssel des Zellwollesektors veranschlagen, so würde die oben gegebene Ausgangszahl von 400 Tonnen erheblich mehr als zehnmal so hoch veranschlagt werden müssen. Man könnte aus diesem Gesichtspunkt heraus unsere bisher schon angesetzten fünf Milliarden Tonnen gut und gerne noch einmal verdoppeln. Als Fresko stellt sich das Problem der innereuropäischen Verkehrsbewegung dann auf zehn Milliarden Tonnen.

Wie man einer solchen Verkehrsnormität gerecht werden könnte, wenn einem vor Augen steht, daß selbst die Reichsbahn, die alle vergangenen und gegenwärtigen Eisenbahnorganismen der Welt in den Schatten stellt und auch für Gesamteuropa mehr als nur repräsentativ ist, in Friedenszeiten nur etwa 500 Millionen Tonnen, d. h. nur den zwanzigsten Teil obiger Menge gefahren hat, das ist hier die Frage. Die Länge der Kriegsentwicklung hat allerdings zwar auch dem weltfremdesten europäischen Laien augenscheinlich werden lassen, daß mit jenen 500 Mill. Tonnen die jährliche Leistungsfähigkeit der Reichsbahn bei weitem nicht ausgeschöpft ist. Heute, wo es hart auf hart geht, wo die Reichsbahn mit ihren Transportbewegungen sozusagen allein den Feindbewegungen, die in bloß nassem Verkehr schon auf einige fünfzig Millionen Register-tonnen Friedensschiffraum basiert ist, Paroli bietet und daneben noch die Wirtschaftsnotwendigkeiten des Kontinents ausreichend bedient, heute muß das Leistungsvermögen der Reichsbahn auf eine stattliche Multiplikation der fünfhundert Millionen Tonnen jährlich veranschlagt werden.

Aber nicht nur auf die Menge, auch auf die Länge hin ist die Aufgabe des künftigen kontinentalen Verkehrs zu sehen. Je größer ein Wirtschaftsgebiet wird, desto länger wird auch die Durchschnittsentfernung, auf die die Tonne Gütes in ihm bewegt wird. Vom Ausgang der preußisch-hessischen Staatsbahnzeit bis zum Ende der Deutschen Reichsbahngesellschaft und schließlich bis zu dem Beginn der außenpolitischen Unruhe ist der tonnenkilometrische Güterindex in den jeweils von diesen Eisenbahnunternehmen bedienten mitteleuropäischen Gebieten von 136 bis auf 215 Kilometer schon gestiegen. Er hat sich also mehr als verdreifacht. Für ein großes Ganz-Europa als Wirtschaftseinheit mit den notwendigerweise sich darin weiter ergebenden wirtschaftlichen Fern-Verflechtungen wird es weiter aufs Doppelte der hier angenommenen Ausgangszahl steigen. Der Sukkurs, der der Reichsbahn durch den Hinzutritt der übrigen europäischen Bahnen zuteil werden wird, wird nach allen Erfahrungen, die seinerzeit mit Ostmark, Sudetenland und Böhmen-Mähren gemacht wurden, nicht eben das mehr an Aufgabewachstum, das die Vergrößerung bringt, überbieten. An Gütertonnenkilometern aber wurden ausweislich der schon oben erwähnten internationalen Eisenbahn-Statistik im Jahre der durch den vorausgegangenen großen englischen Kohlenarbeiterstreik bedingten Verkehrs- und Industrieblüte 1928 Milliarden gefahren. Mit der für Groß- und Kontinental-Europa erwartbaren Verdoppelung der Zahlen würde man fast an die halbe Billion Tonnenkilometer heranreifen.

Gewaltige Aussichten. Ein atemberaubendes

des Programm. Ihm gerecht zu werden, wird sämtliche Verkehrsmittel in höchster Arbeitsanspannung erfordern, die Arbeitsteilung kann nicht privatkommerziell nach größtmöglicher oder geringstzulässiger Quote geschehen, sondern sie muß unter geographischen, organisatorischen, industrie- und volkswirtschaftlichen schließlich auch politischen und strategischen Gesichtspunkten behandelt werden. Indes werden selbst alle diese Gesichtspunkte nur Bedeutung zwei-

ten Grades besitzen können. Erster Programmpunkt wird sein die Erkenntnis: die heutigen Mittel sind für einen Dauerzustand auch bei opferfreudigstem Einsatz, bei idealstem Zusammenwirken für den gedachten großen Friedensausbau nicht ausreichend. Not tut: bauen, bauen, bauen! In welchen Dimensionen, für welche Verkehrsmittel, was im einzelnen zu bauen sein wird, das aufzuzeigen, kann heute und hier nicht Sinn dieser Zeilen sein.

Die deutschen Brauereien im Kriege

Betrachtungen allgemeiner Natur zum Engelhardt-Abschluss

* Eine große Zahl deutscher Brauereien hat ihre Abschlüsse für das Geschäftsjahr 1941/42 vorgelegt. Die Ergebnisse waren in der großen Linie gesehen wohl noch recht befriedigend. Dividendensenkungen gehören zu den Ausnahmefällen. Der finanzielle Status zeigt heute weiter starke Verflüssigung. Allgemein wurde auch ein Absatzzrückgang festgestellt, der für die Berliner Brauereien durchschnittlich auf 5% geschätzt wird. In diese Rahmen hält sich auch die Ausstoß-Minderung der Engelhardt-Brauerei AG, Berlin, die jetzt für 1941/42 berichtet.

Wesentlich für die Ergebnisse der gesamten Brauindustrie sind die im Frühjahr vorigen Jahres verfügten Preissenkungen um 4 RM je Hektoliter. Dabei ist bei der Betrachtung des letzten Geschäftsjahres zu berücksichtigen, daß die Wirkung dieser Preissenkung in den meisten Fällen nur für 4 1/2 Monate Geltung gehabt hat. Insofern dürfte es heute möglich gewesen sein, die finanziellen Einbußen der Preissenkung und des Absatzzrückganges durch den erhöhten Umsatz von alkoholfreien Getränken auszugleichen, bzw. zu mindern. Daß das auch in der Zukunft möglich sein wird, erscheint nach Ansicht in Fachkreisen ziemlich zweifelhaft. Unter diesen Umständen werden die Aussichten in den einzelnen Geschäftsberichten der deutschen Brauereien allgemein sehr vorsichtig und zurückhaltend beurteilt. Überwiegend ist jedoch der Ansicht Ausdruck verliehen worden, daß für das laufende Geschäftsjahr mit verminderten Erträgen gerechnet werden müsse. Engelhardt formuliert das etwa so, daß ein wesentliches Absinken des Brauertrages in Anbetracht der im Frühjahr vorgeschriebenen Bierpreissenkung unvermeidlich erscheint.

Der starke Absatzzrückgang in den ersten Wochen des laufenden Jahres wird auch bei der berichtenden Gesellschaft hervorgehoben. Man wird ihn für die Berliner Unternehmungen auf etwa 30% schätzen dürfen, im Reich vielleicht durchschnittlich auf 25/26%. Dieser Ausstoßrückgang hat mit Beginn der kalten Jahreszeit eingesetzt und bisher unverändert angehalten. Das im Stammwürzegehalt herabgesetzte Bier ist naturgemäß in der heißen Jahreszeit weniger abatzempfindlich als im Winter. Bemerkenswert erscheint allerdings in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß die Nachfrage nach Flaschenbier wesentlich größer ist und kaum zu befriedigen ist (Flaschenmangel) als in Faßbier. Diese seit Kriegsausbruch zu beobachtende Verlagerung der Konsumgewohnheiten vom Lokalverkehr zum häuslichen Flaschenbier hat also weiter angehalten. Diese Tendenz ist andererseits insofern nicht leicht zu erklären, als der Qualitätswunsch der Konsumenten, auf den der Engelhardt-Bericht im Zusammenhang mit dem Absatzzrückgang ausdrücklich hinweist, auch beim Flaschenbier nicht voll zu befriedigen ist. Der Flaschenbierabsatz dürfte sich jedenfalls in zahlreichen Fällen als wertvolle Stütze beim verringerten Faßbierausstoß erwiesen haben.

Edeltone unter Bergrecht

Die Befugnisse der Bergbehörden

Am 1. Februar 1943 tritt die im Reichsgesetzblatt, Teil I, Nr. 5 vom 20. Januar veröffentlichte Verordnung des Ministerrats für die Reichsverteidigung über die Aufsuchung und Gewinnung mineralischer Bodenschätze vom 31. Dezember 1942 in Kraft, die eine Reihe bergbaulicher Vorschriften auf die unter die Verordnung fallenden Betriebe für anwendbar erklärt. Es handelt sich dabei um die zum Grundeigentum gehörigen sogenannten Edeltone, um Bleicherde und Bentonit, Kaolin, Feldspat und Pegmatit, Glimmer, Quarz und Quarz, soweit sie sich zur Herstellung von feuerfesten Erzeugnissen oder Ferrosilizium eignen, ferner

Im übrigen hat die Rationalisierung der deutschen Brauwirtschaft, die bei Engelhardt aus Reorganisationsgründen bereits sehr früh eingesetzt hat, weitere Fortschritte zu verzeichnen und durch den Leiter der Wirtschaftsgruppe übertragenen Rationalisierungsauftrag verstärkte Bedeutung erfahren. Engelhardt berichtet über besondere Erfolge im Arbeitseinsatz (die Gefolgschaft ist seit 1935 mehr als halbiert) und in der Einsparung von Betriebsstoffen aller Art. Der Abschluß der Flurbereinigung unter erneutem Tausch bedeutender Absatzgebiete hat hierzu wesentlich beigetragen. Die Versuche eines Biertransportes mit der Straßenbahn in Berlin, die Engelhardt vor einiger Zeit eingeleitet hat und die nunmehr auch von anderen Brauereien durchgeführt worden sind, haben sich durchaus bewährt.

Insgesamt gesehen wird man, wie in Fachkreisen betont worden ist, sagen können, daß für die deutschen Brauereien in Zukunft in verschiedenen Fällen notwendig sein wird, stille Reserven zu mobilisieren, wo es für angebracht gehalten wird, das Dividendenergebnis nicht absinken zu lassen. Man wird andererseits jedoch nicht übersehen können, daß, wie schon erwähnt, die finanzielle Verfassung der deutschen Brauereien in der Mehrzahl der Fälle einen ausgezeichneten Eindruck vermittelt hat, so daß hier zweifellos noch ein gewisser Spielraum zum Ausgleich der Belastungen vorhanden ist. Das gilt um so mehr, als ja hier die Entwicklung bis zum letzten Geschäftsjahr noch wesentlich günstiger verlaufen ist, als das bei Kriegsausbruch zum Teil erwartet wurde.

Den ausweislich der Brutto-Ertrag weist Engelhardt (alles in Millionen RM) mit 17,32 (17,28) aus. Beteiligungserträge ergaben 0,14 (0,12), Zinsen 0,26 (0,21) und außerordentliche Erträge 0,2 (0,17). Dagegen erforderten Löhne und Gehälter 2,32 (2,51), laufende Abschreibungen 0,55 (0,58), Sonderabschreibungen 0,38 (0,3) und andere Abschreibungen 0,15 (0,13), ausweislich der Steuern, die sich von 2,55 auf 2,92, sonstige Steuern und Abgaben, die sich von 10,55 auf 10,79 erhöhten. Außerordentliche Aufwendungen betragen 0,03 (—). Im Vergleich wurden noch 0,4 dem Werkerneuerungsfonds überwiesen. Einschließlich 0,06 (0,06) Vortrag beträgt der Reingewinn 0,61 (0,62), aus dem wie bereits gemeldet, wieder 50% Dividende auf die Stamm- und wieder 60% auf die Vorzugsaktien verteilt werden. Vorgetragen werden 0,04.

Aus der Bilanz: (Alles in Millionen RM). Anlagevermögen 9,05 (8,7), Beteiligungen 1,9 (1,81), Vorräte 0,91, Wertpapiere 7,54 (6,69), Darlehen 0,89 (1,45), Bankguthaben 3,01 (3,4), Grundkapital 11,1 (unv.), Rücklagen 2,81 (2,78), Wertberichtigungen 1 (unv.), Rückstellungen 4,38 (3,63), Verbindlichkeiten 4,87 (5,31).

Der Zugang zu den Beteiligungen betrifft im wesentlichen die Vollzahlung der Engelhardt-Beteiligungen an der i. V. erwähnten Gründung in der Getränke-Industrie (Schneider & Co. Berlin). Die Rohstoffdeckung erfolgt im Rahmen des der Gesellschaft zur Verfügung stehenden Kontingents.

um Magnesit, Bauxit, Flußspat, Schwerspat, Talkum, Speckstein und Kieselerde.

Alle Betriebe zur Aufsuchung und Gewinnung dieser Bodenschätze einschließlich der Aufbereitungsanstalten, aber ohne die der Weiterverarbeitung dienenden Anlagen, gelten künftig als Bergwerksbetriebe im Sinne der berggesetzlichen Vorschriften und unterliegen demgemäß auch der Aufsicht der Bergbehörden. Dabei bleibt das Verfügungsrecht des Grundeigentümers weitgehend erhalten. Die mittleren und obersten Bergbehörden werden jedoch ermächtigt, die Aufsuchung und Gewinnung der genannten Bodenschätze von Bedingungen abhängig zu machen, oder sie unter Auflagen zuzulassen. Auch können sie Betriebszusammenschlüsse verfügen.

Wirtschaftliche Kurzmeldungen

Elektrische Meßgeräte ohne Chrom und Wolfram

In Zusammenarbeit mit den Stahlwerken konnten für Meßgeräte notwendige neue Legierungen entwickelt werden, die zu einer durchgreifenden Einsparung von besonders hochwertigen Metallen führten. So konnte eine Einsparung von 90 v. H. Kobalt, 100 v. H. Chrom, 100 v. H. Wolfram und 100 v. H. Molybdän erzielt werden.

Preise für Einheits-Anhänger

Für Einheits-Anhänger im Reich hat der Preiskommissar (III — 230 — 24393/42 vom 9. Januar 1943; Mitt.-Bl. I, S. 37) Bruttolistenpreise als höchstzulässige Verbraucherpreise festgesetzt.

Kosteneinsparungen in der Gießereindustrie

Die Mitgliedsfirmen der Wirtschaftsgruppe Gießereindustrie brauchen nach einem Erlaß des Preiskommissars Kosteneinsparungen, die infolge der kriegsmäßigen Herstellung ihrer Erzeugnisse entstehen, dann nicht im Preise weiterzugeben, wenn sie 10% des Verkaufspreises oder einen Betrag von 50 RM je Stück nicht überschreiten. (III — 160 — 22 551/42 vom 7. Januar 1943. Mitt. I S. 36).

C. J. Vogel Draht- und Kabelwerke AG, Berlin

In der Bilanzsituation des Aufsichtsrats der C. J. Vogel Draht- und Kabelwerke AG, Berlin, wurde beschlossen, der HV am 26. Februar 1943 für das Geschäftsjahr 1942/43 eine Dividende von wieder 40% vorzuschlagen.

Volks- und Berufszählung in Lettland

Auf Grund einer Verordnung des Generalkommissars in Riga wird am 24. Februar eine allgemeine Volks- und Berufszählung im Generalbezirk Lettland stattfinden, die statistischen und volkswirtschaftlichen Zwecken dienen soll.

Deutsch-italienische Wirtschaftsverhandlungen

In Rom finden gegenwärtig Besprechungen zwischen einer größeren Kommission des Reichswirtschaftsministeriums und Vertretern des italienischen Außenhandelsministeriums statt, durch die eine Anzahl Devisen- und Transferierungstragen geklärt und geregelt werden sollen.

Montecatini-Abschlüsse

Die zum Montecatini-Konzern gehörende pharmazeutische Gesellschaft Farmaceutici Italia (AK 65 Mill. Lire) hat im vergangenen Geschäftsjahr einen gesteigerten Reingewinn von 4,9 Mill. Lire aufzuweisen, die Industrie Nazionale Alluminio (AK 240 Mill. Lire) einen Reingewinn von rund 27 Mill. Lire, und die Kunstseidengesellschaft Rhodioceta Italiana, Mailand, verteilt aus dem Reingewinn von rund 2,4 Mill. Lire 40% Dividende auf das Aktienkapital von 55 Mill. Lire.

Der „Virginia“-Anbau in Bulgarien

1943 sollen in Bulgarien 22 000 Dekar mit den Tabaksorten „Virginia“ und „Nikotiana Rustika“ angebaut werden; das Landwirtschaftsministerium hat die mit bestimmten Firmen abgeschlossenen Verträge zum Anbau dieser Tabaksorten gebilligt.

Die neue französische Anleihe

Die neue 14 Milliarden-Anleihe des französischen Staates, die durch die Caisse Autonome d'Amortissement am Montag aufgelegt wurde, war nach wenigen Stunden untergebracht.



Die Kommerzbank AG Krakau

eröffnet am 2. Februar 1943

in Lemberg eine Niederlassung unter der Bezeichnung

Kommerzialbank AG Filiale Lemberg

Lemberg, Wintergasse 11 (am Smolkiplatz)

Feldbahngleise

Feldbahnweichen

Feldbahndrehscheiben

Radsätze, Lager, Kleiseisen

aus Lagerverrat lieferbar

HELMUT PEEMOLLER KG

Fabrik für Feld-, Industrie- und Kleinbahnen
KATTOWITZ 11

LAMPENSCHIRME

Elektrische Lampen
Künstler-Werkstätte »FOX«
Krakau, Hauptstr. 30

Haus- und Badeschuhe mit Strohschle

versch. Aufst. Lockenwickler
aus Gummi, mit 2 Gummischleifen, Lieferung nur an
den Handel, Muster gegen
Nachnahme.

GEORG KAISER
Großhandel,
Nürnberg 19, Brieffach.

BRIEFMARKEN

WALT BEHRENS, BRAUNSCHWEIG-POST
Walt-Behrens-Anstalt für Briefmarken

Schutzraumtüren

aus Beton, feuerhemmend, geringer
Eisenbedarf, Reisevertreter für das
Generalgouvernement gesucht.
Ingenieur-Büro KOSTYRKO
Litzmannstadt C 2, Schlieflach 204.

Hübner-Schilder

Hirschberg/Nezangebirge



Zwei Tage Eiskunstlauf in Krakau

Werbeveranstaltung der Berliner Meisterklasse

Krakau, 24. Januar. Wie bereits kurz berichtet, wird am 27. und 28. Januar um 18 Uhr auf dem Sportplatz Ostbahn-SG in Krakau (verlängerte Poststraße) erstmalig im GG eine Großveranstaltung im Eiskunstlauf durchgeführt.

Die Gegner im Ring

Zum heutigen Boxabend in Warschau

Warschau, 24. Januar. Nach dem Eintreffen der Boxer können nun die endgültigen Paarungen für den Boxkampfabend am 24. Januar im Haus Roma bekanntgegeben werden.

Den Sieger in den Jugendkämpfen voraussagen zu können, ist kaum möglich. Die Jungen dürften aber in ihrer jugendlichen Freude im Sport die Begeisterung der Zuschauer hervorrufen. Im Federgewichtskampf werden sich Fröhlich und Fertl messen; sie treffen sich zum ersten Male.

Tischtennis in Tschchenstochau

Am 31. Januar wieder Stadtmeisterschaft 1943

Tschchenstochau, 24. Januar. Auch in diesem Jahre werden, wie bereits 1942, die Tischtennis-Stadtmeisterschaften für alle Deutschen in Tschchenstochau stattfinden.

Die Fussball-Nationalelf 1943 mit neuen Kräften

Herberger: Willen zum höchsten Einsatz — Standardelf heute nicht mehr möglich

Berlin, 24. Januar

Nachdem der Reichssportführer seine Zustimmung erteilt hat, in den nächsten Monaten vier Fußball-Länderspiele gegen die Slowakei, gegen Bulgarien, Spanien und Rumänien auszutragen, hat das Fachamt Fußball des NSRL jetzt einen Vorbereitungslehrgang unter der Leitung von Reichstrainer Herberger vom 8. bis 15. Februar nach Frankfurt am Main angesetzt.

Diese Zahlen zeigen die Schwierigkeiten, mit denen bei der Vorbereitung der Länderspiele zu rechnen ist. Allerdings konnte ein bestimmter fester Mannschaftsstamm im allgemeinen gehalten werden.

Wie sie heute in Breslau durch die Seile klettern

Deutsche Boxstaffel mit Büttner II und Schmidt — Leistungsschau unserer Vertreter

Breslau, 24. Januar

Für den siebenten Boxländerkampf gegen Schweden, am heutigen Sonntag, 15.30 Uhr, in der Breslauer Jahrhunderthalle und das für den 26. Januar nach Gölitz vereinbarte Freundschaftstreffen der beiden Nationalmannschaften hat das Reichsfachamt Boxen die beiden deutschen Vertretungen aufgestellt.

Im Fliegengewicht steht in Obermayer (Köln) ein auch international erprobter Vertreter zur Verfügung. Obermayer hat an 21 Kriege-Länderkämpfen teilgenommen, von denen er 13 gewann, 3 unentschieden hielt und 5 verlor.

Spitzenklasse deutscher Eiskunstläufer vorbereitet

Erfreuliche Zwischenbilanz 1942/43 — Überdurchschnittlicher Nachwuchs

es. Berlin, 24. Januar

Nach den ersten Entscheidungen in den Meisterschaften dieses Jahres im Eiskunstlauf bietet eine Zwischenbilanz ein sehr erfreuliches Bild, da es sowohl in der Meisterschaft der Frauen in Hamburg und in der Meisterschaft im Paarlauf in Düsseldorf ausgezeichnete Leistungen gegeben hat.

derspiel gegen Spanien eine ganz veränderte Mannschaftsaufstellung zu verzeichnen war. Am Jahresende haben dann im letzten Länderspiel gegen die Slowakei folgende Spieler die Nationalmannschaft gebildet: Jahn (Berlin) — Jones (Hamburg), Müller (Hamburg) — Kupfer (Schweinfurt), Rohde (Hamburg), Sing (Stuttgart) — Adamkewicz (Hamburg), Decker (Wien), Willimowski (München), Walter (Kaiserslautern), Klingler (Daxlanden).

Diese Spielerauswahl wird geschlossen nicht mehr zur Verfügung stehen. Reichstrainer Herberger hat nun die Aufgabe, die Lücken neu auszufüllen, bzw. eine Auswechslung und Verstärkung auf einzelnen Posten zu überprüfen. Das ist kein leichtes Unterfangen, aber glücklicherweise fehlt es auch in diesem Jahre nicht an dem Durchbruch von neuen Kräften.

Über die bevorstehenden Länderspiele 1943 äußerte sich Josef Herberger, daß, wie auch die Mannschaften in den uns vom Reichssportführer gestellten Aufgaben im einzelnen aussuchen mögen, eines sicher ist: daß wir uns im Willen zu höchstem Einsatz in der uns übertragenen Aufgabe von keinem unserer Gegner übertrifften lassen werden.

Im Bantamgewicht hat sich Götzke (Hamburg) in der letzten Zeit als die stärkste Waffe erwiesen, der mit 20 Jahren noch eine große Zukunft hat.

In Leichtgewicht ist Herbert Nürnberg (Küstrin), der zweifache Europameister und mehrfache deutsche Meister, unsere beste Waffe. In 21 Kriege-Länderkämpfen errang Nürnberg 18 Siege, Einmal kämpfte er unentschieden, zwei Kämpfe gingen verloren.

In Weltgewicht ist Herchenbach (Mainz) im letzten Jahre international sehr nach vorne gekommen. In fünf Länderkämpfen errang er zwei Siege, zwei Unentschieden und ein Niederlage. Bei den letzten Dreiländerkampf in Berlin siegte Herchenbach gegen Poli (Italien), während er gegen Torna II (Ungarn) unentschieden kämpfte.

Im Halbschwergewicht ist Rudi Pepper (Dortmund) der Triumph der deutschen Nationalstaffel, 18 Siege in 18 Länderkämpfen, darunter 6 im Vorjahre, das ist Rudi Peppers großer Rekord.

Im Schwergewicht wird Herbert Runge (Wuppertal), Olympiasieger 1936 und zuletzt noch 1942 wieder deutscher Meister, die deutschen Farben vertreten. Herbert Runge, der nur an vier Kriege-Länderkämpfen teilgenommen hat, die er mit vier Siegen beendete, konnte wieder eine ausgezeichnete Form gewinnen, so daß er sogar vor dem erprobten, jetzt durch eine Verletzung außer Gefecht gesetzten Oldenburger Heintzen Hoff, wieder die Spitze im Schwergewicht gewinnen konnte.

Wann und wo im Generalgouvernement?

Krynica: Schiwettbewerbe (18-km-Langlauf, Abf.-Lauf), Jaworzna. Radom: Punktspiele Truppenübungsplatz Mitte Radom — H- und Pol.-SG I Radom, 12.45 Uhr, Kampfbahn; SG Richthofen — H- und Pol.-SG II Radom, 14.15 Uhr, Kampfbahn. Tschchenstochau: Punktspiel DTSG Tschchenstochau — DTSG Radomsko, 13.30 Uhr, Deutsche Kampfbahn.

Neues Leichtathletik-Plan für 1943

Breiteste Förderung durch Volks- und Gautage

Berlin, 24. Januar

Der neue Sportwart des NSRL-Fachamtes Leichtathletik, Ernst Bauer, hat in einer Veröffentlichung die Richtlinien für die Jahresarbeit 1943 festgelegt. Das Reichsfachamt wird eine Sammlung der Kräfte bis in die kleinsten Vereine hinein anstreben. Das Veranstaltungswesen wird in der Hauptsache auf der Grundlage des Vorjahres aufgebaut, doch soll die Breitenarbeit auch auf die Erfassung der Aktiven anderer Sportgebiete ausgedehnt werden.

Der Einsatz der Lehrkräfte und Lehrwarte in der Ausbildungs- und Übungsarbeit soll eine möglichst breite Grundlage finden. Eine ganz besondere Betreuung wird in der Försorge für die Kriegsverletzten durchgeführt, da gerade in der Leichtathletik für die Betätigung der versetzten Kameraden die vielfältigsten Möglichkeiten gegeben sind.

der beste Schrittmacher und Lehrmeister für die jungen Kräfte. Es steht jetzt noch die Meisterschaft der Männer aus, die am 6.—7. Februar in Wien zur Austragung kommt. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß dieser Titelkampf auch sehr umstritten sein wird.

Mit der Jwoka Brille sieht man besser. J.W.YK DIPLOM OPTIKER Kattowitz Johannesstr.

Ihre Einkäufe im Protektorat, aus allen Branchen, erledigt Ihnen prompt und kulent, direkt bei Produzenten. Ing. J. STEBLO, Agent. Prag XVI, Waldenserstraße 20, Fernruf 466 89 und 465 93.

LUGATO-Bautenschutz. Chemische Hilfsmittel und Schutzanstriche gegen Feuchtigkeit und Säuren. DR. BUCHTEMANN & CO. INH. PAUL BUCHTEMANN HAMBURG II. Vorrätig beim Baustoffhandel.

Der Kavalier aus Rudesheim. das Markenzeichen der Sektkellerei. Schulz Grünlack. Rudesheim am Rhein. Tüten- u. Papierverpackungswerkstatt. Lublin, Burgstraße 36 (Grodzka 36) erzeugt Papiertüten von 1/4—10 kg Nur für Distrikt Lublin

Ratten bekämpfen. seit über 90 Jahren erfolgreich, auch Wanzen und anderes Ungeziefer. NORDDDEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR SCHÄDLINGS-BEKÄMPFUNG FERD. CHRISTLIEB & Co. KG HAMBURG · ALLENSTEIN · RIGA DURCHGANGSBÜRO: WARSCHAU, 3.-MAI-ALLEE 7/III POSTADRESSE: WARSCHAU C1, SCHLUSSFACH 980; Fernruf: WARSCHAU 757 42

EMPFEHLENSWERTE GASTSTATTEN IN WARSCHAU

Die Deutsche
KONDITIONEIREI

Erstes deutsches Fachgeschäft
in Warschau, Siegesstr. 35-37
Tel. 86903

Inh. Alb. A. Bülow

Tägl. Konzert / Kaffee- und Schoppenstube

**KAFFEEHAUS
»KLEINE FRAU«**

Warschau, Przechodniastraße 8

Inhaber: W. WOLFRAM

Gepflegte Getränke

»ERIKA« Deutsche Gaststätte

Warschau, Marschallstraße 113 / Fernruf 593 49

Vorzügliche Küche, gepflegte Getränke

DEUTSCHE GASTSTATT
SILBERNE ROSE

Inh. FRANZ BIALEK

WARME SPEISEN von 12 bis 21 Uhr
GEPFLEGETE GETRÄNKE

WARSCHAU, Künstlerstr. 12, Fernruf 22525

CAFE-VARIETÉ

»WIEN«

(Früher »POLONIA«)

WARSCHAU
BAHNHOFSTR. 39

Ab 1700 und 2000 Uhr
KABARETT-VORSTELLUNGEN

Die beliebte Künstlerkapelle

Jeden 15. und 1. Programmwechsel

ZUR
DIANA

durch den Torweg (hangedörch)

Warschau, Neue Welt 35

Fernruf 60798

Ab 18 Uhr spielt die bekannte
Stimmungskapelle GLOKSIN

Ab 20 Uhr VARIETE

Jeden 1. u. 16. Programmwechsel

Kleine u. grosse Gesellschaftsräume

DEUTSCHE LEITUNG

**DEUTSCHE
WEINSTUBEN u. KAFFEE**

Inh. Dora Wüstenhagen

Warschau, Marsstraße 1

Täglich auserwählte Unterhaltungsmusik /// Gepflegte Getränke

**DIE FÜHRENDEN
GASTSTATTEN WARSCHAUS**

empfehlen sich durch die

Warschauer Zeitung

„Adria“

das führende Haus im Generalgouvernement

Warschau
Fernruf: Büro 21012 Moniuszkostr. 10 Fernruf: Varieté 54231

2 Vorstellungen täglich

KAFFEE »PARADIES« VARIETÉ

WARSCHAU, NEUE WELT 3

Täglich ab 17.30 Uhr geöffnet — Ab 17.30 Konzert
18.30 I. Vorstellung — 21.00 II. Vorstellung

KABARETT-VORSTELLUNGEN

JEDEN 1. und 16. PROGRAMMWECHSEL

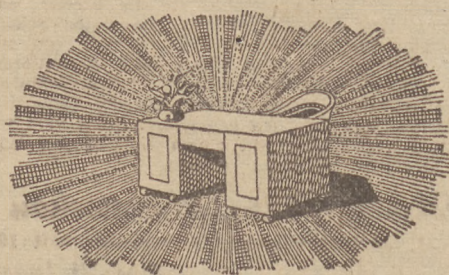
PERSER-TEPPICHE

Große Auswahl — Niedrige Preise

AVEDIS TERTERIANZ

Warschau, Wspólnastraße 41
(Ecke Marschallstraße) Fernruf 733 47

**PATZ
KOMMANDIT-
GESELLSCHAFT
KRAKAU
LAGARDEGASSE 16**



BÜROMÖBEL

Lieferungen nur an Behörden und Dienststellen

Der Erfolg der Werbung liegt in der Wiederholung.

KAFFEE-VARIETÉ SCHULZ

früher FF

früher FF

Warschau, Albertstr. 6 (Nähe Theaterplatz)

Täglich Kabarettvorstellungen

Ab 17 Uhr geöffnet. Jeden 1. und 15. Programmwechsel

ERKÄLTUNG

GRIPPE

schaden der Gesundheit
und vermindern die Leistung.

Zur Vorbeugung und Heilung dient



Preis für 10 Stück Zl. 1,35. Reg.-Nr. 620

»CAFÉ-CLUB«

Die führenden deutschen Gaststätten

empfehlen den Deutschen ihre Räumlichkeiten im Erdgeschoß

RESTAURANT, KAFFEEHAUS u. KONDITIONEIREI

Gepflegte Speisen, Kuchen und Getränke zu jeder Tageszeit — bei Konzert ab 17 Uhr

VARIETÉ-KABARETT »BEROLINA«

bringt Ihnen fröhliche Stunden und kultivierte Geselligkeit

In den oberen Räumen des Betriebs

»DREI-MASKEN-BAR«

Parkett-Revue „Eine Parade der frohen Laune“

BIER- u. WEINSTUBE

im Kellergeschoß — Stimmungskapelle

Seien Sie uns herzlich willkommen!

RICHARD KLEIN KG

Warschau, Dorfstraße 7 Fernruf 73381 83182

Größe	Nabenbohrung mm	Lochkreis Durchm. mm	Schraubenlöcher	Einpreiftiefe mm
Auto-Speichenräder 3,25 D x 16"	67	112	5	64
Auto-Scheibenräder 3,50 D x 16"	67	112	5	37
Auto-Scheibenräder 2,75 D x 17"	80	117,5	5	8
Auto-Scheibenräder 8" — 20	—	—	—	—

je etwa 125 Stück zu verkaufen

Großes Lager in Ford-, Chevrolet- und Opel-Ersatzteilen

Eine Gewähr für das Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen kann bis auf weiteres nicht gegeben werden
Der Verlag

Krakau, im Jänner 1945
Wir haben geheiratet:
Franz Brandlhofer
 Geschäftsführer der Fa. Franz Stich
Franziska Brandlhofer, geb. Altscher
 Krakau Wien

Heute
 Unser Klaus-Werner hat ein
 Schwesterlein bekommen.
 In dankbarer Freude
Ellen Grafmann, geb. Langheid
 Krakau, den
 21. 1. 1945 **Werner Grafmann**

Nachruf
 Am 14. Januar 1943 starb für Führer und
 Volk unser Berufskamerad
Ludwig Schneider
 stellv. Bahnschutzpolizei-Gruppenführer
 im Alter von 31 Jahren.
 Der Verstorbene war vom Rangierbahnhof
 zur Bahnschutzpolizeidienststelle Warschau
 abgeordnet. Er hat seine ganze Persönlichkeit
 eingesetzt, um auf seinem Posten mitzuhelfen
 an der Erfüllung der großen Aufgaben, die
 der Ostbahn gestellt sind. Sein Andenken
 werden wir in Ehren halten!
 Der Präsident
 und die Gefolgschaft
 der Generaldirektion der Ostbahn

Nachruf
 Am 12. Januar 1943 verunglückte bei einem
 Einsatz der Bahnschutzpolizeireserve unser
 Kamerad
Rollo Pfeil
 technischer Reichsbahn-Angestellter
 im Alter von 32 Jahren.
 Der Verunglückte war von der Reichsbahn-
 Baudirektion München zum Bautechnischen
 Büro der Generaldirektion der Ostbahn ab-
 geordnet. Durch unermüdliche und selbstlose
 Hingabe bei der Ausübung seiner Dienstauf-
 gaben hat er sich besondere Verdienste er-
 worben. Sein Andenken werden wir in Ehren
 halten.
 Der Präsident
 und die Gefolgschaft
 der Generaldirektion der Ostbahn

Nachruf
 Am 15. Januar 1943 fiel für Führer und Reich
 unser Berufskamerad
Gustav Gutsche
 Bahnschutzpolizeimeister
 im Alter von 39 Jahren.
 Der Verstorbene war vom Bahnbetriebswerk
 Berlin Lehrter Bahnhof zur Bahnschutzpolizei-
 dienststelle Krakau abgeordnet. Wir verlieren
 in ihm einen treuen und pflichtbewußten Mit-
 arbeiter, dessen Andenken wir stets in Ehren
 halten werden.
 Der Präsident
 und die Gefolgschaft
 der Generaldirektion der Ostbahn

**HAUPTBUCHSTELLE für HANDEL, GEWERBE
 und INDUSTRIE GmbH.**
 Lublin, Chopinstraße 3, Postfach 95, Fernruf 27 50,
 ab 17.00 Uhr Fernruf 42 65,
 übernimmt: Einrichtung, Führung und Überwa-
 chung von Buchhaltungen; Bilanzen u. Steuerberatung.

Maschinen
 und
Industrie-Anlagen
 liefert fabriken und gebraucht
GEORG BINDER^KG
 WARSCHAU, MARSCHALLSTRASSE 130
 Filialen in Krakau, Lemberg, Radom

LEMBERGER BURSTEN- u. PINSELFABRIK

Inhaber GUSTAV HALLMANN
 FABRIK: Sommersteinstraße 86, Tel. 13246
 LADENGEWÄRT: Sonnenstraße 2, Telefon 23407

Liefert:
Roßhaarbesen - Scheuerbürsten
Schuhbürsten - Handfeger
Schrubber - Malerpinsel
 sowie alle sonstigen Bürsten, Besen und Pinsel für Betrieb und Haus

TERRIERS
 (Starkhaarfox) mit Stammbaum
 zu verkaufen.
 Warschau, Marschallstraße 40, W. 4
 Zwischen 14 und 16 Uhr.

1-2 möblierte
 Zimmer in russi-
 scher Familie zu
 vermieten. War-
 schau, Marschall-
 straße 50/10.

**2 Diesel-
 Raupenbagger**
 mit Löffel u. Grei-
 fer, 0,5-1,0 cbm.
 werden dringend
 für Osteinsatz zu
 kaufen od. zu mien-
 ten gesucht. Ange-
 bote an: Gebauer
 Rudolf, Transporte
 und Tiefbau, Le-
 zajsk, Distrikt Kra-
 kau. 1084

Die Warschauer Zeitung, das
 amtliche Organ des Generalgou-
 verneurs, ist der repräsentative
 Werbeträger im Osten!

Kaufe u. verkaufe
HUNDE
 verschiedener Ras-
 sen. Hundezüch-
 terei, Krakau, Wado-
 wicka 39. 155b

Theater der Stadt Warschau
 Sonntag, 24. Januar 1945, 18.30 Uhr
Premiere
Dreizehn Hufeisen
 Lustspiel in 5 Akten v. J. Scheu u. E. Nebhut
 Dienstag, 26. Januar 1945, 18.30 Uhr
Geschlossene KdF-Vorstellung
 Vorverkauf: Theaterkasse,
 Bühnenstraße 2 - Fernruf 278 24,
 10 bis 13 Uhr und 15 bis 17 Uhr.

WIKOG
 TALG TRAN
 RUBÖL PALMÖL LEINÖL FIRNIS
WILLY KOGLIN
 DANZIG WARSCHAU
 Rohstoffe für Gerbereien
 Seifen, Margarine, Lack
 u. Farbwerke
 brautwort: WIKOG
 RUF: 5 13 82 RUF: 5 84 03
 WARSCHAU THEATERSTR. 9/5

Der Ausweis
 Nr. 967 und Kran-
 kenbuch Nr. 44007,
 ausgestellt von der
 Kriminal-Polizei-Di-
 rektion in War-
 schau auf den Na-
 men Dorosz Wanda,
 wurden mir am
 30. Dezember 1942
 gestohlen. — Vor
 Mißbrauch wird
 gewarnt. — Wanda
 Dorosz, Warschau,
 Czarnieckistr. 84.

Die Bescheinigung
 Nr. 6043, ausgestellt
 von der Stadtver-
 waltung in War-
 schau auf den Na-
 men Krukowska
 Maria, ist in
 Verlust geraten.
 Vor Mißbrauch wird
 gewarnt. 1107

Englischen Unter-
 richt erteilt erfolg-
 reich in kürzester
 Frist routinierte
 Professorin. War-
 schau, Chmielna 56
 Wohn. 3, von 12.30
 bis 13.30 Uhr.

Raupenschlepper
 mit Straßen- und
 Gelände-Stahlrau-
 penband, zu Kauf-
 en gesucht. Ange-
 bote an: Gebauer
 Rudolf, Transporte
 und Tiefbau, Le-
 zajsk, Distrikt Kra-
 kau. 1083

Tausche
 einen Posten Büro-
 möbel und Verviel-
 fältigungs-Apparat
 gegen einen Stütz-
 hügel. Angebote
 unter „Nr. 289b“
 an die Krakauer
 Zeitung, Krakau.

Rundfunkprogramm
 Werdtäglich gleichbleibende Sendefolgen
 6.20: Konzert, 7.00, 9.00, 12.30, 14.00, 17.00, 20.00, 22.00
 und 24.00: Nachrichten 11.20: Frontberichte oder Zeit-
 spiegel, 12.00: Konzert 14.10: Musik 16.00: Musik 18.30:
 Zeitgeschehen 19.00: Wehrmachtsvortrag 19.15: Frontbe-
 richter, 19.30: Nachrichten für das Gesamtgouvernement,
 19.45: Polit. Zeitungs- und Rundfunkschau oder polit.
 Vortrag — Sendepausen: 8.00-9.00 und 2.00-6.00

Bekanntmachung
 Der Dienstaussweis des Chefs des Distrikts Warschau
 Nr. 36404 auf den Namen Anna Zawadzka lautend, wird
 hiermit für ungültig erklärt.
 Amt des Chefs des Distrikts Warschau.



„Den Briefbogen hätt' ich! — Nun
 noch die Eröffnungsanzeige in die
 Krakauer Zeitung, und der Betrieb
 kann losgehen!“
KRAKAUER ZEITUNG
 Der erfolgreiche deutsche Werbe-
 träger im Generalgouvernement
 Als Kopfblätter erscheinen im
 Distrikt Warschau die
WARSCHAUER ZEITUNG
 im Distrikt Galizien die
LEMBERGER ZEITUNG

BOSCH-DIENST

DIESES SCHILD
 kennzeichnet zugelassene
BOSCH-DIENST-WERKSTATTEN
 und gewährleistet Lieferung von
BOSCH-ERZEUGNISSEN
E. KRAUSE & Co. GMBH
 Generalvertretung der
ROBERT BOSCH GmbH, STUTTGART
WARSCHAU, MARSCHALLSTRASSE 17
 Sammelruf 757 20
 mit BOSCH-DIENSTEN in Krakau,
 Lemberg, Lublin, Radom und Reichshof

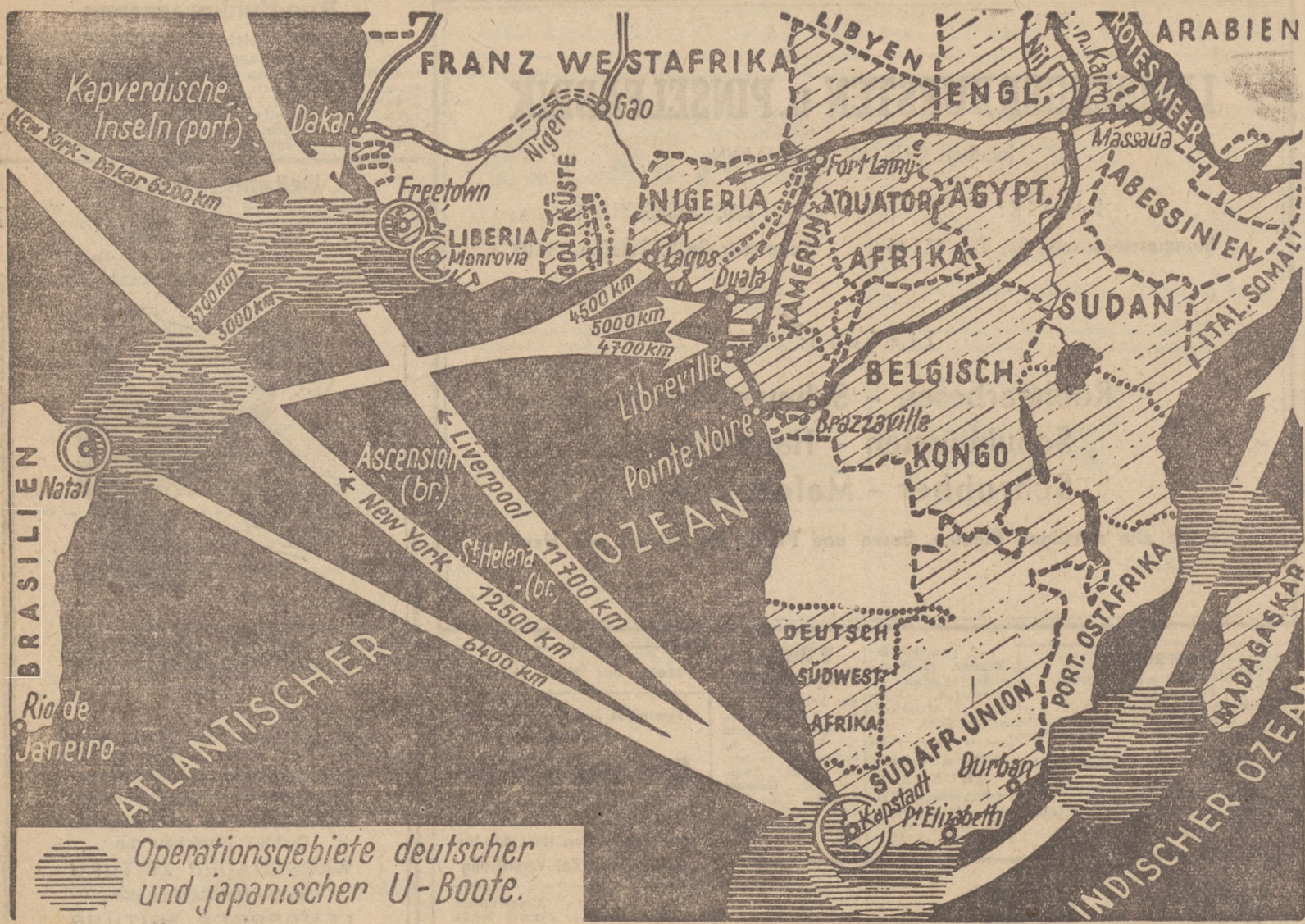
Zu verkaufen **FLEISCHERMASCHINEN:**
 1 KUTTERMASCHINE für elektrischen Antrieb, Inhalt
 80 Liter
 1 FLEISCHWOLF für elektr. Antrieb, ca. 300 kg Stun-
 denleistung
 1 FLEISCHQUETSCHER für elektrischen Antrieb, dazu
 passend.
 Sämtliche Maschinen in ungebrauchtem Zustande.
 Kreishandelsgenossenschaft Sanok.

Tüten, Packpapier
 empfiehlt
LEON LASKOWSKI
 Fernruf 2 42 70 Tütenfabrik Fernruf 2 42 70
 Warschau, Honigstrasse 20

Eine Gewähr für das Erscheinen von Anzeigen
 an bestimmten Tagen kann bis auf weiteres nicht
 gegeben werden.
 Der Verlag.

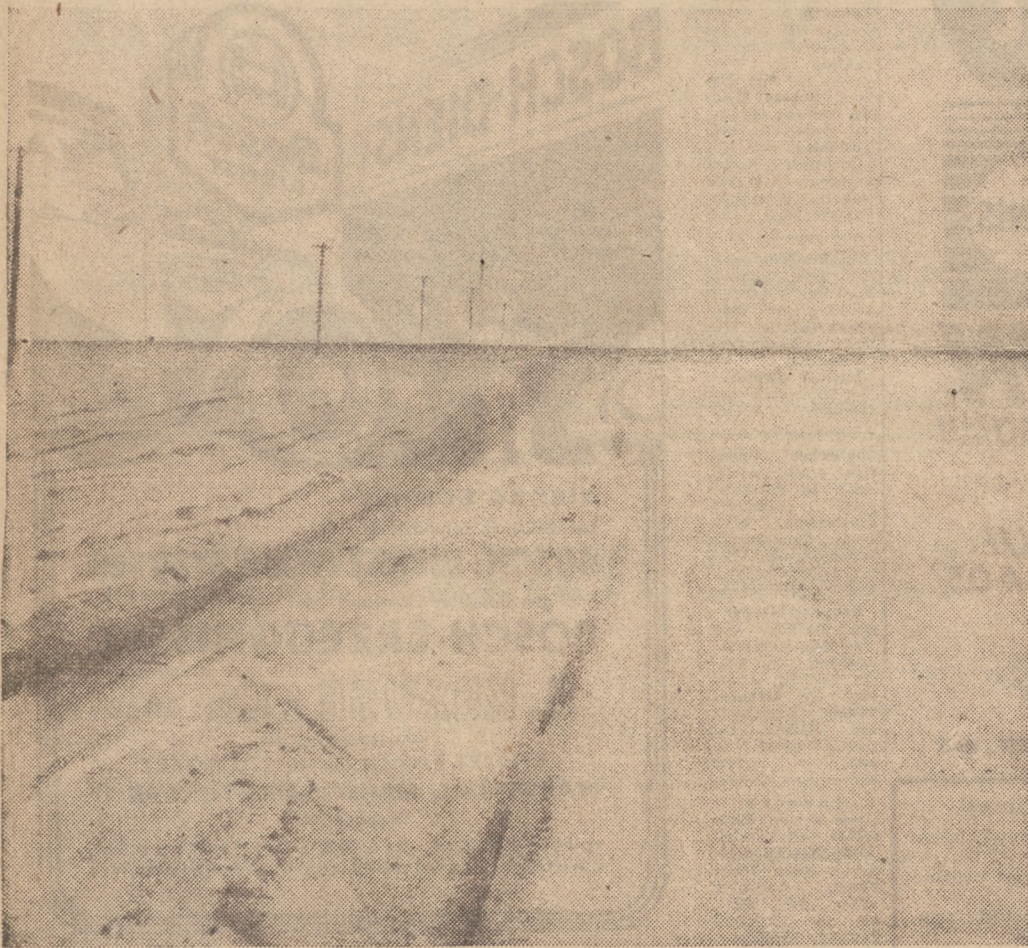
Wir waschen Wir reinigen
 fachmännisch, sauber, schnell und preiswert
**Die größte Dampfwäscherei, chemische Reinigungswerke
 und Wäschefabrik, neuzeitlicher Betrieb**
WÄSCHEREI-WERKE
„ASKO“ AG — „OPUS“ AG
 Kommissarischer Leiter: ARTUR SAYDEL
WARSCHAU
 Fabrik und Büro: Eisgrubenstraße 5 Fernsprecher: 23150, 29772, 26487

GLAS-ZENTRALE
DKFM. HERBERT B. CHRISTMANN
 WARSCHAU, THEATERSTRASSE 10
 FERNRUF: DIREKTION 215 60, 217 21
 BÜRO 60 222
**FENSTERGLAS
 BAUGLAS
 HOHLGLAS**
 LIEFERUNGEN AN WEHRMACHT U. BEHÖRDEN

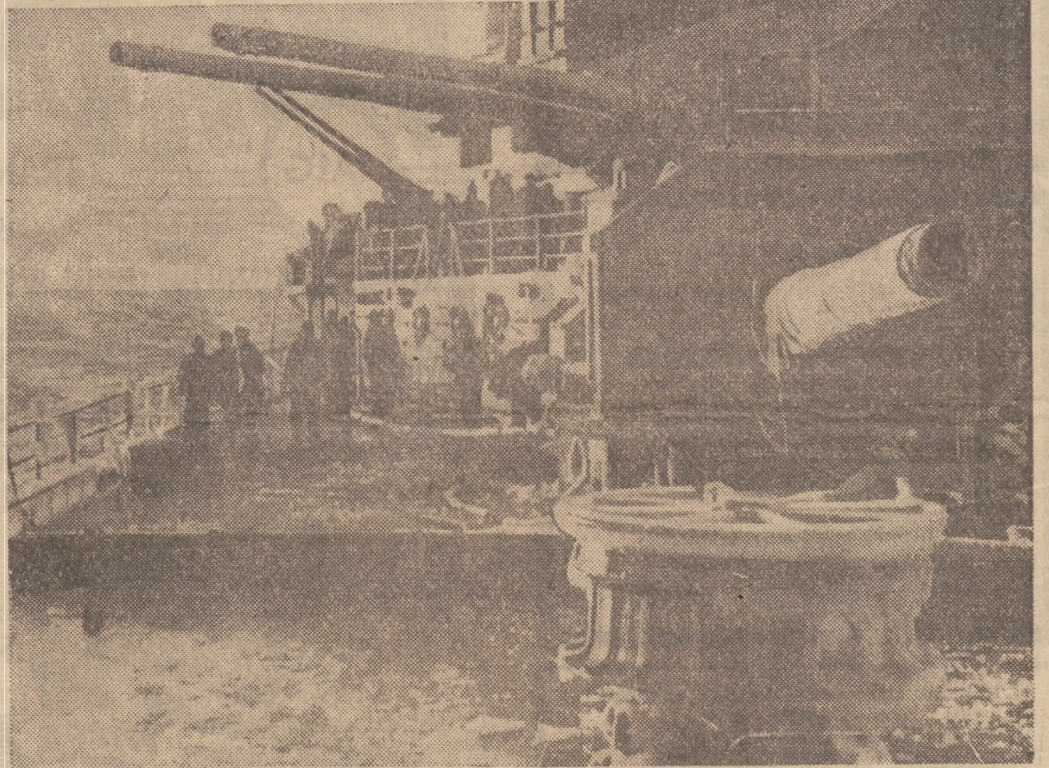


Posten der spanischen Freiwilligen-Division an der Ostfront.

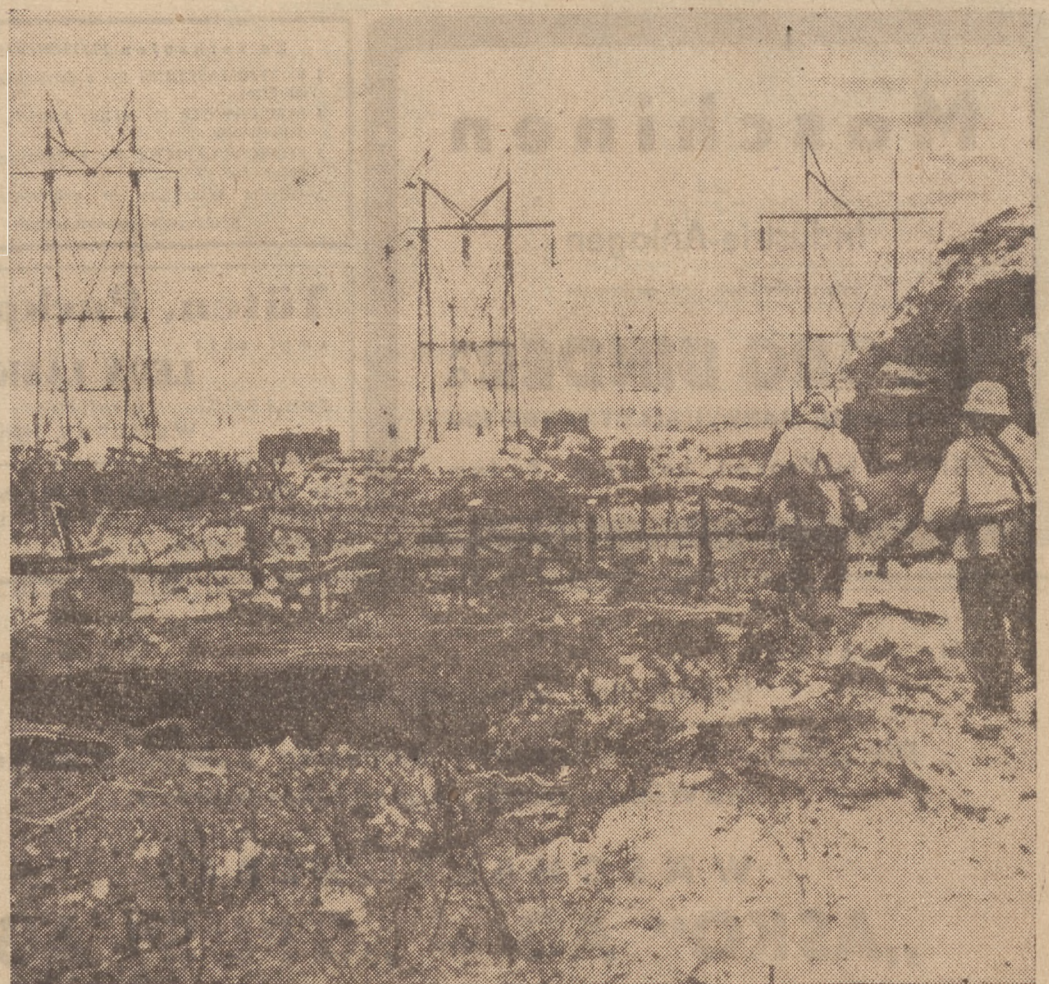
Der gefährvolle Weg um Afrika



So sieht die endlose nordafrikanische Wüste aus.



Schwerer deutscher Kreuzer im Eismeer.



Im Kampfgelände an der Neua-Front.

Links: Panzer-Grenadiere aus den harten Kämpfen im großen Donbogen.
 Aufnahmen: Atlantik (1), Kriegsberichter Lagemann-To (1), Schmidt-Scheeder (Sch 2), Dettmann (Sch 1), Fritsch (Sch 1).